OSCAR A. H. SCHMITZ

PSYCHOANALYSE UND YOGA

DAS VERHÄLTNIS VON PSYCHOANALYSE ZU YOGA

DIE MEISTERUNG DES UNBEWUSSTEN

DER NEUE MENSCH IM WERDEN

PSYCHOANALYSE UND YOGA

OSCAR A. H. SCHMITZ

PSYCHOANALYSE UND YOGA

„INCIPIT VITA NOVA."
DANTE.

DARMSTADT 1923
OTTO REICHL VERLAG

GEDRUCKT IN DER SPAMERSCHEN BUCHDRUCKEREI
IN LEIPZIG

a

DIES BUCH IST

GRAF HERMANN KEYSERLING

DER ES ANGEREGT HAT, IN DANKBARKEIT

GEWIDMET

*

SALZBURG, SOMMER 1923

OSCAR A. H. SCHMITZ

I N H A L T

EINFÜHRUNG 9

I. DAS VERHÄLTNIS VON PSYCHO-
ANALYSE ZU YOGA 19

II. DIE MEISTERUNG DES UNBE-
WUSSTEN 71

III. DER NEUE MENSCH IM WERDEN 133

EINFÜHRUNG

1

Im Jahre 1920, als ich gerade den Roman „Das dionysische Geheimnis", die Geschichte einer inneren Einkehr, und die Broschüre „Das rätselhafte Deutschland", eine mit mehr Affekt, als ich heute billigen kann, geschriebene Kritik an dem kriegerischen und revolutionären Deutschland be=endigt hatte, kamen mir zum erstenmal Bücher des Grafen Keyserling in die Hand. Sie übten eine geradezu bezau=bernde Wirkung auf mich aus, der ich glaubte, nun für alle Zeit in einer Weltanschauung innerster Indifferenz ein Ge=nügen gefunden zu haben, zu der den ersten Anstoß münd=lich Alfred Kubin, schriftlich S. Friedländer durch seine „Schöpferische Indifferenz" gegeben hatte. Was mich bei Keyserling so sehr fesselte, war die kühne Bejahung eines Lebens, das von ähnlichen Voraussetzungen ausgegangen war, wie einst das meine, nun wie ein halber Irrtum hinter mir liegende. Diese Voraussetzungen sind: die vom ersten Augenblick der Bewußtwerdung als selbstverständlich be=trachtete Erkenntnis, daß es nur ein würdiges Lebensziel geben könne: die Selbstverwirklichung, zugleich aber ein dauerndes Schwanken, ob dies mehr durch Vertiefung nach innen oder durch Ausbreitung nach außen geschehen müsse. Die Folge davon war ein viele Jahre langes Umhergetrieben=sein an allen Kulturzentren des Erdteils, so daß Europa zum vertrauten Garten wurde, und nicht nur Europa allein. Dieses sich wie ein Schwamm vollsaugende Europäertum genügte sich jedoch nicht und suchte — freilich auf ganz verschiedenen Wegen — Ergänzung im Osten, in indischen und chinesischen Lehren, ohne aber ihnen Europa zu opfern. Kein Wunder, daß solche Synthesen zu ähnlichen Denk=ergebnissen führen mußten. Wie gesagt: ich hatte den Vor=

kriegsmenschen völlig aufgegeben, meine einstige Persönlichkeit geradezu demoliert, als ich in dem Bilde Keyserlings plötzlich die neue Verwirklichung meiner einstigen Sehnsucht sah. Ohne mich dadurch zu einer Rückkehr versucht zu fühlen, war ich glücklich, daß diese Dinge nun Gestalt wurden durch einen Andern.

Während der bald folgenden Gründung der Schule der Weisheit hatte ich, im Gegensatz zu den zahllosen geistigen Gründungen der letzten drei Jahrzehnte, von denen keine mich etwas anging, das unbedingte Gefühl: tua res agitur. Da ich einer Krankheit wegen mich damals lange im Süden aufhielt, mußte ich mich zunächst mit der Mitgliedschaft aus der Ferne begnügen. Körperlich gebrochen kehrte ich von meiner Reise zurück; obgleich ich wußte, was nur wissenswert ist, war es mir nicht gelungen, ein neues Ich aufzubauen. Seit der Niederschrift des „Dionysischen Geheimnisses" war ich menschlich und geistig unproduktiv gewesen. In der Lage eines Mannes, der große Güter besitzt, die er aber nicht ertragfähig machen kann und infolgedessen mehr darbt als viel Ärmere, fuhr ich zur Herbsttagung 1921 zum erstenmal, nahezu bankrott, nach Darmstadt. Alles Äußere schien sich dagegen verschworen zu haben, daß ich etwas davon haben sollte. Eine Operation hatte mich so lange an das Krankenlager gefesselt, daß ich erst in den letzten Tagen kam. Die Vorträge Keyserlings waren schon vorüber und er selbst so erschöpft, daß er kaum mehr für Privatgespräche zu gewinnen war. Trotzdem kam es einmal zu einer etwas summarischen Besprechung von etwa einer halben Stunde. Ich muß gestehen, daß ich mich nicht erinnern kann, was eigentlich gesprochen wurde, ich hatte auch gar nicht das Gefühl, im einzelnen besonders gut verstanden zu sein — überhaupt ist Psychologie weder Keyserlings starke Seite, noch Ziel seines Ehrgeizes. Aber

in irgendeinem Zusammenhang fiel das Wort: Sinn, und dieses doch jedem bekannte Wort wirkte auf mich magisch. Von diesem Augenblick an datiere ich einen neuen Aufstieg. Ich wußte, daß ich durch meine seit 1916 weltabgeschiedene, Yogaübungen mit Psycho-Analyse verbindende Entwicklung zwar in einer wohl selten vorkommenden Vollständigkeit die Teile meines Wesens in die Hand bekommen hatte, ohne sie aber sinnvoll wieder verbinden zu können. Dies sollte die Sinneserfassung bewirken. Da nun aber der Sinn nirgends verbindlich geschrieben steht, sondern erst im Verhalten und Handeln selbst zum Ausdruck kommt, hieß es, nicht weiter zu grübeln, sondern zu leben, als sei alles in Ordnung, damit sich tatsächlich eine neue Ordnung als Sinn im Handeln und Verhalten ausdrücke. Damit war die neue Einstellung gegeben, die in Andern zu erzeugen Keyserlings Ziel und Fähigkeit ist. Seine Philosophie ist Philosophie der Sinneserfassung, der Einstellungswandlung, der Verwirklichung. Wo man in den folgenden Ausführungen auf diese Worte oder ähnliche stößt, fuße ich auf ihm. Da nun aber für Jeden Sinn, Einstellung und Verwirklichung je nach seinem Inhalt etwas Verschiedenes ist, bleibt bei solcher Beeinflussung nicht nur die volle Originalität des Empfangenden gewahrt, ja sie wird jetzt in höherem Maße möglich als bisher. Keyserling macht keine Apostel, sondern gibt Impulse, die fern von ihm zur Auswirkung gelangen mögen, vielleicht sogar als Gegnerschaft. Man wird am Ende dieser Ausführungen sehen, inwiefern ich mich, nachdem ich den vollen Impuls empfangen hatte, auf meinem letztlich doch ganz andern Weg wieder von ihm entferne. Im Zusammenhang findet man Keyserlings Lehre dargestellt in seiner erst 1922 erschienenen „Schöpferischen Erkenntnis" (Verlag Otto Reichl).

Nach der Tagung 1921 beteiligte ich mich zunächst an

den von Dr. Rousselle geleiteten Exerzitien, über deren Wesen ich in dem „Brevier für Einsame“ genau berichte, während ich in diesen Ausführungen nur gelegentlich darauf hinweisen werde. Eine Schrift darüber von Rousselle selbst wird gleichzeitig mit dieser erscheinen. Bei den Exerzitien überzeugte ich mich von der schöpferischen Macht der Phantasie. Nicht der Wille, sondern die ihn leitende Phantasievorstellung gibt unserem Leben Richtung. Vorstellungen aber sind frei beeinflußbar. Die Exerzitien zeigten mir die Methode. Diese betrieb ich nun, heimgekehrt, mit großem Eifer, und so gelang es, meinem zerstückelten Ich eine immer sinnvollere Vereinheitlichung zu geben. Es folgte das fruchtbarste Jahr meines Lebens. Alles, was ich je erlebt und gedacht, vor dem Krieg und in der Weltabkehr während des Krieges, trat wieder hervor, verband sich und drängte zum Ausdruck. Es entstanden gleichzeitig „Der Geist der Astrologie“ (ein Gebiet, das mich nicht wenig gequält hatte), das „Brevier für Einsame“, in dem ich den Niederschlag meiner inneren, das „Brevier für Unpolitische“, in dem ich den Niederschlag meiner äußeren Erkenntnisse gebe.

Im Herbst 1922 kam ich als ein bereits Verwandelter nach Darmstadt zurück, wohnte der Tagung bei und beteiligte mich wieder an den Exerzitien. Bei dieser Gelegenheit überließ ich Graf Keyserling die Aushängebogen des „Breviers für Einsame“. Wie er im 5. Heft des „Wegs zur Vollendung“ ausführt, erschienen ihm darin besonders zwei Abschnitte in die Zukunft weisend: der „Versuch einer polaren Ethik“ und „Psycho-Analyse als europäische Yogamethode“. Eine sich entwickelnde Korrespondenz mit ihm über diese Dinge hatte zur Folge, daß ich den Winter 1922/23 in Darmstadt verbrachte. Graf Keyserling wünschte von mir analysiert zu werden. Dies wurde nun zu einer gemeinsamen schöpferischen Tätigkeit. Was ich ihm gab, strahlte auf mich zurück,

und unwillkürlich vollendete sich während dieser Analyse eines Andern und in ihren Folgen meine Selbstanalyse.

Die gemeinsame Tätigkeit veranlaßte Graf Keyserling, vom 5.—7. März eine kleine Zwischentagung einzuschieben, während der ich drei Vormittagsvorträge über „Yoga und Psycho-Analyse" hielt. An den drei Nachmittagen sprachen Graf Keyserling, Dr. Rousselle und Dr. Häberlin-Nauheim, ein Arzt, zum selben Thema. Dieses Buch ist eine sehr erweiterte und vertiefte Ausarbeitung meiner Vorträge. Es ist im Rahmen der Schule der Weisheit entstanden, aber nicht in ihrem Namen. Allen denen, die mir in der Zeit seiner Abfassung innerlich oder äußerlich durch Hilfe, Rat und Interesse förderlich waren, spreche ich hier meinen aufrichtigen Dank aus, insbesondere Sr. Kgl. Hoheit dem Großherzog Ernst Ludwig von Hessen, Graf Keyserling, Graf Kuno Hardenberg, Dr. Rousselle und Herrn Karl Mayer.

2

Was ist nun der Zweck dieser Veröffentlichung? Wenn ich mich frage, ob das hier behandelte Gebiet ein sehr fernliegendes oder ein allgemein bekanntes ist, komme ich zu keinem eindeutigen Entscheid. Ich fürchte, es ist so, daß heute fast jeder Gebildete die Begriffe Psycho-Analyse und Yoga kennt, mancher auch etwas mehr als die bloßen Begriffe, und daß trotzdem nur sehr wenige mit dem Wesen vertraut sind. Immerhin werden die meisten so viel davon erfahren haben, daß sie die Zusammenstellung verwundert, denn Yoga ist doch die innere Ablösung von der Welt zugunsten einer Vereinigung mit dem Urgrund, Psycho-Analyse hingegen nimmt gerade alles das scharf unter die Lupe, was der Yogi aufgibt. Wie verträgt sich das?

Unendlich viele Europäer treiben heute Yoga. Unzählige Bücher, oft von Halbgebildeten für Halbgebildete ge-

schrieben, suchen in die Techniken einzuführen. Daneben gibt es Untersuchungen über Yoga und ähnliches von hohem wissenschaftlichen Rang, wie etwa die von Heiler. Dem europäischen Yogi aber begegnen wir nicht oder doch in so grotesker, schwindelhafter Form, daß sie unser Gelächter hervorruft. Alles das beweist, daß das Bedürfnis nach einem System, welches unser isoliertes Ich wieder mit der Welttiefe in Berührung bringt, vorhanden ist, daß aber die indischen Methoden bei uns versagen. Demgegenüber ist Psycho-Analyse heute zu einer Art „jeu d'esprit“ in vielen geselligen Zirkeln geworden, während zugleich ihr Erfolg unter ernsten Ärzten von Jahr zu Jahr zunimmt. Auch hier muß ein tiefes Bedürfnis den Anstoß geben. Die Psycho-Analyse löst das Ich in seine Bestandteile auf und legt sie in das Scheidewasser ihrer Kritik, so wie der Uhrmacher die Räder einer Uhr auseinandernimmt und reinigt. Nur weiß er genau, wie er sie wieder zusammenlegen soll, während die Psycho-Analytiker hier noch keine volle Sicherheit gewonnen haben. Darum begegnet man bei uns heute sehr vielen Halbanalysierten, die geeignet sind, die Psycho-Analyse zu verfemen, so wie die meisten sogenannten Okkultisten Yoga in schlechten Ruf bringen.

Was haben nun die beiden miteinander zu tun? Mir scheint, daß sie sich eben ihrer Gegensätzlichkeit wegen ergänzen müssen, daß es dem europäischen Okkultisten an kritischer Psychologie, dem Analytiker an erlebnismäßiger Synthese fehlt, und daß beide aus dem Sumpf, in dem sie oft stecken bleiben, dadurch herauskommen können, daß sie ihren Gegenpol als Rettungsgürtel ergreifen. Der europäische Yoga Treibende wird durch die Gegenkräfte seines Unbewußten an der letzten Vertiefung gehindert. Dem Analysetreibenden hingegen fehlt meist das innere Zentrum, von dem aus seine an sich nicht zu unterschätzenden

Einzelerkenntnisse sich zu einem neuen Ich vereinheitlichen können. Ihm kann nur Versenkung helfen, wie sie die Yogasysteme lehren. Hier nun werden beide Systeme miteinander verbunden, in der Absicht, damit ein Yogasystem für Europäer zu begründen. Dazu den ersten Anstoß zu geben, ist der Zweck dieser Veröffentlichung.

Wie in allen meinen früheren Schriften, setze ich nur ein inneres Interesse für das Thema, aber keine Fachkenntnisse voraus. Das Notwendige vermittelt das Buch selbst auf den ersten zwanzig Seiten. Man lasse sich nicht durch deren trockene Sachlichkeit abschrecken, ebensowenig durch die Einführung rein metaphysischer Begriffe, wie Eros, Logos, Ethos. Sie sollen nur als Verständigungsmittel für das Folgende zwischen dem Leser und mir dienen und jedem die Freiheit lassen, der Erscheinungswelt eine ganz andere metaphysische Begründung zu geben. Im Verlauf der Darstellung kommen wir an eine Stelle, wo diese Begriffe, wie Hilfskonstruktionen gänzlich aufgegeben werden können, ohne daß das Gesagte an Geltung verliert.

I. DAS VERHÄLTNIS VON PSYCHO-ANALYSE ZU YOGA

1

Das Sanskritwort Yoga hat denselben Stamm wie das deutsche Wort Joch, wie die lateinischen Wörter jugum, jungere, die bei uns in manchen geläufigen Fremdwörtern wie Konjugieren, Konjunktion, Adjunkt usw. wiederkehren. In allen diesen Wörtern liegt der Begriff der Bindung und der Einigung, und auch das Wort Yoga meint nichts anderes. Bindung, Anlegung des Jochs, Anschirrung läßt Yoga als eine Methode, einen Weg erkennen; Einigung deutet auf ein Ziel hin, auf etwas, womit Einigung gesucht wird. Dieses Etwas nennt der Inder Atman; Atman aber ist im Wesen identisch mit Brahman, dem Göttlichen; Atman ist Brahman im Menschen, in der Individuation, als Selbstheit; Yoga sucht also die Einigung des Menschen mit seinem wahren Selbst, das auch die europäische Mystik als göttlich bezeichnet. Yoga und Mystik haben dasselbe Ziel, der Unterschied liegt nur in der Methode. Die reine Mystik lehnt bewußt jede Methode ab, erwartet vielmehr alles von der Gnade, kann aber doch nicht umhin, ein bestimmtes Verhalten als würdige Vorbereitung zu deren Empfang zu empfehlen, was eben doch wieder auf eine Methode, wenn auch nur in allgemeinen Umrissen, hinauskommt.

Was die katholischen Orden, besonders die Benediktiner und Jesuiten betrifft, so haben sie in ihren Exerzitien sehr genaue, durchdachte Methoden eingeführt, doch ist das Ziel nicht Vereinigung mit dem Göttlichen selbst, was die Kirche als menschlichen Vorwitz ablehnt, sondern nur ein möglichst inniges Erleben der Passion. Das Göttliche bleibt außerhalb, transzendent, während der Yogi wie der Mystiker mit ihm identisch wird; diesen erscheint das Göttliche der Natur, also auch dem Menschen immanent. Immerhin wird jeder Inder, dem man zeigt, was bei den Meditationen der Benediktiner und Jesuiten vorgeht, dies ein Yogasystem nennen. Aus

alledem geht hervor, daß die Elemente von Yoga auch uns durchaus geläufig sind. Yoga als Ziel findet sich bei allen Mystikern, am reinsten bei Meister Eckhart, Yoga als Methode in den Klöstern. Was wir aber nicht haben, ist die Verbindung beider Elemente, von individueller Mystik und bewußter Methode.

Besonders wir Deutsche sind geneigt zu glauben, beides schlösse sich aus, was schon den psychologischeren Romanen mit ihrer unmittelbarer an die Antike anschließenden Kultur als schwer begreifliche Einseitigkeit vorkommt. Bei uns ist man entweder Verstandesmensch, dann neigt man zur Methode, auch wenn man sich auf religiöses Gebiet begibt, oder Gefühlsmensch, dann wird man, falls man die religiöse Zone erreicht, zum Mystiker, der sich dem Zufall der Stimmung überläßt, ihm allenfalls entgegengeht. Jenem fehlt meist die Erlebnistiefe, aber was er besitzt, steht ihm immer zur Verfügung; dieser erlebt zwar gelegentlich den Seelenüberschwang, aber er stürzt immer wieder heraus, fühlt sich dann von Gott verlassen, im Abgrund, der Gnade unwürdig, und versucht dies mit unzureichenden Verstandeskräften zu erklären, wodurch die kindlich, wenn nicht kindisch anmutenden Systeme der Mystiker entstehen, die mehr verwirren als fördern und darum von der Kirche immer abgelehnt wurden.

Die ungeheure geistig-religiöse Überlegenheit Indiens liegt nun darin, daß sie diese beiden Einseitigkeiten Europas: Verstandesdürre und Gefühlsüberschwang gleichermaßen ausschließt, und zwar nicht durch ein billiges Kompromiß, ein Vermeiden der Extreme, sondern durch das Finden eines Jenseits der Gegensätze, von wo aus beide Extreme erst voll erlebt werden können, ohne sich gegenseitig durch ihre Einseitigkeit lahm zu legen. Es gibt keine nüchternere Verstandesklarheit als die, mit welcher der Yogi

und der ihm sehr verwandte Buddhist die Erscheinungswelt einschließlich aller intellektuellen Begriffe und Normen durchschaut. Hier hat, wie bei Kant, der Intellekt seine eigene Grenze gefunden und stellt dem Wanderer gewissermaßen selber den Paß aus für die Zone, in der nur das Gefühl weiterführen kann; aber dadurch, daß auch dessen Wesen und Grenze klar erkannt ist, ertrinkt der Suchende nicht in ihm. Nachdem er seine tiefsten Beseeligungen erlebt, verläßt er auch diese Ebene, um jenen dritten Ort zu erreichen, den die Brahmanen Atman, die Buddhisten Nirvana, Meister Eckhart und andere Mystiker den Seelengrund nennen, und der, weil er begrifflich nicht zu fassen ist, oft das Nichts genannt wird, als Erlebnis aber das Alles ist jenseits jeden einzelnen Etwas.

Der Yogi weiß sehr wohl, daß genau genommen auch sein Weg und sein Ziel ein Schein ist, denn, lebte der Mensch nicht in der Täuschung der Sinne, so wüßte er, daß sein Wesen jederzeit Atman, d. h. göttlich ist. Die Stelle, wo man ist, kann eigentlich kein Ziel sein, und zu ihr gibt es keinen Weg. Daß man aber dennoch Ziel und Weg sucht, beruht darauf, daß man die Wahrheit nicht sieht. Es handelt sich also darum, dieses Nichtwissen zu überwinden. Dadurch aber wird der Weg ein Weg der Erkenntnis. Die Selbsttäuschung, das Nichtwissen gilt dem Yogi wie dem Buddhisten als die Ursache allen Übels, und die Weltschöpfung selbst, die Ursache aller Sinnestäuschung, wird für eine Entgleisung, eine Schuld Brahmas gehalten. Durch Yoga findet der in die Individuation verlorene, menschlich inkarnierte Gott zu sich selbst, in seine Einheit zurück.

Erinnern wir uns schon hier, daß dies der Punkt ist, wo sich das europäische Denken für immer von dem indischen scheiden muß. Wohl können auch wir in Zuständen der Enttäuschung die Welt verfluchen, und unter dem Einfluß

dauernder Dyspepsie konnte Schopenhauer seiner genialen Unterscheidung von Weltwille und scheinhafter Vorstellung der Welt, die ihn den Indern sehr nahe brachte, eine weltverneinende Tendenz geben, aber ein klarer europäischer Geist, der sein Denken völlig von persönlichen Affekten zu trennen weiß, was Schopenhauer nicht vermochte, ist unfähig, gewissermaßen an einen Sündenfall des Schöpfers selbst zu glauben. Wir können im Tiefsten nicht anders, als die Welt als solche zu segnen, für das viele Unglück aber selbst die Verantwortung zu übernehmen: wir Individuen sind es, die offenbar etwas falsch machen. Auch das Christentum lehrt, daß dem, der den Willen Gottes tue, alle Dinge zum Besten dienen, und wer auch dieses Vertrauen auf einen transzendenten Gott außerhalb der Natur nicht teilen kann, der ist doch überzeugt, daß es ein Verhalten geben muß im Einklang mit der immanenten Weltgesetzlichkeit, von wo aus ein sinnvolles, zu bejahendes Dasein möglich wird. Wohl bedürfen auch wir einer Yogamethode, die uns aus der individuellen Vereinzelung in die wahre Selbstheit hebe, wo wir mit dem göttlichen Selbst der Welt identisch sind; wird aber dieses Ziel sichtbar, dann fallen ja alle Einwände gegen die Welt fort. Vom schöpferischen Selbst aus gesehen, werden die Nöte des Ichs klein, wenn sie nicht schließlich ganz verschwinden. Vom Schöpfer aus erhält die Schöpfung Sinn als höchste Tat eines seinen Kraftüberschwang in Gestalten entbindenden Wesens, und Goethe ruft entzückt aus: „Am farbigen Abglanz haben wir das Leben". Also der täuschende Schleier der Maja, die farbige Täuschung selbst, die dem Inder als Urübel erscheint, wird ihm zum Sinnträger. Gerade weil er ihn durchschaut, kann er ihn gelten lassen wie die Illusion des Kunstwerks, und von hier aus betrachtet, gleicht der Inder, der die Täuschung nicht länger mitmachen will, gar sehr dem Kind, das keine Märchen

mehr hören mag, weil sie ja doch nicht wahr sind. Dieser Zustand muß wohl durchgemacht werden, aber der Reife ergötzt sich wieder am Märchen.

Liegt also die große Überlegenheit des Inders in seiner scharfen Durchschauung des Scheins allen Etwas — und „etwas" ist die sinnliche, die begriffliche und die sittliche Welt —, dessen Täuschungen der unfromme wie der fromme Europäer so leicht erliegt, so geht unser Weg in der Richtung Goethes, des reifen Weisen, der das Märchen wieder gelten läßt, nicht übrigens allein wegen seiner ästhetischen Eigenschaften, die ihn erfreuen, sondern wegen seines Sinnes, d. h. wegen der Wahrheit, die in seiner Täuschung liegt, ja, anders als in seinen Bildern gar nicht aussprechbar ist. So wird der Weise zum Mitdichter der Welt, und Yoga dient ihm nur dazu, das Ich als sein Werkzeug in die Gewalt zu bekommen, auf daß es nicht die Auswirkung des Atman störe, weder durch Verstandesdürre, noch durch den Gefühlsrausch. Der Europäer, der sein Selbst, das Atman, findet, schließt sich an die ewige Kraftquelle an, nicht aber um, die Welt fliehend, in ihr unterzutauchen, sondern um nun erst recht Welt zu erleben und zu gestalten. Er wird lächeln über jene Buddharede, in der die Täuschung der Musik dadurch aufgehoben werden soll, daß erkannt wird, wie sie entsteht, nämlich durch leere Luft, die in Hohlräume gepreßt wird oder Saiten in Erschütterung bringt. Vielmehr erscheint ihm gerade diese Schöpfung des Sinnes aus dem Nichts als das überwältigende Wunder, das ihm auf Schritt und Tritt aus der Täuschung der Sinne aufblüht. Ja, die Welt ist im Grunde Nichts, aber eben darum kann sie unserem Selbst, ist es einmal erkannt, nichts mehr anhaben, wohl aber ihm sein lebendiges Kleid weben.

Das Ziel aller Yoga ist die Erkenntnis des Atman, aber der Methoden sind mehrere. Karma-Yoga ist die primi-

tivste. Sie fußt auf der Annahme, daß es keinen Zufall gibt, daß vielmehr alles, was wir erleben, die selbstgeschaffene Folge unseres Verhaltens in früheren Inkarnationen, d. h. Karma, ist. Wer daher sein Karma einfach auf sich nimmt und seine irdische Aufgabe nach besten Kräften erfüllt, der büßt die alten Fehler ab und wird auf höherer Stufe wiedergeboren, falls er nicht überhaupt unmittelbar im Brahman aufgeht. Das Verhalten des Karma-Yogi hat viel Ähnlichkeit mit der Pflichtmoral protestantischer Systeme. Bhakti-Yoga will das Göttliche durch Liebe, Anbetung und Verehrung erreichen und bedient sich dabei gleich dem Katholizismus aller Mittel des Kults. Hatha-Yoga beginnt am andern Ende. Da der Mensch ja ohnehin im Atman sich befindet, braucht er nur die Hindernisse zu beseitigen, die ihm diese Erkenntnis trüben. Sie liegen in der Leiblichkeit. Hatha-Yoga ist daher ein nicht zu übertreffendes Training des Körpers, das mit Atemübungen beginnt und schließlich die Herrschaft über alle, auch die sonst unbewußten Vorgänge wie den Herzschlag gewinnt. Dadurch wird ein Bewußtsein jenseits der Leiblichkeit erreicht. Die Methode, welche unmittelbar auf Verstehen ausgeht, heißt Gnani-Yoga und setzt daher ein schon gut entwickeltes Erkenntnisorgan voraus, nämlich einen klaren Intellekt, der bereit ist, das Geistige bewußt werden zu lassen, nicht nur, wie die Wissenschaft tut, verstandesmäßige Schlüsse an sinnliche Wahrnehmungen zu knüpfen. Es handelt sich also um die höhere Stufe des Intellekts, die Intuition, das geistige Schauen (Intueri-Schauen). Alle diese Yogamethoden gehören der brahmanischen Religion an, nicht dem Buddhismus. Im Gnanisystem aber berührt sich ebenso wie in der Vedantaphilosophie das höchstentwickelte Brahmanentum mit diesem. (Der Verlag Vollrath, Leipzig, hat Schriften über alle diese Yogaformen veröffentlicht.)

Zum Schluß sei noch einer Spezialmethode, Kundalini-Yoga, gedacht. Sie ist in Europa kaum bekannt. Vor einigen Jahren ist im Verlag Luzac in London ein grundlegendes Werk darüber von Avalon erschienen, Kundalini heißt die Schlange und meint das uralte Erossymbol. Den Eros durch Erkenntnis ganz bewußt zu machen, d. h. ihn mit dem Logos, den Logos mit ihm zu durchdringen, das ist das geistige Ziel von Kundalini-Yoga, aber seine Methode ist leiblich wie Hatha-Yoga. Die Hinduphysiologie nimmt im Körper sechs Zentren, Chakras, an, die sie als Lotosblumen symbolisch darstellt. Die unterste, vierblättrige, entspricht unserer Keimdrüse. Hier liegt die Schlange Kundalini eingerollt, mit dem Kopf die Öffnung der Wirbelsäule, die Pforte des Brahma, schließend. Diese gilt es durch konzentrierte Meditation zu öffnen und den vorher durch geeignete Vorstellungen abgesonderten Saft der Keimdrüse willensmäßig emporzuziehen durch die übrigen Chatras bis in den Scheitel, wo die oberste, die tausendblättrige Lotosblume liegt, der Sitz der Selbstheit, des Atman. Die europäische Anatomie kann für die Chakras weder in den Drüsen noch in den Nervenzentren genaue Entsprechungen finden. Das hindert nicht, daß die meditierende Vorstellung der Chakras tatsächlich die Einung von Logos und Eros im Bewußtsein als die heilige Hochzeit der Mystiker herbeiführt.

Von ferne betrachtet erscheint Kundalini-Yoga dem Europäer wohl als die befremdlichste aller dieser Methoden, ja das Studium ihrer Einzelheiten wird manchen schaudern machen; wendet er sich aber ihrem Sinn zu, dann erkennt er in ihr die einzige, die er grundsätzlich annehmen kann, denn hier ist zu nichts an sich nein gesagt, nichts verdrängt. Hier werden beide Kräfte gleichermaßen herangezogen, Trieb und Geist. Um deren innige Durchdringung handelt es sich. Etwaige Askese ist nicht Ziel, son-

dern vorübergehendes Mittel. Aus den in jeder Seele manifesten Elementen wird der Mensch zum Tempel des Göttlichen umgebaut. Wie aber vermag der Europäer, der die asiatische Methode nicht verträgt, die Schlange Kundalini aufzurollen, sich ihre zeugende Kraft beizulegen, ohne dadurch die Umrisse seines bewußten Ichs gänzlich zu zerstören?

2

Versuchen wir für das Folgende erst den Boden uns geläufiger europäischer Begriffe zu finden. Die wissenschaftliche Schulpsychologie läßt uns hier völlig im Stich. Was da Seele oder mit Vorliebe Psyche genannt wird, hat nichts zu tun mit der Seele der Philosophen, Dichter, Religiösen, mit dem Wort Seele, das der einfachste Mensch versteht. Seele meint hier nicht die Form der Selbstheit, sondern einen Sammelnamen für eine Anzahl von inneren Vorgängen, die man nicht physiologisch nennen kann, wenn man sie auch gerne auf Physiologisches zurückführen möchte. In dieser Psychologie haben Geist und Trieb ihre Substanz verloren, sie sind zu Funktionen herabgesunken. Wir, die wir vom subjektiven Erlebnis des Triebes und des Geistes ausgehen wollen, erblicken in ihnen ungeheure Mächte. Ihre objektive Definition ist uns nicht Zweck, wie den Wissenschaftlern, sondern Mittel der Verständigung über Erlebtes. Mag dieses an bestimmte psychologische Gesetze gebunden sein, Geist und Trieb selbst sind uns starke Wesenheiten jenseits der psychischen Funktionen, deren sie sich zum Ausdruck bedienen. Damit nähern wir uns der Schopenhauerschen Willenslehre. Auch die katholische Philosophie ist Substanzenlehre. Hier finden wir Geist, Seele und Trieb in ihrer ganzen Macht erfaßt, aber mit der Tendenz, jenen als göttlich zu verehren, diesen als teuflisch

zu entwerten, für die Seele aber als den Spielball beider Mächte zu zittern. Wenn wir die reine tendenzlose Polarität der beiden Mächte, Geist und Trieb, finden wollen, müssen wir bis in die Antike zurükgehen, wo wir sie in der Gegenüberstellung von Logos und Eros finden. Plato spricht außer vom reinen Logos und vom reinen Eros auch vom Logos spermatikos, dem keimtragenden Geist, und dieses Beiwort deutet unmißverständlich seine Herkunft an aus der Zone des Eros; ferner spricht er von einem gerichteten gegenüber dem richtungslosen chaotischen Eros, die Herkunft der Richtung aber ist der Logos. Hier also finden wir in einer uns leicht zugänglichen Form die Vereinigung von Kundalini und Atman wieder als schöpferische Erkenntnis und erkennende Liebe, die höchsten Ziele des sich über sich selbst erhebenden Menschentums.

Von der uns noch allen im Blut liegenden antiken Anschauung wollen wir nun ausgehen, um eine Begriffsbildung zu finden, auf Grund deren wir uns verständigen können. Wir stellen kein neues Vokabular auf, suchen vielmehr an das Allergeläufigste anzuknüpfen und es nur so weit zu klären, daß keine Mißverständnisse möglich sind. Diejenigen, die von bestimmten philosophischen Schulen herkommen, mögen mit uns nicht zu streng ins Gericht gehen. Gewiß kann man die Dinge auch anders nennen, ja die Namen oft geradezu vertauschen. Wir wollen auch niemand zu dieser Namennennung bekehren, nur für die folgenden Ausführungen ein Übereinkommen im Ausdruck schaffen.

Eros heiße denn die Welt zeugende und bewegende Macht, der Trieb schlechthin. In jedem Wesen erscheint er gespalten in Ichtrieb oder Selbsterhaltungstrieb und Dutrieb oder Gesellungstrieb. Jener ist die Wurzel allen Egoismus, dieser aller Liebe. Unter Eros im engeren Sinn versteht man nur den Gesellungstrieb, im engsten nur die

Liebe, aber schon indem von Eigenliebe gesprochen wird, beweist die Sprache, daß es derselbe Trieb ist, der sich auf das Ich und auf das Du richten kann, auch wird man unschwer beobachten, daß meist das Eine auf Kosten des Andern geschieht, was nicht möglich wäre, wenn es sich hier um zwei Kräfte handelte, nicht vielmehr um dieselbe zwiefach gerichtete Kraft. An sich ist der Eros richtungslos. Ob jene Planmäßigkeit der Natur, mit der sich die Biologie befaßt, ihr immanent oder bereits verkörperter Logos ist, lassen wir unentschieden. Eros ist jedenfalls gleichbedeutend mit der Schlange Kundalini. Von ihr heißt es in einem Sanskrittext, sehr an die Charakterisierung des Eros durch griechische Dichter erinnernd: „Weltverwirrend, murmelnd wie das Summen liebestoller Bienenschwärme, Mutter alles Ein- und Ausatmens, die Schöpfung selbst als noch ungerichtetes Werden, Gefäß des Nektars, der aus der göttlichen Seligkeit dauernd in die Welt tropft, der Schimmer, der das Leben durchwirkt. Wer sie meditiert, der erhält Freude, Gesundheit, Kraft des Leibes, des Wissens und des Wortes ..."

Logos ist des Eros Gegenpol, Geist, Idee, das der Kraft Richtung, Form, Gestalt Gebende. Hier ist Einheit, Ruhe, dort Vielfalt, Bewegung. Hier entspringt der schöpferische Gedanke, aber er wäre toter Buchstabe ohne die Kraft, deren Bewegung erst den lebendigen Stoff gebiert. Gestaltloser Stoff wäre nicht Leben, stoffloser Geist wäre empirisch überhaupt nichts. Logos erkennt, zeugt — zwei im Alten Testament gleichbedeutende Worte —, Eros trägt aus und gebiert. Hier ist die Urpolarität der Welt, die in der Erscheinung als männlich und weiblich auftritt, so zwar, daß sie niemals getrennt erscheint. Nur das abstrakte Denken vermag die Pole zu trennen, in der Wirklichkeit kommt nichts Männliches vor, dem nicht Weibliches, nichts Weib-

liches, dem nicht Männliches beigemischt wäre, d. h. kein völlig unbelebter Logos, kein völlig richtungsloser Eros, Mann und Frau bedeuten nur ein verschiedenes Mischungsverhältnis derselben beiden Elemente. So ist meist sogar beim Weib gerade der Trieb gebundener durch einen engeren Logos, beim Mann ist der Logos oft starr aus Abwehr gegen Eros.

Nun kommen wir zu dem wichtigen Punkt, dessenwegen wir diese genaue Begriffsumgrenzung überhaupt machen: Verstand und seine Gesetzlichkeit, die Logik, ist so wenig gleichbedeutend mit Geist wie Gefühl mit Liebe. Der Verstand oder Intellekt ist nichts anderes als das Werkzeug, womit Gesetzmäßigkeiten erfaßt, Wesenheiten umschrieben werden können, und dies wollen wir hier mit aller Schärfe tun. Aber ihm voraus geht die Anschauung, in deren Dienst wir dieses geschliffene Werkzeug stellen wollen. Der Verstand kann sich ebensogut mit den Ergebnissen der sinnlichen Anschauung befassen wie der geistigen (Intuition). Verstand oder Intellekt ist nötig, um wissenschaftlich das Naturgeschehen zu begreifen, um sich im Wirtschaftsleben zurechtzufinden, um raffinierte Verbrechen zu begehen, aber auch um geistig Geschautes festzuhalten, zu verstehen, mit bisherigen Erkenntnissen zusammenzuordnen. Geist kann also so gut wie die Natur Gegenstand des Verstandes sein, dem freilich sein Gesetz, die Logik, vom Logos, vom Geist gegeben ist. Man kann sehr viel Verstand haben und gar keinen Geist — dies ist der Fall bei dem reinen Intellektuellen; wer aber geistige Anschauung erlebt ohne hinreichenden Verstand, der ist bestenfalls ein Narr in Christo. Diese Menschen geraten meist in Schwärmerei, und wenn sie gar eine Mission zu haben glauben, dann sind sie die gefährlichsten Sektengründer gerade deshalb, weil sie echte Erlebnisse des Innern vom Geiste her haben. Dadurch

wirken sie so stark, aber ihrem Logos fehlt die Logik. Kommt gar noch ein starker Eros hinzu, dann vermag ein solcher irrer Heiliger ganze Landstriche in den Abgrund zu ziehen. Dennoch wird der Geist, obgleich er Gegenstand des Intellekts sein kann, doch niemals begrifflich durch die Logik erschöpft, sondern genau wie der Eros nur als Einheit erlebt.

So wenig wie Geist mit Intellekt ist Eros gleichbedeutend mit Gefühl, sondern er kann Gegenstand des Gefühls werden. Wie sich der Verstand geradesogut der Erkenntnis des sinnlich Wahrgenommenen zuwenden kann wie dem intuitiv Geschauten, so vermag das Gefühl, statt den Eros zu erleben, auch an die Empfindungen der Sinne anzuknüpfen, auf die es mit Lust und Unlust antwortet. Natürlich kommt diese Polarität von Lust und Unlust, auf der letzten Endes die Ästhetik beruht, vom Eros her, wie die Logik vom Logos, aber so wenig wie der Logiker Geist zu haben braucht, muß der Gefühls-, der Empfindungs-, der ästhetische Mensch vom Eros innerlich erfüllt sein. Umgekehrt führen starke Eroserlebnisse in einem undifferenzierten, sinnlicher Empfindung wenig fähigen Leib zu diesen ungesunden Seelenüberschwängen der Christusbräute oder der Alliebenden, die statt unmittelbar die Geliebte oder den Freund, abstrakte Millionen umschlingen wollen, ungestört durch deren schlechten Atem, falls sie konkret würden.

Intellektus heißt Einsicht, nichts sonst. Er ist Organ der Bewußtwerdung, auf die Erscheinung gerichtet: rationales Denken, auf das Innere oder den Geist gerichtet: Intuition, die schon Thomas von Aquino als höhere intellektuelle Fähigkeit betrachtet im Gegensatz zum heutigen Sprachgebrauch, der in der Intuition den Gegensatz zum Intellekt betont. In der Tat bilden sie einen Gegensatz, aber innerhalb der Logoszone, zu der ihrerseits die Eroszone den Gegensatz bildet. Wir nennen das Organ der Intuition oft

auch Phantasie. Das ist berechtigt, denn auch die Phantasie ist ein Erkenntnismittel, das da einsetzt, wo die logischen Begriffe versagen. Alles künstlerische, religiöse, wahrhaft geistige Erkennen bedarf der Phantasie, ja jede wissenschaftliche Hypothese, an der sich der Verstand entlang tastet, entstammt ihr. Wo aber nicht ein scharfer logischer Verstand ihr Gebiet abzugrenzen weiß gegen das seine, da entsteht jenes falsche Prophetentum, von dem eben die Rede war, oder das verworrene Künstlertum unserer Tage. Die sich durch große Verstandesklarheit auszeichnende englische Mystikerin Adela Curtis nennt den Intellekt sehr schön den Engel der Verkündigung, welcher der Seele, der Jungfrau, die Botschaft des Geistes bringt. Also wiederum: er selbst ist nicht Geist, und falls er dies vorgibt, spielt der Diener den Herrn, was freilich der Traum jeden Dieners ist.

Unsere Zeit hat dieses Werkzeug in einer bisher nicht erreichten Weise geschärft. Es wird uns auf unserem künftigen Weg noch unentbehrlich sein, aber gerade wegen seiner so ungeheuren Leistungsfähigkeit muß seine Leistungsgrenze mit größtem Takt eingehalten werden. Dem übertriebenen Intellektualismus gegenüber, durch dessen Schuld heute fast alles Unheil tatsächlich auf intellektuellen Irrtümern beruht, glauben viele, die über das neue Werkzeug selbst nicht so recht verfügen, es müsse einfach fortgeworfen werden, mit Glaube, Gemüt, Idealen allein sei die Welt zu retten, als deren gefährlichstes uns die sogenannte Rückkehr zur Natur erscheint. Das alles ist selbst nichts als ein intellektueller Irrtum. Wie Nationalismus etwas anderes ist als Heimat- und Vaterlandsliebe, Sozialismus etwas anderes als Liebe zum Nächsten oder zum Leidenden, so ist der Naturalismus etwas anderes als Rückkehr zur Natur, nämlich eine intellektuelle Stellungnahme zu ihr. Dadurch, daß

man gute Dinge zu -ismen intellektualisiert, werden sie nicht nur nicht denen wiedergegeben werden, die sie verloren haben, sondern auch noch denen verdorben, die sie besitzen. Der Nationalismus ist sehr dazu angetan, einen gegen das Nationale, der Sozialismus gegen das Soziale überhaupt einzunehmen. So wird die Zone des Eros durch niemand mehr gestört als durch die, welche ihn als intellektuelle Forderung im Namen der Natur oder auch des Gefühls oder Glaubens gegen den Logos setzen. Das ist eine ausgesprochen kultur- und zivilisationsfeindliche Tendenz, und selber durch und durch intellektuell. Mit Jean Jaques Rousseau begann primitiver Intellekt sich zum Anwalt der Natur gegen den Logos überhaupt zu machen, statt mit besserem Intellekt Logosirrtümer der Zeit zu klären und die Synthese von Logos und Eros gegen Rationalismus und Sansculottentum zu versuchen. Nirgends hat Rousseau verderblicher gewirkt als bei uns, wo man ja immer nur auf ein Signal wartet, um Kultur und Form über Bord zu werfen zugunsten der Natur und Willkür. Bei uns ist Rousseau unausrottbar. Heute lebt er auf in dem barbarischen Naturalismus der Wandervogelbewegung, der Prediger der freien Liebe und vieler gepriesener Dichter und Künstler, welche die Möglichkeit einer Rückkehr zur Natur versprechen, während uns doch heute einzig der Logos weiter helfen kann, der unseren glücklicherweise noch starken Trieben endlich einmal gültige Gestalt und Richtung geben müßte, welche von der übrigen Welt aufgenommen werden könnte. Anwälte der Natur helfen uns nichts, verwickeln uns nur tiefer in liebgewordene Irrtümer. Die Natur der Naturvölker ist etwas anderes als die, zu der die Naturalisten zurückwollen. Jene ist etwas Unberührtes, diese ist intellektueller Protest. Die sogenannte Nacktkultur – um ein Beispiel herauszugreifen – hat gar nichts mit natürlicher Nacktheit zu tun oder gar mit

dem Eros, sondern ist nur eine rationale Stellungnahme gegen Angezogensein durch die Forderung des Sichausziehens.

Diese eingehende Kritik des Intellekts war nötig, weil wir uns seiner im folgenden als des einzig möglichen Werkzeugs bedienen werden zum Verstehen von ausgesprochen geistigen Dingen. Darum mußten wir die Grenze seiner Wirksamkeit ziehen gegen Intellektuelle und Rationalisten, die glauben, sein Letztes sei Letztes überhaupt, wie gegen Schwärmer und Naturalisten, die ohne ihn auszukommen meinen und ihn dabei selbst im Dienst ihrer Irrtümer mißbrauchen. Eine überwältigende Masse menschlichen Erlebens und wissenschaftlichen Erkennens liegt heute in unserer Blickweite. Was uns fehlt, ist das tiefere Verstehen des Sinnes dieser Fülle. Da kann uns nur helfen das Organ des Verstehens, der Verstand, nicht freilich, indem er den Dingen seine rationalen Gesetze aufzwingt, was kein Verstehen wäre, sondern indem er vermittels seiner Gesetzmäßigkeit ihren Sinn bewußt macht, abgrenzt, den er von der Intuition empfängt.

Mit dem von dem Grafen Keyserling neuerdings eingeführten Wort Sinn kommen wir zu dem letzten Begriff, den wir hier zu umschreiben haben. Sinn ist nicht identisch mit Geist und Logos. Erst wo dieser wahrgenommen werden kann, entsteht Sinn, also in der Durchdringung von Logos und Eros in der Erscheinung. Wohl ist der Sinn Geist, aber verkörpert in der Erscheinung, zugleich ist er Erscheinung, aber nur als Ausdruck des Geistes. Die menschliche Alltagserfahrung und die exakte Wissenschaft beobachten die Erscheinung, die Geisteswissenschaften suchen die Idee. Weisheit aber sucht den Sinn.

3

Kehren wir nach dieser Begriffsfestlegung zu Kundalini Yoga zurück. Es handelt sich also hier keineswegs um eine gegen den Logos (in der Gestalt von staatlichen, gesellschaftlichen und ethischen Normen) grundsätzlich, d. h. intellektuell protestierende Emanzipation des Eros, sondern um gleichzeitige Erweckung von Eros und Logos im Inneren des Menschen und um die Verschlingung dieser beiden Elemente in lebendiger Gestalt, deren individuierten Sinn man dann das Ethos eines Menschen nennen mag. Die freilich unentbehrliche Rolle des Intellekts bei diesem geheimnisvollen Vorgang besteht nur im Verstehen, ohne welches alles dem Zufall der Entwicklung und seinen Irrwegen überlassen bliebe, wie das Leben der meisten Menschen zeigt; denn um das Verhältnis von Eros und Logos handelt es sich bei jedem Suchen eines persönlichen Ethos. Nichtverstehen oder intellektuelles Mißverstehen der beiden Pole führt zu den Verirrungen der Einseitigkeit, z. B. des Puritanismus, der den Eros, der Gefühlsschwärmerei, die den Logos verzerrt, oder zu den unverstandenen, unverstehbaren Gemengseln der modernen Kunst.

Fassen wir das Gesagte zusammen, indem wir es zugleich noch etwas erweitern, so sehen wir, daß das in der Seele Vorgehende nach zwei Polen gravitiert: Alles Lebendige, alles, was Freude und Lust ist, von der sinnlichen Süße eines Erlebnisses der Empfindung über das innerlichste Glück hinaus, das man Seligkeit nennt, bis zur Liebe Gottes oder des Heiligen, gehört auf die Erosseite, „meint Ewigkeit", natürlich auch in seiner gestörten, negativen Seite von dem sinnlichen Schmerz über die irdische Verzweiflung hinaus bis zur Verdammnis. Alles Wissen, vom Abc über die intellektuelle Wissenschaft hinaus bis zur philosophischen

Intuition des Wesens der Erscheinung, ja der religiösen Schau des Göttlichen gehört zum Logos. Entfaltet sich die Schlange Kundalini, ohne daß ihr Wesen angeschaut und verstanden wird in der Abgrenzung gegen ihren Gegenpol Atman oder Logos — und dieser eben ist es, der sie erkennt und in sein Heiligtum aufnimmt —, dann ist sie losgebundener Trieb, der in stofflicher Vermischung wohl die Natur in höchsten Gluten aufleuchten läßt, aber sinnlos zerstört, was ihm in den Weg tritt. Jedes Überschießen des Triebes von der geringsten persönlichen Entgleisung, die einem Einzelnen in augenblicklicher Verblendung, d. h. Logosblindheit widerfährt, bis zu den barbarischen Eroskulten der Antike und der Naturvölker gehören hierhin. Hier ist wild entfesseltes Leben, das keine Gestalt zu hinterlassen vermag. Astarte und Moloch sind tot, aber der delphische Apollo, die cyprische Venus bleiben lebendige Bilder, solange es eine weiße Menschheit gibt. Warum? War nicht Moloch gleich Apollo ein Sonnengott, Astarte nicht gleich Aphrodite Göttin der Liebe? Ja, aber erst das geistige Hellenenvolk hat deren kosmische Triebhaftigkeit verstanden, sein Logos hat sie aus Elementargewalten zu schöpferischen Kräften umgeschaffen und in ewigen Bildern gebannt. Erst als der wilde thrakische Dionysos im delphischen Heiligtum des Apoll seine Stätte fand, erschien Dionysisches und Apollinisches geeint, über deren Wesen man sich in Rohdes „Psyche" und vor allem bei Nietzsche („Die Geburt der Tragödie" und „Der Wille zur Macht") unterrichten mag. Auch hier handelt es sich um nichts anderes als die Verschlingung der Gegenpole Eros und Logos zum Sinn, der sich aber nicht begrifflich, sondern dem inneren Auge als Ethos, dem äußeren als Bild offenbart.

Wir sagten schon, daß der Ort, wo sich Eros und Logos einen, die Seele ist; das Bild eines jeden Menschen läßt die

unverkennbaren Züge dieser in seiner Seele mehr oder weniger sinnvollen Einigung erscheinen. Daraus geht hervor, daß, wer Erscheinung ändern will, nicht draußen, sondern drinnen ansetzen muß. Nicht die äußere Welt teilt der Seele Lust mit, sondern sie strömt ihr im Inneren vom Eros unmittelbar zu; aber diese Lust bricht sich durch das Medium des Ichs, von dem sie auf die Außenwelt projiziert wird, so daß ihm die Lust von den Objekten zu kommen scheint, die ihm wohlgefallen. Ebenso lebt das Ich in der Täuschung, der Sinn würde dem Geschehen von außen gegeben durch eine begrifflich festlegbare, wenn auch vielleicht sehr erhabene Gesetzmäßigkeit. Auch dies ist Täuschung, denn jedes Ich sucht sich die Ethik aus, die ihm gefällt, und modifiziert sie zu eigener Auslegung des Sinnes. Wie die Lust vom Eros, so kommt auch der Sinn dem Menschen von innen, vom Logos, der sich dem Leben „einbildet"; aber die jeweilige Form des Sinnes wählt sich das Ich in Abhängigkeit von seiner empirischen Eigenart.

Damit ist der Sinn nicht entwertet. Das ist vielmehr das Wesen alles Lebendigen, daß es in stetem, immer neuem Wandel sich vollzieht, überreich und ewig jung. Sinn bleibt etwas Metaphysisches, Jenseitiges, aber sein Ausdruck ist gänzlich diesseitig und an die Erscheinung gebunden. Darum muß sich jeder seinen Sinn selber geben, nicht etwa so, daß der Sinn jedes Menschen irgendwo als Schicksal festgelegt wäre und von ihm mühsam als seine Bestimmung im Kampf des Lebens durch Glück und Leid erraten werden müsse; vielmehr hat er aus den Elementen seines erscheinenden Ichs, aus seinen empirischen Kräften und Schwächen erst einen Sinn zu bilden, der ganz ihm selbst angehört, bisher niemals dagewesen ist. So kann jedes Selbst ein Schöpfer seines Ichs werden, und dennoch hat dies nichts mit persönlicher Willkür zu tun. Nichts verstößt erfahrungs-

gemäß mehr wider den Sinn der Welt, als die Emanzipation des Individuums aus dem kosmischen Geschehen, wie es der Persönlichkeitskult des 19. Jahrhunderts versuchte als Reaktion gegen die starr gewordenen äußeren Bindungen der bestehenden Ethiken und Religionen. Freilich, wer den Sinn seines Lebens sucht, muß sich innerlich gänzlich freimachen von äußerer Bindung durch noch so erhabene Normen, aber ebenso frei von den willkürlichen Einflüsterungen seines Ichs, als wäre dessen Wünschen selber schon der Sinn, nicht vielmehr nur Mittel einer Sinnverwirklichung. Wer sich also über äußere Bande erhaben dünkt, ohne sich dem Inneren zuzuwenden und seine Stimmen zu verstehen, der gerät in die Teufelsküche seiner Affekte, als Verbrecher ohne, als Revolutionär mit dem Versuch, sie durch intellektuell erklügelte Systeme zu rechtfertigen. Darum ist Zerstörung äußerer Formen immer vom Übel. Für den nach außen Gewendeten sind sie notwendige Grenzen seines Triebs, den nach innen Gewendeten stören sie nicht. Haben sie einmal auch draußen ihren Sinn verloren, dann fallen sie von selbst. Nur ein Beispiel: die heutige im Vergleich zu den siebziger Jahren viel freiere Beurteilung erotischer Dinge ist nicht die Folge von neuen Geboten und Verboten. sondern gehört zum Sinn eines gewandelten Daseins. Der Sinn eines im Kloster erzogenen und eines in einer Bank beschäftigten Mädchens ist ein anderer. Keinem von beiden ist der Vorzug vor dem andern zu geben. Alles hängt von seiner inneren Erfassung durch die Trägerin ab. Dann ist sie in jedem Fall frei zu ihrem Ich. Ob dieses Ich auch in der Erscheinung freier oder gebundener ist, hat für seinen Wert, sein Ethos, gar keine Bedeutung. Ethos kann äußerlich aus dem Element der Freiheit wie der Gebundenheit geschaffen werden, so wie der Stil eines Bildes aus der straffen wie aus der gelockerten Linie entstehen kann.

Die Quelle unserer sinnlichen Lust wie inneren Seligkeit, sowie die Quelle unseres Sinnes und Wertes liegt also nicht in den Objekten, sondern einzig im Subjekt, und selbst wenn wir Gott als die Urquelle erleben, so geschieht es, weil unser Ich die Werte nach außen, in diesem Fall auf die Vorstellung von ihm projiziert. Alle Götter sind auf diese Weise entstanden. Sie erscheinen nun als die vom Menschen eingesetzten Verwalter der Werte, die ihm jeweilig als die höchsten gelten, und solange sie diesen wirklich entsprechen, vermögen sie dem Menschen in schwachen Augenblicken die Kraft zurückzugeben, die er in ihren Bildern festgelegt hat. Die Götter aber beginnen in dem Augenblick zu erbleichen, wo sich unbewußt Wertwandlungen im Menschen vollziehen, d. h. wenn Eros und Logos neuen Sinn in einem neuen Ethos schaffen wollen. Dann entsprechen die alten Götter nicht mehr. Nicht mehr Glaube, sondern Pietät erhält sie noch, und deren Opferrauch ermangelt der Nährkraft. Die neuen Werte aber haben sich dem Leben noch nicht als Götter „eingebildet", und deshalb sind gottlose Zeiten, wie die Frommen richtig feststellen, aber ohne den Sinn der Feststellung zu verstehen, immer so verzweifelt unglücklich.

Die höheren Yogamethoden sind nun nichts anderes als Mittel, diese Dinge zu durchschauen, frei von der Welt, einschließlich ihrer Götter und noch so erhabenen Satzungen und Ideale, zu werden, ohne aber darum der Verzweiflung einer entgötterten Welt zu verfallen. Alles, was die Menschen draußen suchen, findet der Yogi innen, denn alles Äußere ist ja nur vom Inneren aus gespiegelt durch das Mittel des Ichs. Der Yogi geht also über Ich und Welt hinaus, um das Atman zu finden, das nichts anderes ist als das Göttliche in seiner jeweiligen Individuation im Menschen, das göttliche Selbst im Gegensatz zum erscheinenden, empi-

rischen Ich. Unter den deutschen Mystikern macht Meister Eckhart diese Unterscheidung am deutlichsten. Hier in diesem Selbst liegt die Quelle allen Sinnes. Der Eros aber ist als Trieb in das Ich und die Welt ergossen. Während nun die meisten Yogasysteme eben darum den Trieb als den Lebensdurst, als den Verführer zur Welt, verneinen, genau wie das Christentum und Schopenhauer, ist das Ziel von Kundalini-Yoga, den Trieb zwar ebenfalls aus der Erscheinung zu enthaften, ihn dann aber, die Schlange Kundalini, mit dem Atman zu vereinen. So treffen Eros und Logos im Selbst wieder zusammen; die im Ich zwiefach geteilte Lebensquelle ist wieder eins. Gelingt dies, so wird wahre Weltüberlegenheit über Ich und Nicht-Ich möglich. Hier ist der Punkt, wo Europa anknüpfen muß, wenn es eine Yogamethode finden will, die sich schöpferisch der Welt zukehren könnte.

Das Ich taucht ein in die innere Quelle, und nun erst wird den Objekten gegenüber bewußte Sinngebung, die früher mehr oder weniger vom glücklichen Zufall abhing, möglich. Das aber ist Magie, weder weiße, die sich an äußere Ethik bindet, noch schwarze, die sich in den Dienst des verichten Triebs stellt, sondern die Magie schöpferischer Verwirklichung jenseits von Gut und Böse, die Nietzsche in seiner Vision des Übermenschen vorschwebte, den er aber als Empörer gegen die Ethik, statt ihr freier Durchschauer zu sein, selber so gründlich mißverstanden hat. Sein Vorbild des Übermenschen, Cesare Borgia, steht keineswegs jenseits von Gut und Böse, sondern ist einfach böse; dessen Intellekt suchte nicht dem Leben Logos als Sinn einzubilden, wie Cäsar oder Napoleon, sondern machte sich zum offenen Anwalt seines persönlichen Triebs. Darum handelt es sich hier freilich nicht.

Wir haben schon angedeutet, daß die indische Philosophie,

die brahmanische wie die buddhistische, den nur allzu berechtigten Pessimismus des Unerlösten gegenüber der Welt nach Erreichung der Erlösung erstaunlicherweise beibehält, obwohl doch gerade in Indien Erlöste wie Götter auf Erden gewandelt sind. Ist einmal das in Jedem auffindbare wahre Subjekt, das göttliche Selbst, Atman, an Stelle des Objekts, der sich wandelnden Erscheinung, Maja, als Quelle der Seligkeit und des Sinnes erkannt, dann müßte doch alle Weltverneinung aufhören, ein Jenseits auch von Pessimismus und Optimismus entstehen. Falsch angeschaut, d. h. als etwas, das aus sich Sinn hätte und Seligkeit geben könnte, muß die Welt freilich versagen; richtig erkannt, als Material schöpferischer Sinngebung vom Selbst aus, wird sie völlig neutral. Jedes Ding kann aus einer bestimmten Einstellung heraus mit Lust besetzt, in bestimmter Einordnung Sinnträger werden. Christliche Märtyrer haben den Schmerz zu Ehren Gottes als Seligkeit gespürt und seine Wiederholung verlangt. Es ist reine Angelegenheit des Selbstes, ob es diese Einstellung als Sinn verwirklichen, das Leid als Auszeichnung wie eine Lust mit negativem Vorzeichen erleben will. Schon viele haben Verluste als Befreiung empfunden. In der Kunst ist uns der Genuß der Minusseite des Lebens auch ohne Yoga völlig geläufig. Die Freude an einem Roman steht in gar keinem Verhältnis zu dem Wohlergehen des Helden. Wieviel Glück gibt es, das man sich gar nicht wünscht. Tiefstes Weltverstehen kann zweifellos zur völligen Indifferenz gegen Wohl und Wehe des Ichs führen, ohne daß dieses darum im geringsten verneint zu werden braucht, vielmehr kann es dann erst überlegen als Mittel zur Sinngestaltung voll bejaht werden. Wer bereit ist, jeden Augenblick, wenn es sein muß, sein Leben hinzugeben, braucht darum nichts zu vernachlässigen, um es gleichzeitig zu erhalten.

Nun kann man einwenden, daß es doch immer Menschen gegeben hat, die glücklich waren oder Werte verwirklicht haben, ohne etwas von Yoga oder sonstiger seelischer Methodik zu wissen. Nun gibt es in der Tat Naturen, bei denen von Haus aus die seelische Eros—Logoslagerung günstig ist, deren Triebleben nicht außergewöhnlich stark, deren Erkenntnisvermögen gerade stark genug ist, um jenes fast automatisch in die Totalität der Umwelt einfließen zu lassen. Das sind die Weisen des Alltags, von denen jeder problematische Mensch lernen kann, wenngleich er seine Verwirklichung auf einer anderen Ebene suchen muß als sie. Zunächst setzt jenes Alltagsweisentum eine abgerundete Umwelt voraus, wie sie sich heute nur noch in primitiven Berufen findet, vorwiegend bei Bauern und Handwerkern. Dazu muß das Vertrauen kommen auf ein bestehendes Logossystem, d. h. eine die Probleme auf irgendeine Art lösende Weltanschauung, wie sie die Kirchen bieten. In einer Zeit wie der unsrigen aber, wo alle Werte verfallen, wird Alltagsglück, Alltagsweisentum immer seltener. Wer länger Lust von den Gegenständen der Welt, Werte von bestehenden Satzungen beziehen will, der muß Enttäuschungen erleben. Daher wird jeder noch so ideale Versuch, den Menschen überwundene Einstellungen wiederzugeben, mißlingen. Wir müssen unsere Problematik anerkennen, ohne, wie die revolutionäre Jugend tut, in ihr selber schon einen höheren Wert zu sehen gegenüber den primitiv Zufriedenen. Als Stufe steht wohl der Problematiker höher, das Sein des primitiv Glücklichen und Weisen ist aber in sich vollkommener. Protest und Revolte gegen diese beweist gar nichts, ist auch gar nicht nach vorwärts gewendet, sondern nach rückwärts. Der Revolutionär lebt ja ganz und gar vom Alten, gegen das er revolutioniert. Der wirkliche Pfadfinder läßt das Alte auf sich beruhen und

geht tatsächlich weiter; wenn er sich aber rückwärts kehrt, dann nicht draußen in der Welt der Dinge, um gleich den Reaktionären deren Ablauf zurückzuschrauben, sondern im eigenen Innern. Er muß sich selber episch werden, und indem er den Strom seines Lebens bis in die Kindheit zurückverfolgt und das Geschehene sinnvoll zu deuten lernt, gelangt er bis zum Urquell, wo er sich, geteilt in Eros und Logos, in die eigene Seele ergießt, in der sich beide Arme des göttlichen Stroms immer wieder verschlingen. Ein solcher findet dann die Ursache von Seligkeit und Sinn nicht mehr in der Welt und in ihren Logossystemen, sondern im Innern: er wird fähig, die Schlange Kundalini aufzurollen, mit Atman zu einen und nun die Spiegelung dieses inneren Erlebens in der Welt als Wiedergeborener auch außen zu erleben.

Dies aber bedarf einer ganz bestimmten Methode, die für unsere Zeit gefunden werden muß, ein Yogasystem für den heutigen Europäer. Erst wer bewußt zum Urquell von Seligkeit und Sinn im eigenen Innern zurückgekehrt ist, vermag die äußere Welt wieder glückhaft zu machen, ihr einen neuen Sinn zu geben. Alle Weltverbesserung von außen her bleibt Stümperei. Ein solcher Weltverbesserer gleicht einem Mann, dem sein Spiegelbild mißfällt, und der zu dessen Verschönerung den Spiegel bemalt. Stümperei aber bleibt auch der Versuch, die Welt von den Künstlern erlösen zu lassen. Es gibt kein größeres Mißverständnis, als in dem Künstler einen Problemlöser sehen zu wollen. Echte Kunst ist immer nur dann möglich, nachdem Probleme wieder einmal für einige Zeit gelöst sind und die Grundwerte feststehen. Die christliche Kunst erschien, nachdem der christliche Logos Fleisch geworden war. Nicht anders steht es mit buddhistischer und islamitischer Kunst. Goethes Faust schließt eine vorhandene Kultur ab, die Spengler sehr

intuitiv die Faustische genannt hat. Nur eine Zeit, die zu sich Ja sagen kann, schafft Kunst, in ihrem Überschwang will sie sich selber noch einmal über sich als Sinnbild sehen. Schon gegen Ende des 19. Jahrhunderts sagten die Besten zu ihrer Zeit und ihren werdenden Richtungen Nein, daher vermochten die Künster nichts anderes als die schwärenden Wunden ihrer Problematik auszubreiten, ohne eine Lösung zu finden. Ihr Wert besteht allein in der Diagnose, nicht in der Therapie, die noch Dostojewski und Tolstoi im Logos des Christentums fanden. Vor diesen schaudert der Bürger verständnislos. Die Werke der Ibsen, Strindberg, Wedekind, Hauptmann dagegen hat er recht, einfach unerquicklich zu nennen, was nicht hindert, daß die Entwicklungsstufe, auf der solche Problematik möglich wird, höher ist als die seine. Seit einigen Jahren nun sehen wir die Kunst zur völligen Bedeutungslosigkeit herabsinken, dagegen eine bedeutsame sogenannte Weltanschauungsliteratur entstehen, die alles Interesse auf sich zieht. Das zeigt, daß man endlich von resignierter Diagnose zur Therapie überzugehen versucht. Auch hier muß viel Irrtum durchgemacht werden, aber wenigstens ist die Richtung gefunden. Es wird endlich als völlig zwecklos erkannt, ein „document humain" auf das andere zu häufen. Lebensmaterial haben wir genug, endlich muß es auch verstanden werden, endlich sucht der Logos wieder das Leben zu durchdringen. Das wird zu einer neuen Sinngebung führen, so oft man sich auch noch auf alte Sinngebungen stützen mag, und nachdem sie gelungen, wird es der Kunst wieder möglich sein, in unserem Leben gültige Sinnbilder aufzustellen und beseligende Klänge ertönen zu lassen.

Vom Osten werden wir lernen, daß und wie man sich von der Welt der Erscheinung, einschließlich der Begriffe und Satzungen, enthaften kann, nicht aber, um nun im Nirvana

zu bleiben, sondern, frisch getränkt an der Quelle von Eros und Logos, frei zur Erscheinung und ihrer spontanen, nicht programmäßig reformatorischen Neuschöpfung zu werden. Wer leidet, wer scheitert, muß erforschen, was er falsch gemacht hat, und er wird, wenn er sich auf die rechte Methode versteht, bald die Ursache in einer verkehrten Einstellung finden, die notgedrungen auch eine verkehrte Umwelt schuf. Was wir sind, sind wir durch Autosuggestion, und aus deren Leitvorstellung entsteht eines jeden Umwelt. Alles hängt also von der Vorstellung ab, die man sich suggeriert. Diese ist aber zunächst nicht bewußt, sondern sie beruht auf einer unbewußten, in den ersten Lebensjahren erworbenen Einstellung. Deren Ursachen wiederzufinden, muß Ziel unserer Yogamethode sein.

Wir haben also jetzt die zwei Punkte klargestellt, in denen sich unsere Yogamethode von den indischen Methoden unterscheiden muß: Da die Weltverneinung nur berechtigt ist bei dem, der in der Welt die stets enttäuschende Quelle des Sinnes und der Seligkeit sucht, kann der, welcher die Quelle im Inneren gefunden hat, sich getrost zur Welt zurückwenden. Zwar wird er sie niemals im Sinne durchschnittlicher Weltkinder bejahen können, vielmehr wird sie ihm neutrales Baumaterial werden zur Verwirklichung eines Sinnes. Insofern mag man die neue Methode weltbejahend oder besser weltschöpferisch nennen. Auf alle Fälle unterscheidet sie sich von indischen Methoden dadurch, daß sie das Schöpferische gutheißt, nicht für eine Entgleisung Gottes hält. Wenn aber Schöpfung erscheinender Sinn, Spiegelung des Sinnes ist, dann muß der Unsinn einer falschen inneren Einstellung aufgelöst werden, denn solange er unbewußt herrscht, wird jeder an sich noch so fruchtbaren bewußten Sinnbildung aus dem Unbewußten Gegenwirkung widerfahren. Unsere Methode darf also nicht aus=

schließlich intuitiv, sie muß auch zugleich auflösend, abbauend, analytisch sein. Nur durch Intuition zwar kann sie das Wesen von Logos, Eros, Sinn, Seele erfassen, aber nur ein scharfer kritischer Intellekt vermag zu unterscheiden, wo sich Wesen rein ausdrückt, wo das Ich es durch persönliche Affekte und darauf gebaute trügerische Rationalisierungen stört. Wir werden bald meditieren müssen, ohne im mindesten Extasen zu suchen, bald kritisch sondieren müssen, ohne aber lebendiges Gefühl zu töten. Wir werden uns bald sammeln in der Abgeschiedenheit, bald untertauchen ins Leben, um uns immer wieder zu erproben, und dabei Fehltritte („Sünden"!) weder fürchten noch bereuen, wohl aber ihre Folgen auf uns nehmen, um an ihrem Widersinn den Sinn zu finden.

Annie Besant, die Begründerin der Theosophischen Gesellschaft, sagt: „Yoga ist vernunftgemäße Anwendung der Gesetze der Bewußtseinsentfaltung in einem individuellen Fall." „Wer das bewußt besitzt, was vorher ihn besaß, ist tauglich für Yoga." Warum besaß es ihn? Weil er es im Hinterhalt des Unbewußten nicht bemerkte. Alle indischen Methoden suchen daher die gewöhnlichen Bewußtseinsinhalte zum Schweigen zu bringen, damit das Unbewußte auftauche und uns nicht mehr besitze. Da kommen zunächst alle ichhaften Begierden hervor, in der Tiefe aber liegt Atman selbst, durch welches wir mit Brahman eins sind, was wir nur nicht sehen durch die Täuschung unseres, durch seine persönlichen Triebe vom Weltgrund getrennten Ichs. Ist dieser gefunden, sind wir selbsthaft geworden, dann besitzen wir das Ich, statt daß es wie eine Krankheit am Selbst schmarotzt. Warum nun mißlingt diese Methode dem Europäer fast mit Sicherheit? Weil er sein Unbewußtes fürchtet. Er kann nicht hinunter, denn an seiner Schwelle kauert ein Alp, den die Okkultisten den Hüter der Schwelle nennen.

Glück, Ruhe, Leistung des Europäers beruhen auf der angst-vollen Entfernthaltung von diesem Ungeheuer. Der Euro-päer, der den Beistand der Kirche verloren hat, fürchtet nichts mehr als sein Innerstes. Sein Leben ist Betäubung durch Genuß (oft sehr geläuterten künstlerischen), Arbeit, Ethik. Diese Güter kann und will er nicht aufgeben, ob-wohl sie immer wieder in seinen hoffnungslosen Zusammen-brüchen versagen. Aber auch dann sucht er nicht etwa Sammlung, sondern Zerstreuung. Die Ärzte bestärken ihn in dieser Richtung, sie raten, er solle nicht an das denken, was ihn quält, eine Zeitlang die von unaufhörlicher An-spannung überanstrengten Nerven ausruhen, vielleicht in einem vergnüglichen Sanatorium, bis er neue Kraft findet, sich wieder zusammenzunehmen. Mit guten Vorsätzen, durch etwas Ethik gestärkt, geht er, bis ihn neues Mißge-schick überwältigt, wieder an seinen Beruf, dessen Unruhe ihn ohnehin derart fasziniert, daß er gar nicht lange der Ruhe pflegen kann. Das hält er obendrein oft für seine höchste Tugend.

Diesen circulus vitiosus hat nun eine neue Psychologen-schule durchschaut. Schon in den neunziger Jahren wurde eine Methode gefunden, um zu Heilzwecken das Unbewußte zu erforschen und hier die Ursachen der Neurosen zu finden. Sie schreckt nicht zurück vor dem Hüter der Schwelle, er-kennt in ihm vielmehr das Bild der verdrängten Hälfte des Ichs. Dieses Bild verschwindet, wenn sein Sinn gefunden ist. Die neue Methode, die von Ärzten geschaffen wurde, wird von deren Kollegen, die selber den Hüter der Schwelle fürchten, aufs schärfste angegriffen. Das geht uns hier nichts an. Wir wollen nicht den Ärzten ins Handwerk pfuschen, glauben aber, nun die Methode zu haben, die dem euro-päischen Yogasystem die notwendige analytische Hilfe bieten kann. Diese Methode heißt Psycho-Analyse. Wir wollen

nun zunächst in Erfahrung bringen, worin sie besteht; denn sie allein vermag uns zu zeigen, was das für Schrecken sind, die das Unbewußte des Europäers birgt, die ihn hindern, zu sich selbst zu kommen, dieser ersten Vorbedingung für die Versenkung, wie sie die höheren Yogamethoden fordern.

4

Man kann die psycho=analytische Öffnung des Unbewußten durch die wissenschaftliche Methode Professor Siegmund Freuds nicht zu hoch einschätzen und darf sich wohl getrauen, eine Paralelle zu ziehen mit der Entdeckung des Kopernikus. Tritt jene auch nicht in der runden Vollständigkeit hervor, die den Beobachtungen der äußeren Welt eigentümlich ist, sondern noch sehr fragwürdig, was der Entdecker als Erster zugibt, so ist doch die von ihm wissenschaftlich erwiesene Tatsache, daß unser bewußtes Ich nur ein kleiner Ausschnitt unserer größtenteils unbewußten Individualität ist, mindestens so folgenschwer wie die Erkenntnis, daß die Erde keineswegs Zentrum, sondern nur ein verschwindendes Teilchen der Welt ist. Erd= und Ichgebundene zittern angesichts solcher Entdeckungen um ihre liebgewordenen Werte; wer aber bereit ist, kosmisch zu denken und selbsthaft zu leben, der schließt sich jubelnd dem Aufbruch ins Unendliche an.

Es ist unmöglich, im Rahmen dieser Arbeit die Methoden Freuds und seiner Nachfolger darzustellen. Wir müssen auf ihre Schriften verweisen. Immerhin sei für den der Psycho=Analyse völlig Unkundigen versucht, in Kürze deren Entwicklung zu zeigen. Am besten führen Freuds Vorträge ein, die er in einem Wintersemester in Wien für Ärzte und Laien gehalten hat; sie sind nicht zu verwechseln mit den kurzen fünf in Amerika gehaltenen Vorträgen, die nur die Umrisse geben. Beide Zyklen, ebenso Freuds zahlreiche andern

Schriften, sind im Psycho-Analitischen Verlag in Wien erschienen.

Freuds Entdeckung beruht, kurz gesagt, darauf: während die bisherige Psycho-Pathologie, die in krankhaften Symptomen der Psyche nichts als Widersinn sah, auf den einzugehen nicht lohne und der in milderen Fällen dadurch zu heilen sei, daß man den Kranken veranlaßt, sich nicht um seine Einbildungen zu kümmern, hat Freud in diesen Symptomen den Ausdruck eines unbewußten Sinnes erkannt, den der Kranke sich selber verbirgt und zugleich doch symbolisch ausdrückt. Wenn es gelungen ist, diesen Sinn vor sein Bewußtsein zu bringen, mit dessen Werturteilen er nicht übereinstimmt, kann er aufgegeben werden. Woher aber kommt eine solche Zweisinnigkeit des Menschen, woher neben dem Sinn seiner bewußten Vorstellungen noch ein zweiter, diesen widersprechender, den er zwar lebt, aber verhüllt in dem Bewußtsein selbst unverständlichen Symptomen, die Freud als deutbare Symbole erkennt? Dieser unbewußte Sinn war in früher Kindheit einmal halb oder ganz bewußter Trieb, geriet aber in Widerspruch mit den Anforderungen der Umwelt und dem eigenen Gewissen, das diese Anforderungen billigte, aber noch nicht stark genug war, um sich mit Gegentrieben bewußt auseinanderzusetzen. So wurde der Kampf nicht ausgetragen, der Gegenwille wider die Umwelt weder von dieser ganz besiegt, noch zu einer bewußten Position gegen sie ausgebaut, wie es die fruchtbaren Erneuerer der Welt tun. Der Gegenwille war vielmehr so gefürchtet, daß sich das Bewußtsein keine genaue Rechenschaft über ihn zu geben wagte; so wurde er gar nicht recht bekannt und verfiel der Verdrängung ins Unbewußte, von wo aus er sich nun in seiner eigenen verschleierten Sprache äußert. Der Inhalt dieses Gegenwillens aber ist die kindliche Triebwelt, d. h. ein

Chaos, das sich nicht in den Kosmos der Persönlichkeit eingeordnet hat und diese daher dauernd unterminiert, ja eine Tendenz zu deren Zerstörung zeigt. Nun ist in jedem Menschen von heute ein Stück unerledigter Triebhaftigkeit, da die Mechanisierung unseres Lebens dem Trieb allzuviele natürliche Ausgänge versperrt und gleichzeitig keine allgemein gültige Weltanschauung, wie sie die Kirchen boten, leicht gangbare Wege zur Sublimierung der Triebe bietet. Aus diesem Grunde ist heute jeder, der von der modernen Problematik berührt wird, bis zu einem gewissen Grade Neurotiker, muß es sein. Selbst die Schichten, die sich am längsten widerstandsfähig erwiesen, Bauern und Handwerker, primitive Dienende und ganz im häuslichen Leben aufgehende Frauen, verfallen immer mehr dem Ansturm verdrängter Triebhaftigkeit und dem Zweifel an der Haltbarkeit bisheriger Normen, ohne neue finden zu können. Wir sehen daher heute überall an die Oberfläche drängen, was sich bei den früheren Generationen hinter der Normerfüllung verborgen hielt, und da das einst Verdrängte die ästhetisch-ethische Entwicklung des bewußten Ichs nicht mitgemacht hat, die ja selbst der allerprimitivste Europäer in einem geringen Maße besitzt, sehen wir uns plötzlich in einen barbarischen Weltzustand versetzt, in dem, wie man sagt, nichts mehr heilig ist. Natürlich sind die Grenzen zwischen Sonderbarkeit, privater Neurose und gemeingefährlicher Hemmungslosigkeit nicht zu ziehen. Sicher aber ist, daß ein Mensch, der dazu gebracht werden kann, zu erkennen, was denn die bald gestauten, bald ihn überfallenden Triebe eigentlich meinen, in die Lage gerät, sie ihrer Primitivität zu entkleiden und sie verstehend dem Kosmos seiner Persönlichkeit einzuordnen.

Hier liegt nun der Grund, warum wir der Psycho-Analyse eine so hohe Bedeutung zuschreiben dürfen. Wir tun dies

nicht, weil sie zerrissenen Menschen die Möglichkeit gibt, doch noch ein leidlich funktionierendes Rädchen zu werden in dem mechanisierten Betrieb dieses modernen Daseins, sondern weil es gerade die wertvollsten Persönlichkeiten unserer Zeit sind, die durch ihre unbewußten Hemmungen und deren einseitige „Überkompensationen" am empfindlichsten in ihrer Auswirkung gestört sind, denn da diese Menschen ihre verdrängten Triebe nicht ohne weiteres in ihrer barbarischen Urform herauslassen können, entsteht ein unaufhörlicher Kreislauf von Hemmung und symbolisch verhüllter Äußerung, die wohl heftig („überkompensatorisch") zu Werk oder Tat drängt, aber diese dauernd verzerrt und verbiegt, zwischen Maßlosigkeit und Versagen schwankt. Während die ihren Trieben preisgegebene Masse aufgehört hat, gegliedertes Volk zu sein, sind die Führer des tätigen und geistigen Lebens, die über die Masse ragen, ihr zwar an Qualität weit überlegen, aber selber richtungslos umhergetrieben, in stetem Kampf zwischen den Werten ihres Bewußtseinslebens und dem, was da nicht nur von außen, sondern vor allem im eigenen Innern aus dem Unbewußten herandrängt. Im Augenblick, wo dies Dunkle verstanden würde, könnte es sich dem alten Kosmos einfügen, ihn ungeahnt erweitern. Dieses Verstehen vermittelt die Psycho-Analyse, und wenn bisher auch nur ein geringer Bruchteil von Zeitgenossen analysiert worden ist und darunter wohl nur sehr wenige erschöpfend, so ist doch das Verständnis für den Sinn des Unbewußten derart verbreitet, daß kaum mehr ein Gebildeter nicht wüßte von den dunkeln Zusammenhängen seiner etwaigen Hemmungen mit dem Unbewußten.

Alle menschliche Entwicklung beruht darauf, daß immer neue Stücke des bisher Unbewußten bewußt werden, wobei wieder anderes an die Peripherie rückt oder ganz ver-

gessen wird. Dies vollzieht sich Jahrhunderte hindurch spontan von der Urgeschichte über Altertum, Mittelalter und Reife der Völker. Dann kommen Rückfälle in Barbarei, so wie etwa — außerhalb des hochkultivierten Byzanz — die Jahrhunderte zwischen der Blüte des römischen Imperiums und dem Mittelalter. Wir sind wieder in eine ähnliche Verfallsepoche eingetreten, was aber doch den „Untergang des Abendlandes" nicht unentrinnbar macht, da dieses Mal das Instrument der Verfallskulturen, der Intellekt, eine derartige Schärfe erreicht hat, daß er durch Verstehen das einströmende Barbarentum bändigen kann. Wir brauchen heute nicht zu warten, bis uns junge unverbrauchte Völker überwältigen, um aus unseren Trümmern Neues im Lauf der Jahrhunderte reifen zu lassen. Wir vermögen den in uns selber sich gegen das Veraltete aufbäumenden Barbaren aufzufangen und seine ungebrochenen Kräfte uns selber beizulegen, d. h. in uns eine Synthese zu vollziehen durch Einordnung unserer verdrängten Instinkte in unsere Bewußtseinswelt. Nicht durch neue Verdrängung (Reaktion), sondern durch ihre bewußte, verstehende Einfügung in den bestehenden Kosmos entgehen wir der Revolution und dem Untergang. Wir gebären die neue Zeit aus uns selbst. Mit diesen Ausführungen, die uns wieder auf Kundalini-Yoga oder die Synthese von Eros und Logos im Inneren des Menschen zurückführen, haben wir uns weit von Freud hinwegbegeben. Er will in seiner Bescheidenheit nichts als heilender Arzt sein, ohne im mindesten die kopernikanische, eine neue Menschheit ermöglichende Bedeutung seiner Entdeckung zu betonen.

Damit nun der Leser wenigstens einen Begriff bekommt von dem, was unter der Sinndeutung neurotischer Symptome zu verstehen ist, seien hier doch zwei Beispiele gegeben. Jeder hat von Platzangst und von hysterischen Anfällen

gehört. Freud hat nun durch Analyse der Träume und Einfälle der Kranken gefunden, daß der Mensch, der keine leeren Plätze oder auch umgekehrt keine belebten Straßen ohne Begleitung überschreiten kann, an Lebensangst leidet; er gibt ihr Ausdruck durch solches Versagen im Kleinen, wodurch er die Umgebung zur Anerkennung zwingt, daß man ihm normale Lebensanforderungen nicht stellen darf. Die Lebensangst aber erweist sich in der Analyse als der in sein Gegenteil umgeschlagene, gefürchtete eigene Trieb zum Leben. Der hysterische Anfall dagegen erscheint als symbolischer Ersatz einer Sexualbefriedigung. (Warum ursprüngliche Triebe sich so umgestalten, wird gleich erklärt werden.) Nun handelt doch aber niemand bewußt so. Wer sich bewußt gewissen Lebensanforderungen entziehen will, läßt sich vielleicht vom Arzt Atteste schreiben, die kleine Leiden übertreiben; wer sich eine Sexualbefriedigung bewußt versagen muß, sucht Ersatz in allerlei Zerstreuung. Das Charakteristische jener Fälle aber ist, daß der an Platzangst Leidende nicht weiß, daß er sich dem Leben entziehen will, die Hysterische bewußt oft eine sexuelle Asketin ist. Beide halten ihre Symptome selbst für durchaus widersinnig, und wenn man sie ihnen ausreden will als unvernünftig, so antworten sie: das sage ich mir ja selbst, aber wenn ich einen Platz überschreiten soll, tritt die Angst trotzdem ein, oder bei bestimmten Gelegenheiten überfällt mich die hysterische Krise. Genau so ist es mit den kleinen Fehlhandlungen des Lebens, mit dem Sichversprechen, dem Liegenlassen von Gegenständen „wider Willen“, durch die ein Gegenwille des Unbewußten die Herrschaft des Bewußtseins durchkreuzt.

Freud hat des ferneren gefunden, daß das Unbewußte eine bei allen Menschen wiederkehrende, ganz bestimmte Struktur besitzt, die bedingt ist durch das eigentümliche

kindliche Triebleben, oberhalb dessen erst allmählich die Bewußtseinswelt sich entwickelt. Das erste Liebesobjekt jedes Menschen war die Mutter oder deren Stellvertreterin, erster Luststörer war der Vater oder welche männliche Person gelegentlich Anforderungen an die Mutter stellte, denen das Kind bisweilen weichen mußte. Bei Mädchen wendet sich die Liebe leicht von der Mutter dem Vater zu, während die Mutter dann als Störerin erscheint. Dies alles bewegt sich noch durchaus in der Breite des Normalen. Die Natur des Kindes ist rein animalisch; die Lust, die es bei der Mutter sucht, ist sinnlich. Es handelt sich da nicht nur um die Ernährung und Wärme, sondern um ganz eindeutige Liebesregungen, die sich auf den Körper der Mutter richten und ihre deutlichen Kehrseiten der Eifersucht, ja des Hasses gegenüber Nebenbuhlern, als welche neben dem Vater auch Geschwister in Frage kommen. Diese grobe Form des Triebs sublimiert sich nun freilich in dem Maß, als das Kind sich beseelt, oberhalb des sinnlichen Besitzenwollens ein Gefühlsleben entwickelt. Die Liebe zu den Eltern entsteht, das ursprüngliche rohe Begehren wird latent, was aber nicht ausschließt, daß auch weiter heftige Affekte die Beziehungen zu den Eltern, wie jedes noch so edle Liebesempfinden, positiv oder negativ beeinflussen können. Wird nun diese normale Entwicklung gestört, so kommt es zu einer psychischen Komplexbildung, die Freud als die meist unbewußte Ursache jeder Neurose erkannt hat und die er mit einer viele beleidigenden Plastik, doch sehr treffend, den Ödipuskomplex genannt hat nach jener Gestalt des Mythos, die ohne es zu wissen, die Mutter begehrt und den Vater beseitigt. Solche Störungen werden da begünstigt, wo an sich eine besonders starke Sensibilität mit ihren Licht- und Schattenseiten vorliegt, wo eine überzärtliche Mutter oder ein überstrenger Vater die infantilen Regungen, statt sie

latent werden zu lassen, geradezu herausfordert; aber auch das Gegenteil geschieht: eine schroffe Mutter kann die unbewußten Regungen zur bewußten Sehnsucht erheben, während ein zu weicher Vater sie auf sich lenkt. Normalerweise treten jene Regungen überhaupt nicht ins volle Bewußtsein und verfallen daher von selber der Latenz im Maß, als die Außenwelt das Kind bewußt zu fesseln beginnt. Darum ist das eigentlich Auslösende fast jeder Neurose irgendein an seine unbewußten Regungen rührendes Erlebnis, das dem Kind einen verfrühten Einblick in Sexuelles gewährt, sei es im elterlichen Schlafzimmer, bei den Dienstboten oder verdorbenen Kameraden. Diese Dinge vermag es nicht zu verstehen, aber so viel merkt es, daß sie physiologisch irgendwie zusammenhängen mit dem „Unreinen", das gerade eben aufgegeben werden soll oder schon aufgegeben worden ist, als Vorraussetzung der „Bravheit", welche ein großes Kind vor den nun verachteten kleinen Kindern auszeichnet. Damit ist schon eine Störung eingetreten, indem etwas, das gerade im Begriff war automatisch zu verschwinden, bewußt geworden ist, ohne aber die eigentliche Wohltat des Bewußtseins zu genießen, das Verstehen. Wenn psychologisch begabte Eltern diesen Konflikt bemerken und die richtigen Worte finden, die dem Kind das Wesen des Sexuellen gerade so weit erklären und nicht um ein Haar breit weiter, als es zur Bewältigung dieses Konfliktes nötig ist, dann kann die Gefahr der Neurose abgewendet werden. Andernfalls wird der sehr unlustvolle Konflikt unter dem Ansturm neuer Erlebnisse verdrängt, was etwas ganz anderes ist als das automatische Latentwerden. Das Latente ist erledigt wie ausgeschiedene Stoffe, das Verdrängte ist wie verborgener Eiter, der zwar lange unbemerkt bleiben kann, aber heimlich Geschwüre bildet, die von Zeit zu Zeit aufbrechen und imstand sind, in un-

günstigen Fällen durch ihren Eiter die Lebenskraft anzunagen.

Der Mensch mit dem verdrängten Ödipuskomplex tut alles nur gleichsam, eigentlich ist immer etwas anderes gemeint. Im Weib, ob er es verehrt oder haßt, wird er immer, ohne es zu wissen, die Mutter sehen, die erste Gewährerin, aber auch die erste Versagerin von Lust. Man hat in dem Don Juantypus, der in jeder neuen Geliebten die Madonna verehrt, um sie dann grausam zu verlassen, ein Opfer beleidigter Sohnesliebe erkannt, das nie die unbewußt Gesuchte im Weibe finden kann. Umgekehrt sieht die neurotische Frau oft im Mann den Vater, sei es, daß sie sich ihm blind unterwirft oder gegen seine Autorität empört. Wenn sich der Partner durch seine Veranlagung dem unbewußten Wunsch anpaßt, so kann in leichteren Fällen dadurch der verdrängte Komplex abreagiert werden: eine als Typus mütterliche Frau oder ein väterlicher Mann kann dem Partner unter Umständen seinen unbewußten Wunsch stellvertretend erfüllen und dadurch die bisher auf die Eltern bezogenen Wünsche auf sich übertragen. Das ist der Fall bei vielen glücklichen Ehen. Meist aber steht das Bewußtsein im Gegensatz zu solchen Übertragungen. Der unbewußt die Mutter suchende Mann überkompensiert dies gern durch besonders rauhe, ja rohe Männlichkeit und verachtet, ja mißhandelt das Weib, nur um sich nicht bewußt werden zu müssen, wie sehr er seiner bedürfte; oder aber er verfällt der oben geschilderten Lebensangst, symbolisch in der Familie, im Haus, im Bett, im Kloster, ja im Tod die Mutter suchend. Umgekehrt führt die starke Vaterbindung eines Mädchens, auch wenn sie ganz positiv ist, leicht zu einem Abscheu vor der Sexualität überhaupt, die den heute so wohlbekannten frigiden Typus mit hysterischen Zügen entstehen läßt, der es dem Mann gleichtun möchte und für Liebe und

Ehe verdorben ist, außer mit einem Mann, bei dem seinerseits das sexuelle Moment verdrängt und durch irgendetwas anderes ersetzt ist. Oft werden auch die von den Eltern abgelehnten, aber nicht latent gewordenen Wünsche dem eigenen Leib zugewendet, wodurch später dandyhafte oder hetärische Züge entstehen; diese können bisweilen seelisch, ja geistig sublimiert werden zu einem übernormalen Selbstvervollkommnungsstreben; das kann sogar große Leistungen hervorbringen, deren Gehalt natürlich an sich nicht durch solche Komplexe erklärt werden darf. Vielmehr werden Komplexe immer nur die seeliche Dynamik beeinflussen, inhaltlich aber nie selbst Werte hervorbringen, sondern auf die vorhandenen Werte meist verzerrend wirken, wie etwa Schopenhauer, Lenau, Nietzsche, Strindberg deutlich beweisen.

Auch in das im Ganzen noch normale Leben spielen zeitweise Komplexe hinein. Ganz ohne dergleichen ist wohl niemand, aber wo die Komplexe so gelagert sind, daß sie nur gelegentlich einmal das bewußte Leben stören, gewöhnlich aber in einer unbemerkten Verdrängung bleiben, die sich von der Latenz wenig unterscheidet, da kann man noch nicht von Neurose sprechen, sondern nur von Eigentümlichkeiten. Hierher gehören unter anderem die bekannten Hemmungen durch nicht ganz zu erklärende Schuld- und Sündhaftigkeitsgefühle, die zu sühnendem Wiedergutmachenwollen führen, ferner die für unsere Zeit so bezeichnenden Protesteinstellungen fast jedes zweiten Menschen gegen Dinge, die er gar nicht beeinflussen kann, die ängstliche Askese wie die perverse Lasterhaftigkeit, die unbegreiflichen Überschätzungen und Ablehnungen, die sich oft abwechselnd auf dieselbe Person beziehen, alles kindische Getue wie das forcierte Männlichseinwollen, mangelndes Selbstvertrauen und Minderwertigkeitsgefühle so gut wie fiebern-

der Ehrgeiz und trotzige Selbstbetonung und Rechthaberei, kurz alle moderne Krampfhaftigkeit in Arbeit und Genuß.

In allen diesen Störungen der Persönlichkeit, bei denen die Grenze zwischen Normalem und Pathologischem nicht zu ziehen ist, wird das unbewußte Innere zäh verschlossen. Solche Menschen fliehen vor sich selbst. Mit der Methode Freuds läßt sich als Ursache stets gestauter oder die Stauung fessellos überflutender Eros finden, dem nur durch die Logosfunktion des Verstehens beizukommen ist. Nun wird es niemand mehr unklar sein, was den modernen Menschen hindert, sich nach Art des Yogi zu versenken, und was uns berechtigt, zur Beseitigung dieses Hindernisses die Psycho-Analyse mit Yoga zu vereinen.

Freud hat viel törichten, aus Komplexen der Gegner leicht erklärlichen, aber auch ernsthaften Widerspruch gefunden, weil er von jener heute mehr und mehr abgelehnten, sogenannten naturwissenschaftlichen Methode ausgeht, die alles, auch das Irrationale, Letzte, aus Ursachen erklären will, was nur in der toten Natur, also in der Physik, Chemie und Mechanik möglich ist. In der Tat will es manchmal so scheinen, als glaube Freud das Wesen des Menschen selbst mit seinen Komplexen zu erschöpfen. Nichtsdestoweniger hat er in allen seinen Beobachtungen im einzelnen recht. Es ist wahr: so wie unser Körper, mag er ein Ebenbild Gottes oder Würmerspeise genannt werden, den Gesetzen der Physik, Chemie und Mechanik unterliegt, ebenso läßt sich beim größten Genius oder Heiligen die Kausalität der unbewußten Komplexe unschwer finden. Nur ist der Mensch darum nicht das Produkt dieser Ursachen, sondern etwas Wesenhaftes, das sich in keiner Weise ursächlich erklären läßt, in seinem Ablauf aber an diese Ursachenkette gebunden ist. Wenn auch sicher seelische und geistige Erlebnisse ursächlich von der Ernährung oder der Verdauung beein-

flußt werden, so ist es nicht etwa nur infolge des heutigen Standes der Wissenschaft unmöglich, sondern an sich widersinnig, die Entstehung eines bestimmten Gedichtes in seinem So- und Nichtanderssein aus einer bestimmten Ernährungsphysiologie erklären zu wollen. (Moleschott sagte: Der Mensch ist, was er ißt.) Die Ursächlichkeit der natürlichen Vorgänge vermag in einem Menschen nichts auszulösen, was nicht wesenhaft in ihm ist, wohl aber, falls sie gestört wird, das Wesentliche im Ausdruck zu hemmen. Hier kann die Psycho-Analyse Störungen beseitigen.

Dieses Wesenhafte, rational Unerklärbare, das wir die Persönlichkeit nennen, spielt in der Freudschen Psychologie eine sehr geringe Rolle unter dem Namen der Ichtriebe. In seiner letzten Schrift nun, in der Freud über sich selbst hinausgeht („Jenseits des Lustprinzips", Psycho-Analytischer Verlag), erkennt er diese Lücke an und empfiehlt sehr die Erforschung des Ichs. Zugleich bedauert er, daß die, welche von ihm etwas zu wissen glauben, nicht angegeben haben, woher sie es haben, so daß es wissenschaftlich nicht verwendbar sei. Es scheint, daß die Wissenschaft hier an einer Wende steht, und Freud selbst kommt bis an die Schwelle des gelobten Landes. Wagt er sie noch zu überschreiten, dann wird seine Behutsamkeit ihn weiter zur Führerschaft befähigen; verhindert ihn aber seine Behutsamkeit den nächsten Schritt zu machen, dann müssen wir Jüngeren dies ohne ihn tun, aber ohne einen Augenblick zu vergessen, wie weit er uns geführt hat.

Das Ich kann nicht rational aus seinen Ursachen erklärt werden, es ist mehr als die Summe seiner Teile. Es ist unsichtbar, irrational und als solches nicht wissenschaftlich nachweisbar, nur erlebbar. Im Augenblick aber, wo sich die Wissenschaft an dieses Erlebnis als empirische Seelentatsache genau wie an die ebenfalls irrational gegebenen,

an sich unerklärbaren sinnlichen Tatsachen hält, läßt sich über die Art und Weise, wie es sich vollzieht, mit ihren bewährten Mitteln weiterforschen, nämlich durch Beobachtung und Schließen. Die Freudsche Schule indessen neigt dazu, ein starkes Persönlichkeitsgefühl nicht aus der irrationalen Tatsache einer starken Persönlichkeit zu erklären, die freilich ebensowenig ein wissenschaftlicher Begriff ist wie die vom Botaniker dennoch wissenschaftlich untersuchte Blume, sondern auf Autoerotismus zurückzuführen, aus dem tatsächlich die Neurosenform des Narzißmus häufig entsteht, genannt nach Narzissus, der sich am Ufer eines Baches in sein eigenes Spiegelbild verliebte. Gewiß wird starkes Persönlichkeitsgefühl, besonders in der Zeit, wo fremde Anerkennung fehlt, oft gar sehr durch narzissische Züge entstellt, deren analytische Beseitigung nur heilsam wäre. Solange aber das Erleben der eigenen Persönlichkeit überhaupt auf Narzißmus reduziert werden soll, wird die Psycho-Analyse berechtigte Widerstände gerade bei wesentlichen Menschen finden.

Die schwache Seite des Freudschen Systems ist also die Vernachlässigung des Ichs als einer unreduzierbaren Einheit — nur von Ichtrieben ist die Rede — zugunsten des Gattungstriebes. Kein Wunder, daß die erste Korrektur hier versucht wurde. Der sie unternahm, ist Alfred Adler. Leider ist es selten, daß ein Mensch seinen eigenen Gegenpol verstehen kann und dadurch wahrhaft Vollendetes schafft. Adler sieht scharf, was dem Freudschen System fehlt, aber statt das Fehlende aus eigenem hinzuzufügen, setzt er es dagegen, erklärt Freuds große Entdekkung für einen Irrtum. Es soll geschehen sein, daß Patienten, die bei Freud zu keinem Ende kamen, nach einer Adlerschen Kur geheilt wurden, aber das bewiese nicht, daß Adler gegen Freud Recht hat, sondern daß Freud das Seelenleben

der Patienten hinreichend vorbereitet, wodurch Adlers Idee nun leicht hinzugenommen wird. Tatsächlich vermag Adler, dessen Lehre grundlegend in dem Buch: „Der nervöse Charakter“ (Verlag J. F. Bergmann) dargestellt ist, Menschen von der zu einseitigen Befaßtheit mit ihrer Sexualität zu befreien, die das Freudsche System oft zur Folge hat. Ebenso gehen gerade die lieber von vornherein zu Adler, die sich scheuen, über ihre Sexualität ins Klare zu kommen, worin gerade ihr Komplex besteht. Man kann sich nicht denken, daß gerade ihnen Adler helfen soll, der sie in ihrem Fehler bestärkt, die Macht der Sexualität zu übersehen. Für Adler ist sie nämlich sekundär gegenüber dem Machttrieb des Ichs, das sich in erster Linie behaupten wolle, dem die Sexualität dazu nur Mittel sei. Gewiß gibt es diesen Fall sehr häufig, aber es bleibt doch ein Spezialfall. Spielte bei Freud das Ich gegenüber dem Gattungstrieb eine gar zu blasse Rolle als „Ichtriebe“, so verblaßt bei Adler der Eros zu jener vagen allgemeinen Menschenliebe, zu der sich das Ich nach Aufgabe seines Machtkomplexes bekehren solle. Adlers großes Verdienst aber beruht darauf, daß er dieses Ich überhaupt als Tatsache einführt und in ihm, statt es für ein wesenloses Produkt von Ursachen zu erklären, eine auf ein Ziel gerichtete Tendenz, eine Finalität erblickt. Man kann sich daher wohl vorstellen, daß ein Patient, der bei Freud gelernt hat, die Ursachen seiner Komplexe zu erkennen, zugleich aber seine Persönlichkeit zu einem passiven Produkt einer Kausalreihe entwertet sieht, plötzlich gesundet und seine Erkenntnisse erst in Leben zu verwandeln vermag, wenn ihm Adler die Zügel seines final gerichteten Ichs in die Hände gibt. Freilich ist auch Adler noch fern von der Erkenntnis der Persönlichkeit als eines Wesens von ganz bestimmtem, mehr oder weniger rein in Erscheinung tretendem Gehalt, den der Nervenarzt von

Schlacken zu befreien, aber als nicht auf Ursachen reduzierbaren Wert anerkennen müßte. Auch Adler geht wie Freud doch auch reduktiv vor, d. h. er reduziert das Ich auf eine Macht wollende Überkompensation einer angeborenen Organminderwertigkeit. Diese sei es, die den Geltungstrieb aufs äußerste ansporne und den Menschen veranlasse, jeden Umstand auszunutzen, der zur Sicherung seiner dauernd vom eigenen Minderwertigkeitsgefühl in Frage gestellten Macht dienen könne. Das ist sicher ausgezeichnet beobachtet, und man muß dasselbe anerkennen wie bei Freud: auch er hat im einzelnen immer Recht, aber mit dieser überkompensierten Minderwertigkeit ist ebensowenig wie mit dem Ödipuskomplex etwas über den Gehalt einer Persönlichkeit ausgesagt, sondern nur eine Störung ihres Funktionierens festgestellt. Ferner scheint es doch, daß die Adlerschen Fälle von krankhaftem Machtkomplex mit der Freudschen Methode ihrerseits meist auf sexuelle Ursachen zurückgeführt werden können, denn nichts begründet sicherer ein Minderwertigkeitsgefühl als eine Störung im Liebesleben. Wer hier früh scheitert, ist leicht wie Richard III. „gewillt, ein Bösewicht zu werden", d. h. aus Rache gegen die Welt den Machttrieb zu überspannen und gegen sie zu richten. Erst wenn man Adlers System bewußt dem Freudschen angliedert, was manche Patienten instinktiv tun, indem sie von einem zum andern gehen, kann eine gewisse Vollständigkeit erreicht werden.

Adler erkennt also das Ich als Größe an, aber noch nicht als Wert, vielmehr als etwas Schlechtes, als Träger eines unsozialen Gottähnlichkeitsgefühls, das dem Größenwahn nahekommen kann und zum Nutzen der Gemeinschaft abgebaut werden müsse. Wir sind also auch hier noch im Flachland einer utilitaristischen Weltbetrachtung, über welche sich die Naturwissenschaft des 19. Jahrhunderts, aus

der auch Adler stammt, nicht zu erheben vermag. Durch persönliche Berichte erfahre ich indessen, daß auch er im Begriff sein soll, gleich Freud, über diese Grenze hinaus-zugehen. Jedenfalls wird auch ihm nie der Anspruch ver-weigert werden dürfen, zu den ersten Pfadfindern gehört zu haben.

Wenn nun ein Psycho-Analytiker versuchte, in der oben angedeuteten Art Freud und Adler zu vereinen, so wäre damit vielleicht ein vortreffliches, in vielen Fällen wirk-sames Heilverfahren gefunden, aber noch lange keine be-friedigende Psychologie. Zu ihr fehlte noch immer die Hauptsache, nämlich die Seele als Einheit, nicht nur als Funktionenkomplex. Ein Beispiel beleuchte dies: Versucht man Tolstois Flucht aus seinem Heim, auf der ihn ein ein-samer Tod ereilte, mit der Adlerschen Psychologie zu er-klären, so reduziert sich das Ganze auf ein infantil-seniles Machtstreben, das als letzten Trumpf gegen die Familie dieses Davonlaufen ausspielt, damit man sich recht um ihn sorgen möge, wobei das gekränkte Ich seine Macht zu spüren bekäme. Freud dagegen würde in der religiösen Motivierung dieses einsamen Todsuchens ein Wiederauf-leben des Vaterkomplexes sehen, der sich auf Gott-Vater überträgt und den Kranken für die normalen Familien-pflichten untauglich macht. Nun braucht man gar nicht über solche Entwertung entrüstet zu sein, sondern kann ruhig zugeben, daß dergleichen Menschlich-Allzumenschliches, das ja unser aller Teil ist, bei den größten Dingen mit im Spiel ist, nur wird damit das Wesen des religiösen Menschen, der Tolstoi war, und sein Erleben nicht im entferntesten be-rührt. Dies kann durchaus echt und zugleich von Komplexen entstellt sein. Gibt es einen Mächtigen, der nicht irgendwo Minderwertigkeitsanwandlungen zu überwinden hätte, gibt es einen Liebenden, der nicht den Machttrieb des Besitzen-

wollens spürte? So war Tolstoi gewiß auch Machtmensch, mit einem Bedürfnis sich durchzusetzen, das im Alter gelegentlich zu infantilen Mitteln zurückgriff, und zugleich war er ein Liebender, der sich eifersüchtig an seinen Gott klammerte; vor allem aber war er zeitlebens eine von seinem Eros fast zersprengte Natur, die über einen für seine Wucht zu primitiven Logos verfügte. Daher der faszinierende Wahn seiner späteren Lehre, deren Verderblichkeit heute weiter und tiefer wirkt als die reine Gestaltung seiner klassischen Romane.

Der erste Psycho-Analytiker, der die Synthese zwischen Freud und Adler vollzog, ist C. G. Jung, aber sein noch weit größeres Verdienst ist es, auf das Problem der Persönlichkeit selbst Licht geworfen zu haben. In seinem Hauptwerk: „Psychologische Typen“ (Verlag Rascher-Zürich) tritt uns zum erstenmal eine wirkliche Individualpsychologie entgegen, deren Gegenstand die Einzelseele ist. Die Psycho-Analytiker behaupten, dies sei keine Psycho-Analyse mehr. Nun, so sei es denn Psycho-Synthese. Uns liegt es fern, hier in den Streit der Schulen einzugreifen. Vielmehr kommt es darauf an, festzustellen, daß mit dem Jungschen System zum erstenmal die Möglichkeit erscheint, Psycho-Analyse in den Dienst menschlicher Höherentwicklung zu stellen. Jung selbst erklärt zwar ausdrücklich, daß sein Unbewußtes ein psychologischer Begriff bleibt, nichts mit dem metaphysischen Unbewußten zu tun hat, und ebenso hat sein Individualitätsbegriff, den er genau von der Persönlichkeit unterscheidet, nichts zu tun mit der metaphysischen Selbstheit des Yogi, der jenseits der Individualität zu gelangen strebt. Also eine Yogamethode ist dies nicht, will es gar nicht sein, wohl aber ermöglicht Jungs System eine solche.

Die Person Jungs, die man im Falle besonderer Ausprägung Persönlichkeit nennen wird, ist gleichbedeutend

mit dem bewußten Ich, die Individualität aber umfaßt außer diesem noch dessen dunkle Hemisphäre, die mehr oder weniger unbewußte Hälfte. Den Anspruch auf Individualität hat also nur jemand, der zu seinem Unbewußten von Haus aus oder infolge von Erlebnissen einen Zugang hat oder besser gesagt, in dessen bewußte Person das Unbewußte einen Zugang hat. Alle Genialität kommt von hierher, denn was sich im Unterbewußten verborgen hält, das ist der Gegenpol unseres bewußten Ichs, und nur wenn Pole sich berühren, springen Funken über. Der Mann trägt im Unbewußten seine weibliche, das Weib seine männliche Hälfte, im Unbewußten liegt ferner unsere Kindheit. Der Intellektuelle verbirgt dort sein Gefühl, der Gefühlsmensch sein Denken usw. Die Folge davon ist, daß die bewußte Persönlichkeit immer einseitig ist, und falls die unentwickelte, unbewußte Hälfte einmal unverhofft hervorbricht, so erscheint sie nicht etwa genial, sondern, was so oft mit Genialität verwechselt wird, auf kindlicher Stufe zurückgeblieben, wie etwa der Verstand des Gefühlsmenschen, aber auch das Gefühlsleben des Verstandesmenschen. Wo nun aber ein wirklicher Verkehr besteht zwischen dem Ich und seinen von ihm infolgedessen verstandenen unbewußten Schichten, da machen diese die Entwicklung mit: die Einseitigkeit der Person wird durch ihren Gegenpol nicht überfallen, sondern ergänzt und vor allem befruchtet, es entstehen echte Individualitäten mit genialischen Zügen: kraftvolle Männer mit der Seelentiefe der Frau, echte Frauen mit zugleich männlichen Charaktereigenschaften, reife Menschen, die sich die Unbefangenheit des von der Person längst überwundenen Kindes bewahrt haben, ohne deshalb infantil oder kindisch zu sein, Typen, bei denen Gefühl und Verstand in gutem Gleichgewicht stehen. Der Widersinn des modernen Persönlichkeitskultes besteht nun

darin, daß er die Person zu immer barbarischerer Einseitigkeit aufpeitscht, wobei es zu keiner Individualitätsbildung kommt. Darum fehlt es überall an Vollmenschen und Führern. Diese Einseitigkeit gerade der intensiven Persönlichkeit ist es, die notwendig zu Überspannung und Zusammenbruch führen muß, während die Individualität stets ihre Gegengifte in sich selbst findet.

Die Jungsche Methode beruht nun darauf, die unentwickelten Funktionen, die minderwertig geblieben sind, aus der Verdrängung zu befreien und aus ihnen mit den Elementen der anzuerkennenden, aber zu einseitigen Persönlichkeit die Individualität aufzubauen. Die werdende Individualität vermag freilich durch ihren größeren, aber noch schwankenden Reichtum, ehe sie vollendet ist, nicht so geschlossen zu wirken wie die einseitige Persönlichkeit, die oft wie ein „rocher de bronze" nach außen auftritt, um sich kurz darauf den Schädel einzurennen oder zusammenzubrechen. (Ja, es gibt echte Individualitäten, die sich ihrer ganzen Polarität oft bewußt sind, denen aber die sichere Persönlichkeitsgestaltung durchaus nicht gelingen will. Niemand bedarf mehr als sie der Versenkung durch Yoga.)

So reduziert Jung die Person nicht wie Freud und Adler auf ihre Komplexe, beginnt vielmehr mit der Anerkennung ihrer Werte und benutzt die Analyse nur dazu, Störendes zu beseitigen. Ist ein Patient z. B. gläubig, so versucht er nicht, ihm seinen Glauben als infantilen Komplex auszureden, sondern er wertet ihn als Erlebnis. Wenn aber der Glaube dazu mißbraucht wird, wichtige seelische Inhalte, etwa die normale Sexualität, ängstlich zu verdrängen, so zieht er den Komplex aus dem Dunkel hervor. War der Glaube nichts als Mittel der Neurose, so wird er jetzt einem auf besseres Verstehen gegründeten Logos Platz machen. Ist er aber ein echtes Erlebnis, so kann er sich nun rein er=

füllen ohne die Schlacken etwa eines unduldsamen Pharisäertums oder eines trüben Puritanismus. Vor allem aber sieht Jung in den neurotischen Symptomen selber Richtlinien der Heilung. Wer sich im Traum als Helden sieht, dem reduziert er dies nicht auf ein infantiles Gernegroßtum, das sich im Traum schadlos hält für ein Versagen in der Wirklichkeit, sondern er deutet dies als Anlauf, über dies Versagen hinauszukommen, der aber nur Traum bleibt, solange Komplexe die Verwirklichung hindern. Jung beginnt also mit dem Inhalt der bewußten Persönlichkeit, deren Tendenzen er zu verstehen sucht, und gibt den Leidenden allmählich deren Zügel in die Hand. Hier ist alles, wie bei Adler, final, vorwärts gerichtet, und darum nennt Jung seine Methode prospektiv, aber zugleich wird, weit über Adler hinausführend, die Person als Wesen, nicht als Substrat eines Minderwertigkeit überwindenwollenden Machttriebs erkannt. So entsteht in der Person ein neues Gefälle, das imstande ist, die aus dem Unbewußten gelösten Kräfte aufzunehmen.

Das Ziel ist also hier der Mensch selber, nicht das Kollektivideal eines nützlichen Mitgliedes der Gesellschaft. Natürlich wird ein wertvoller Mensch, eine Individualität, immer der Menschheit, zum mindesten seiner Umgebung, in Beruf und Familie zum Segen gereichen, aber als Ideal ist Nützlichkeit zu wenig. Man kann sehr nützlich und als Mensch durchaus minderwertig sein. Damit geht nun Jung schon über die Grenze des Arztes hinaus, er wird zum Seelenführer. Er spricht die Erwartung aus, daß die, welche an ihn anknüpfen, nicht unbedingt Ärzte sein werden. Das ermutige auch uns, hier eine ursprünglich ärztliche Heilmethode weiterzuspinnen zu einer Seelendisziplin.

Der Patient geht zum Arzt; wer aber den Weg der Selbstverwirklichung gehen will, der muß seine Seele selber in

die Hand nehmen. Will er sich dabei der Psycho-Analyse bedienen, so gibt es freilich keine andere Möglichkeit, als daß er die Methode von einem Psycho-Analytiker lernt. Ohne diese Voraussetzung können ihn die Schriften von Freud, Adler, Jung und ihren Schülern kaum fördern. Zuzugeben ist, daß der Führer sehr schwer zu finden ist, da in Österreich und Deutschland die von Freud anerkannten Psycho-Analytiker oft päpstlicher sind als der Papst, d. h. starr dem System mit seinen vorläufigen Lücken verfallen sind. Die Ärzte hingegen, die sich unter anderem auch der Psycho-Analyse bedienen, erliegen oft dem gegenteiligen Fehler, der Willkür. Jung und seine Schüler leben in der schwer zugänglichen Schweiz. Immerhin gibt es hier und da Ärzte, welche die rechte Mitte halten zwischen Orthodoxie und Freiheit, die das Freudsche System anwenden, ohne ihm verfallen zu sein, und was hier die Hauptsache ist, durch Takt und Verantwortungsgefühl die Gewähr geben, daß sie die Methode nicht leichtfertig mißbrauchen, was die sogenannten wilden Psycho-Analytiker tun, die heute Europa überschwemmen.

Wo ein Wille ist, da ist ein Weg. Wem es ernst ist, der begegnet stets dem rechten Führer, denn der wahre innere Führer ist unser Selbst, das sich dauernd in den Erlebnissen symbolisiert, die es in seiner Richtung braucht. Ist diese erst einmal bewußt geworden als der Weg zur Selbstverwirklichung, dann werden die fördernden Begegnungen nicht auf sich warten lassen.

[illegible] Wille [illegible]

[illegible] Österreich und Deutschland [illegible]

[illegible] sind. Die Ärzte [illegible] Psycho-Analyse [illegible] des Willens [illegible]

[illegible] Methode nicht leichtgläubig [illegible] Psycho-Analytiker [illegible]

[illegible] Wille [illegible] Weg [illegible] Selbsterziehung [illegible] auf sich genommen haben.

II. DIE MEISTERUNG DES UNBEWUSSTEN

1

Ehe wir uns nun dem Unbewußten selber nähern, müssen wir uns mit den Schranken befassen, die der Mensch vor diesem „unbetretenen, nicht zu betretenden" Gebiet aufgerichtet hat. Freud spricht von einer ethischen und ästhetischen Zensur, die den Inhalt des Unbewußten entweder überhaupt nicht oder, nur zu Kompromissen entstellt, in das Bewußtsein aufnimmt. In der Tat sehen wir, daß Kinder sehr früh den Wert eines bestimmten ethischen und ästhetischen Verhaltens unter der Bezeichnung des Bravseins bewußt verstehen. Auch das Kind, das sich noch gelegentlich verunreinigt, sei es aus Schwäche oder aus Trotz, begreift sehr wohl, daß „man" dergleichen nicht tun darf, und schämt sich solcher Rückfälle sehr. Es ist also grundsätzlich mit den Satzungen der Erwachsenen einig, stellt an sich selbst Anforderungen, und wenn es sie auch nicht immer erfüllt, so soll es wenigstens niemand erfahren. Diesem harmlosen Vertuschungssystem der Welt gegenüber geht aber ein folgenschwereres parallel. Falls die völlig undifferenzierte Triebwelt der allerersten Kindheit, die noch nichts von Gut und Böse weiß, nichts von Edel und Gemein, Schön und Häßlich, die keinen Ekel und keine Werte kennt, sondern nur ichhaftes Trachten, falls also diese Triebwelt nicht auf normale Weise latent geworden ist, sondern zum Bewußtwerden drängt, erschrickt das sich entwickelnde Ich vor ihr und stellt an der Bewußtseinsschwelle die ethisch-ästhetische Zensur als Grenzwächter zu seinem Selbstschutz auf, d. h. das bewußte Ich will selber nichts von seinen peinlichen Untergründen wissen. Das ist der Vorgang der Verdrängung. Er ist eine Selbsthilfe der Natur, denn es könnte nur zu dauernder Verwirrung führen, wenn der werdende Mensch unaufhörlich über die alten unerledigten Konflikte grübelte. Freilich ist diese Selbsthilfe, wie alles, was die Natur aus sich selber tut, un-

vollkommen. Besser als solche Verkapselung des Krankheitsstoffes, die sie aus sich zu leisten vermag, aber unter steter Gefahr des Wiederhervorbrechens, wäre die Entfernung durch Kunst. Diese leistet der Psyche die Analyse. Sagt man ihr nach, sie befasse sich mit Schmutz, so kann man ebensogut der Chirurgie daraus einen Vorwurf machen, daß sie im Eiter wühlt.

Die ethisch-ästhetische Zensur ist also ein nützlicher Notbehelf gegen Krankheitsstoffe, nicht mehr. Je stärker sie ist, desto größer die Scheu vor der Psycho-Analyse, die gerade das berühren will, gegen dessen Bewußtwerden man sich sträubt, so wie der Chirurg gerade die Stelle berührt, die am schmerzhaftesten ist. Das Bewußtsein des Erwachsenen wird nun aber fähig, die in der Kindheit verdrängten Inhalte des Unbewußten zu verstehen. Ins Licht erhoben, verlieren sie völlig ihre Schrecken. Der Verdrängungsdruck hört nun auf, der Mensch hat nicht länger Furcht vor dem eigenen Inneren, kommt zu sich selbst, der Weg zur erweiterten Individualität wird frei. Damit aber verschwinden zugleich die Hemmnisse des Europäers gegenüber der zu den Yogaübungen nötigen Konzentration und Vertiefung.

Wie steht nun ein solcher Mensch zu den Problemen der Ethik? Gibt es für ihn keine Schranken mehr, und wenn doch, wo und welcher Art sind sie? Ethik als solche ist nichts anderes als der Versuch begrifflichen Festlegens einer dem vollkommenen Verhalten immanenten Gesetzmäßigkeit, sowie die Ästhetik, die dem Kunstwerk immanente Gesetzmäßigkeit begrifflich zu erfassen sucht. Man weiß, daß dies nicht erschöpfend möglich ist. Das Kunstwerk geht der Ästhetik voraus. Diese wird erst von ihm abstrahiert, denn das künstlerische Gesetz erscheint erschöpfend nur im Bilde selbst. So ist auch die Ethik nur eine Abstraktion von einem vollkommenen Verhalten, das vor ihr da sein muß.

Die christliche Ethik setzte die Erscheinung Christi voraus, die allein sein Ethos erschöpfend darstellt. Also das Ethos schafft Ethik, nicht umgekehrt; aber für die, welche selbst kein Ethos produzieren, gibt die Ethik nützliche Richtlinien, denn ihre Sätze sind Näherungswerte. So wird man nicht umhin können, die Jugend nach wie vor in der strengen Unterscheidung von Gut und Böse zu unterrichten. Bleibt dies äußeres Schema, so ist es immer noch besser als die zensurlose Anarchie der Instinkte. Im Maß aber, als ein Mensch an Ethos produktiv wird, vermag er die äußere Satzung von innen zu beleben und schließlich ganz abzuwerfen. Dann wird er nicht darum nicht töten, weil geschrieben steht: „Du sollst nicht töten“, sondern weil dies seinem Ethos widerspricht, und er wird es auch dann nicht tun, wenn eines Tages geschrieben steht: „Du mußt töten“. Dies alles findet sein vollkommenes Gegenstück in der Ästhetik. Ein Künstler wird immer vieles von außen lernen müssen, wobei sich erst seine Unterscheidungsgabe für die künstlerischen Werte entwickelt, aber dies alles wird nur in dem Maße lebendig werden, als Kunst in ihm ist. Dann mag er jede Ästhetik als Abstraktion dessen, was er selber zu sein vermag, ablehnen. Nun ist allerdings niemand verpflichtet, Künstler zu sein, und wer nicht über ästhetische Schablonen hinauskommt, der ergreife lieber ein nützliches Handwerk. Zu handeln ist aber ein jeder gezwungen, und darum hat die ethische Schablone des Gesetzes ihre Berechtigung, ja sie ist unerläßlich, denn auch auf dem Gebiet des Ethos gibt es nur wenige produktive Naturen.

Was ist nun eigentlich Ethos? Nichts anderes als der Sinn, der dem Handeln und Verhalten eines Menschen einwohnt. Solange man ihn für sich nicht gefunden hat, kann man als Europäer nichts Besseres tun, als sich an die zehn Gebote halten; hat man ihn aber gefunden, so wird man

von selbst im allgemeinen gewöhnlich nicht in Widerspruch zu ihnen geraten, denn sie stellen Näherungswerte an einen kosmischen Sinn dar. Niemals wird man dadurch über sie hinauskommen, daß man eine „neue Ethik" an ihrer Stelle ausklügelt, sondern indem man aus eigenem Ethos handelt, d. h. aus innerem Erleben der Werte, die in ihnen nur begrifflich festzuhalten versucht sind. Die Sucher einer neuen Ethik gleichen den Suchern neuer Kunstrezepte, an denen ja unsere Zeit auch so reich ist, die glaubt, etwa durch die expressionistische Theorie eine neue Kunst zeitigen zu können. Das, was eine Ethik unvollkommen macht, ist viel weniger ihr Inhalt als die Tatsache, daß sie ein von außen auferlegtes Gesetz ist, und das wird jede neue Ethik mit jeder alten teilen. Neues Ethos vermag sie so wenig zu schaffen, wie eine neue Theorie Kunst hervorbringt. Wie die Kunst, entsteht auch das Ethos durch Erleben. Nur der hat ein Recht, sich von jeder Ethik zu entbinden, der die ethischen Werte erlebt und darum ihres bloßen Begriffes nicht mehr bedarf. Diese Werte aber sind ewig dem Weltsinne immanent, während die begriffliche Formulierung nach Rasse und Klima verschieden ist. Die Werte Gut und Böse, Edel und Gemein, mit denen sich die Ethik befaßt, gibt es bei allen Völkern. Ihr Inhalt nur ist verschieden. Letzten Endes ist es gar nicht dieser Inhalt, sondern die innere Einstellung zu ihm, was gut oder böse ist. Der Engländer, der in Indien eine Witwe vor der Verbrennung schützt, handelt nach einem anderen Ethos als die Witwe selbst, die sich durch diese Rettung um ihr heiligstes Recht betrogen fühlt; aber worin beide ganz einig sind, ist dies, daß es Gut und Böse im Verhalten gibt; die Inderin, welche sich der Verbrennung selber entzöge, oder der Engländer, der sie einer Witwe auferlegte, handelten zweifellos schlecht, wobei wir davon absehen, daß jene Inderin vielleicht innerlich bereits von einem anderen

Ethos erfüllt wäre. So hatten bei uns Ethos jene Kriegsfreiwilligen von 1914 sowohl, als die, welche aus Überzeugung den Kriegsdienst mit welchen Mitteln auch immer verweigerten, nicht aber die, welche sich mittreiben ließen, obwohl er ihnen sehr das Innere störte. Diese besaßen indessen häufig Ethik, d. h. sie legten sich das ihnen fremde Gesetz auf und folgten ihm. Gewiß war das immer noch unvergleichlich viel besser als die Kriegslust derer, denen die Katastrophe zum Fest wurde, weil nun die Entfesselung der Triebe plötzlich weitgehend erlaubt war, oder die Angst derer, die sich mit schlechtem Gewissen drückten.

Vorhin setzten wir auseinander, daß Sinn immer dann entstehe, wenn sich Logos richtunggebend dem Lebensstrom des Eros verbindet. So ist denn auch Ethos, als Sinn des Handelns und Sichverhaltens, Erzeugnis der heiligen Hochzeit jener beiden Grundkräfte; sein Ausdruck aber ist der Mensch in der Erscheinung. Im Maß, als er Sinn in seinem Verhalten verkörpert, d. h. Ethos produziert, ist er Abbild des schöpferischen Göttlichen. Der Sinn unseres Ethos nun ist es, der unsere tiefste Sicherung bildet gegenüber den Abgründen unbewußter Triebwelt. Er gibt das wahre Jenseits von Gut und Böse, das Nietzsche verfehlte, da er innerlich sich für das Böse entschied, während er äußerlich als Bild nichts anderes verkörperte als den moralisch einwandfreien Gelehrten. Die ethische Zensur ist nun nichts anderes als der Grenzwächter, den das sich noch nicht sicherfühlende Ethos des Kindes gegen die unverstandenen Triebe aufstellt. Wenn wir hingegen das Jenseits dieser ethischen Zensur im reifen Ethos finden, können wir uns ohne Verdrängungsmaßnahmen dem Durcheinander von Gut und Böse nähern, das unser Unbewußtes bildet.

Dieses Jenseits von aller begrifflichen Festlegung ermöglicht uns erst, unter den verschiedenen Schulen der Psycho-

Analyse einer jeden gerecht zu werden. Freud hält für die Triebfeder allen menschlichen Strebens die Lust, Adler die Macht. Vom Jenseits des Selbst aus gesehen erscheinen beide Triebe als Symbole der Verwirklichung, die aber erst durch die Verbindung mit dem von Freud und Adler gleichermaßen vernachlässigten Logos des bewußten Ichs zum Ausdruck von Ethos werden können. Der einseitige Lustsucher gibt sein Selbst preis an die lustspendenden Objekte, mag es sich dabei um die irdische oder die himmlische Liebe handeln. Der Machtsucher unterwirft sich die Objekte. Diese Polarität des Ich- und des Dutriebs gehört noch ganz der Eroszone an. Erst wenn in Berührung gebracht mit dem Logos, dem Gegenpol des gesamten Eros, können sich beide und zugleich die Ich-Du-Polarität innerhalb des Eros sinnvoll verschlingen. Aus der blinden Verfallenheit an die Objekte, die man in Europa so gerne als Hingabe preist, wird sehende, freie Hinnahme der Welt, aus ihrer gewaltsamen Eroberung sinnvolle, schöpferische Gestaltung des Geschehens. Welthinnahme – Weltgestaltung ist Ethos jenseits aller Ethik. Wohl wird auch hier das Ich geopfert, aber nicht äußerlich von Fall zu Fall, sondern endgültig in Bausch und Bogen, und nicht etwa irgendeinem Du, das ja auch nur ein Ich ist, sondern der Selbstheit, der das Ich nur Werkzeug ist zu Hinnahme und Gestaltung, wodurch es einen neuen, aber relativen Wert gewinnt im Gegensatz zu dem absoluten Wert, den der Egozentriker dem Ich verleiht. Nun kann gleichzeitig das Ich dem Erosstrom überantwortet werden, der es liebend zum Du trägt, und sich in seinem Behauptungstrieb bejahen, indem es sich frei dem Selbst zur Verwirklichung anbietet. So wird, wie in jeder Religion, das Ich als Wert reduziert und das wesenhafte Selbst immer mehr bewußt gemacht. Das Ich wird zum Träger der Selbstverwirklichung; daß es in diesem

Dienst möglichst vollkommen funktioniere, erstrebt die hier gesuchte Verbindung von Psycho-Analyse mit Yoga.

An sich heben sich Plus und Minus auf. Sind Ich- und Dutrieb gleich stark, so müßte, abstrakt betrachtet, das Ergebnis gleich Null sein. Erst durch die metaphysische Einheit des Selbstes oberhalb dieses Gegensatzes wird ermöglicht, daß ein Medium entsteht, in dem dieser kosmische Gegensatz positiver und negativer Kräfte nicht sauber im Nichts aufgeht, sondern sich polarisiert. Der Ort dieser individuellen Polarisation aller Gegensätze, ja diese individuelle Polarisation selbst, ist die Seele. Die in Erscheinung tretende Disharmonie der sich ewig fliehenden und suchenden Pole nennt man Leben. Ohne solche Entzweiung könnte das Schöpferische gar nicht erscheinen, und Voraussetzung der Lebenserhaltung ist, daß dieser Gegensatz nicht gleich wieder aufgeht, sondern sich spannt. Begreiflich genug, daß jahrtausendelang die Menschen auf diese alles Leid unentrinnbar bedingende Disharmonie schlecht zu sprechen waren. Nichts liegt näher als der unbedingte Pessimismus, der die Erlösung im Aufheben des Gegensatzes sieht, so daß er wieder Null ergibt. Deshalb hält der Hindu den Gegensatz der Pole als Grund des Lebens, das gar nicht anders als entzweit sein kann, für einen Fehltritt des göttlichen Brahma. Wir aber gehen einen andern Weg. Wir suchen nicht die Nullheit unterhalb, sondern die Einheit oberhalb der Erscheinung. Wir erkennen sie als den Grund jener Entzweiung. Über den immanenten Widerspruch der Welt, ihre Realdialektik, wie der pessimistischste aller europäischen Philosophen, Julius Bahnsen, sagte, geben wir uns so wenig Täuschungen hin wie der Inder, finden aber ihren Sinn in der Einheit, die wir im Grund des eigenen Wesens fühlen, die, um zu erscheinen, schon in der eigenen Seele Zweiheit von Gut und Böse, Licht und Dunkel, Kraft und

Schwäche usw. werden mußte. Damit aber ist alle Unvollkommenheit als Schöpfungsgeheimnis gesegnet. In dem Augenblick, da Welt vollkommen wäre, d. h. Plus- und Minuskräfte gegeneinander aufgingen, würde sie vollendet, d. h. zugleich beendigt, erledigt, vergangen sein (perfectus). Damit überhaupt etwas ist, müssen sich diese Kräfte in ein individuelles Medium verfangen, das sie dauernd auseinander hält, während sie dauernd zusammenstreben. Dieser Zustand ist freilich unselig, solange er vordergründlich im Ich als Entzweiung erlebt wird; er vermag Seligkeit zu werden im Maß, als die ihm zugrunde liegende Einheit in der Seele erlebt wird.

Die Entzweiung ist also das Wesen der Schöpfung. Wir finden sie überall im Gegensatz zwischen Eros und Logos, dann innerhalb des Eros selbst, als Ich- und Dutrieb; wir finden sie in Plus und Minus, den positiven und negativen Kräften, in Weltgestaltung und Welthinnahme, in der Aktivität und Empfänglichkeit, in der Entzweiung von Mann und Weib, Tag und Nacht, Gut und Böse, in den Gegensätzen innerhalb des Ichs und dann wieder zwischen Ich und Nicht-Ich. Ist die Entzweiung einmal in Erscheinung getreten, dann tritt die Plusseite zunächst mit größerer Plastik hervor als die Minusseite; das Getrennte will sich behaupten. Darum beginnt die Menschheitsgeschichte mit einem Krieg aller gegen alle, und nicht anders ist es mit dem Chaos der kindlichen Seele, in der unverstanden ein Trieb gegen den andern steht. Erst in dem Maß, als das Ich das Du erkennt, dämmert ihm etwas von der Zusammengehörigkeit der getrennten Teile, „beseelt" es sich. Wird aber gar die der Entzweiung zugrunde liegende Einheit zum offenbaren Erlebnis, so nennen wir dies Liebe. Darum ist Liebe eine besonders tiefe Art, den Sinn der Welt zu verstehen. Sie wird erst möglich, wenn das Ich

eine gewisse Sicherung gefunden und das Nicht-Ich betrachtend hinzunehmen imstande ist. Vorher ist der Dutrieb nichts als roher Gattungstrieb, der das Getrennte wohl für Augenblicke eint, ohne daß jedoch Einheit erlebt wird. Was da gefühlt wird, ist Lust der Sinne, nicht der Seele, nicht Seligkeit.

Die Liebe ist ein verhältnismäßig spätes Phänomen, das im Einzel- wie im Völkerleben den Flegeljahren folgt. Im Christentum erscheint sie als einseitige polare Reaktion auf die ebenso einseitige elementare Triebhaftigkeit des Heidentums. Daraus erklären sich manche Verzerrungen als Überkompensationen. So wird dort das Ich zum Opfertod ermutigt, und vom Eros zweigt sich ein wesentlich zu ihm gehöriger Teil ab als Caritas, die ohne Verwurzelung im Eros ein blasses Kellergewächs bleibt. Wollen wir nun über diese Verzerrungen hinausgelangen, so kann es keinesfalls auf dem Weg der Kirchenfeinde, der Materialisten und Atheisten, geschehen, vielmehr müssen wir die Minuseinstellung des Gekreuzigten als ungeheures Menschheitserlebnis bewahren, aber uns zugleich aus dem Jenseits der Pole des verdrängten heidnischen Gegenpols wieder erinnern. Auch hier ist Nietzsche, wie so oft, zugleich Pfadfinder und Pfadverlierer. Er erlebte die Synthese Christus-Dionysos, aber seine antichristliche Intellektualeinstellung ließ ihn diese Synthese im Bewußtsein nicht vollziehen. Vielmehr verwirrte es sich in Wahnsinn, als gerade dies letzte Gesicht an die Schwelle herandrängte. Sein letzter Brief an Overbeck gibt davon Zeugnis.

Mag man sich auch mit Goethe einen „dezidierten Nichtchristen" nennen, erst die von der Menschheit erlebten christlichen Jahrhunderte ermöglichen uns, den Eros in solcher Gefühlstiefe zu verstehen, daß wir es nun wagen dürfen, die ethische Zensur an der Grenze des Unbewußten

zu überschreiten und die Schlange Kundalini aufzurollen. Den Vorwitzigen würde sie verschlingen. Er, dem Logos und Ethos fehlen, hätte gewiß besser getan, sich an das bewährte Schema einer begrifflich festgelegten Ethik zu halten. Wer hingegen den Eros nicht nur in seiner heidnischen Breite, sondern auch in seiner christlichen Tiefe begreift, dessen Logos vermag den Strom aufzufassen, und siehe: nicht mehr tobt er verheerend dahin wie einst, da wilde Flut das rasende Fahrzeug des thrakischen Dionysos an hellenisches Land warf, und dennoch gewinnt er wieder die alte Fülle, die ihm in dem flachen Gewässer der bloßen Caritas abhanden gekommen war.

Eros ist es, der, vom Logos verstanden, die in dem trüben Mittel des Ichs hinter der Entzweiung der Gegensätze verborgene Einheit der Welt immer wieder schöpferisch neu erleben und zum Ethos in persönlicher Gestalt werden läßt. Aber die Einheit geht weit über die Bindung an ein zufälliges Du hinaus; sie liegt nicht, wie bei den modernen Rationalisten, die vom Christentum nicht die Religion, sondern die Moral retten wollen, im Sozialen, sondern, wie bei allen Religiösen, im Göttlichen. Dies aber kann, wenn wir einmal aufgegeben haben, es als Gott in eine Vorstellung oder ein Bild zu transzendieren, nur in seiner uns zugekehrten Seite erlebt werden, d. h. in unserem Selbst (Brahman-Atman). Nur die Einheit der Pole im Selbst – also in diesem Beispiel von Heidnisch und Christlich –, nicht ein humanitärer Altruismus erlöst wirklich von dem barbarischen Egoismus dessen, der tut, als sei er allein auf der Welt, und dann in Augenblicken der Schwäche in winselnde Sentimentalitäten verfällt, die er seine Ideale nennt. Der sogenannte Idealismus bringt den Menschen um nichts weiter als der Egoismus, denn jener heißt ihn, denkend, als transzendentes Bild in den leeren Raum projizieren, was

als inneres Sein den empirischen Menschen leise erfüllen und immer mehr vervollkommnen sollte. Ist eine Sehnsucht erst einmal zum Ideal gemacht, dann ist sie kalt gestellt. Ideale sind ja bekanntlich unerreichbar, und darum ist man davon dispensiert, sie zu verwirklichen. Innere Kräfte hingegen, die sich nicht als Ideale niederschlagen, drängen zur Verwirklichung. Zu den äußeren Göttern, von denen der Mensch loskommen muß, um das „Fünklein" im Inneren zu finden, gehören in erster Linie seine Ideale, mit denen seine Gottlosigkeit Götzendienst treibt, mögen sie Menschheit, Vaterland oder wie auch immer heißen, tote Popanze, die nichts zu tun haben mit den Gefühlswirklichkeiten der Menschlichkeit oder der Heimatliebe. Diese sind keine Ideale, sondern wirksame Realitäten der Seele.

So sind auch Logos, Eros, Ethos hier nicht als Ideale gemeint — kein größeres Mißverständnis wäre denkbar —, sondern als Realitäten. Will man durchaus den Begriff „real" nur für die sinnliche Welt gelten lassen, so nenne man sie lieber wirksam als wirklich, aber was ist wirklicher als das Wirksame? In jedem Ich wirkt die Polarität von Eros und Logos mit dem Drang, Ethos zu erzeugen. Da aber jene beiden Kräfte eine Entzweiung des Einen, Göttlichen sind, das sich schöpferisch entbinden muß, so ist es das Göttliche selbst, Brahman, das sich in dem trüben Mittel des Ichs, dem Träger der zum Leben erforderlichen Entzweiung, als Atman erlebt. In jedem Erkennenden erkennt sich, in jedem Liebenden liebt sich das Göttliche, in jedem Irrenden oder Frevelnden wütet es gegen sich selbst, geblendet durch die Trübheit des Ichs, in der es seine Einheit verloren und noch nicht wieder gefunden hat. So versteht sich die geheimnisvolle Behauptung der Kabbala, daß jedes Ich verantwortlich sei für das Schicksal Gottes. Das ist eine ungeheure Bejahung der Welt und aller ihrer Erscheinungen, ohne daß

aber deshalb alles gleich gut geheißen wäre, weil ja, wie übrigens schon Meister Eckhart fand, in jedem Sünder Gott selber sündigt. Im Gegenteil: durch den Begriff der Sinneserfassung, die im Handeln, wie gesagt, Ethos produzieren muß, ist von Graf Keyserling die Möglichkeit der neuen, schon Nietzsche vorschwebenden Wertlehre gegeben, die nicht wieder zu einer Ethik zu erstarren brauchte. Was Nietzsche mehr noch als Dichter wie als Denker sah, hat sein Menschlich-Allzumenschliches immer wieder verzerrt, oder psycho-analytisch gesprochen: seine verdrängten Affekte haben seine Erkenntnisse getrübt. Immerhin aber ertönt bei ihm zum erstenmal der Tubenklang jenes Ja zur Welt, das erst all unserem europäischen Sein den Sinn gibt, aber noch nicht annähernd mit solcher geistigen Begründung und praktischen Entschlossenheit ausgesprochen wurde wie das eindeutige Nein, das aus dem Grunde der indischen Welt herauftönt.

2

Wie soll man nun von dem Unbewußten reden, da sein Wesen sich doch nicht begrifflich fassen läßt? Was begriffen wird, ist ja schon bewußt und verliert daher den irrationalen Charakter des Unbewußten, weswegen es alte Magiererkenntnis ist, daß die Dämonen zu unterwerfen sind, sobald man ihre Namen kennt. Mag dies auch unser letztes Ziel sein, zunächst wollen wir sie einmal in ihrer ungefesselten Dämonie auf uns wirken lassen, so wie kürzlich ein Forscher, statt wilde Tiere in einen Käfig zu sperren und in der Knechtschaft zu beobachten, sich selber in einen Käfig setzte, den er in die Dschungeln stellen ließ, um die dortige Tierwelt in der Freiheit zu belauschen. Was wir nun einen Augenblick einsperren wollen, ist unser kritischer Intellekt. Dann werden um uns frei Bilder aufsteigen, deren

Dämonie wir nur fühlen können. Haben wir dies einmal erlebt, dann wird es dem Intellekt möglich sein, daran wieder allerlei Schlüsse zu knüpfen, d. h. wissenschaftlich vorzugehen, nicht freilich indem wir die Dämonen gläubig als reale Wesen nehmen und, wie man im Mittelalter versuchte, ihre Naturgeschichte zu schreiben; aber das dämonische Erlebnis wird uns wirklich werden und unterliegt dann, wie jede andere psychische Tatsache, objektiver Betrachtung. Man mag über Religion denken wie man will, das religiöse Erlebnis ist so tatsächlich wie etwa das der gegenseitigen Anziehung der Geschlechter. Nicht anders ist es mit der Wirkung der Dämonen.

Das Mittel, wie ihr Wesen dem Leser hier nahegebracht werden soll, ist die poetische Bildersprache eines chinesischen Märchens, das, wie ich mehrfach erprobt habe, für alle die, welche die dämonische Seite des Lebens überhaupt zu fühlen vermögen, in all seiner Einfachheit, an Unheimlichkeit nicht übertroffen werden kann. Menschen ohne die Gabe intensiver Phantasie werden unberührt davon bleiben und fragen: „Was weiter?"

Ein Bauer hatte in einem benachbarten Dorf Geschäfte gehabt und kehrt nun, auf einem Maultier reitend, in der Dämmerung heim. Er muß an einem Bergrand vorbei; da sieht er, wie am Abhang ein furchtbares Ungeheuer sitzt mit grauenhaft stieren, blutig roten Augen und grünen Haaren. Es gelingt dem Heimkehrenden, ehe er gewahrt worden ist, auf einem Seitenweg zur andern Seite des Berges zu gelangen, und nun treibt er sein Tier an, um so schnell wie möglich aus der unheimlichen Zone nach Hause zu kommen. Da tritt aus dem Schatten eines Baumes ein Mann auf ihn zu, der ihn bittet, hinter ihm aufsitzen zu dürfen. Er erkennt das vertraute Gesicht eines Bewohners seines Dorfes und ist froh, einen Begleiter zu haben. Nur mahnt

er ihn zur Eile, da die Gegend nicht geheuer sei. Während nun sein Begleiter hinter ihm sitzt, erzählt er ihm von seiner Begegnung. Dieser läßt sich das Ungetüm ausführlich beschreiben, und schließlich fragt er: „Sah es nicht vielleicht mir ähnlich?" „Warum nicht gar," erwidert der erste, „seit wann sehen denn Teufel Menschen ähnlich?" „Vielleicht aber doch, dreh dich nur einmal um." „Aber so laß mich doch, ich habe Eile heimzukommen." In diesem Augenblick spürt der Bauer, wie ihm gewaltsam der Hals umgedreht wird. Hinter ihm sitzt das Ungeheuer. Er fällt ohnmächtig vom Tier und wird in der Frühe, kaum noch lebend, aufgefunden.

Wer hätte nicht das Gefühl, daß ihm derartige Schrecken nicht irgendwie wohlvertraut sind, ja, als ob, an ihnen gemessen, die ganze sogenannte Wirklichkeit eine leere Konvention sei. Solches Grauen erleben wir als das viel intensiver Wirkliche. Was ist nun hier so unheimlich? Nicht die Tatsache des den Bauer verfolgenden Gespenstes. Dergleichen gibt es in vielen Märchen, und Erwachsene lesen davon nicht ohne Behagen. Das alle unsere Tiefen aufrüttelnde Wort liegt hier in der scheinbar ganz harmlosen Frage: „Sieht es mir vielleicht ähnlich?" In diesem Augenblick wissen wir alles. Der vermeintliche Kamerad ist selber das Gespenst. Das ist ein plötzlicher, unverhoffter Einblick in die dämonische Drachenwelt, die dicht unter der beruhigenden Oberfläche unserer vertrauten Alltagswelt liegt. So gut sie zugedeckt ist: es bedarf nur einer kleinen Verschiebung der Hülle, sie tritt hervor, und all unsere Sicherheit im Licht erscheint als spinnwebdünner Trug. Wir sind dunkeln Mächten unentrinnbar ausgeliefert, wie sehr wir uns auch am Glanz der Welt über diese dunkle Tatsache zu täuschen versuchen. Wo und wann haben wir das alles zum erstenmal erlebt, da es uns doch so furchtbar wohlbekannt ist?

Wir nehmen diesem Erlebnis nichts von seiner nur zu unverwüstlichen Lebendigkeit, wenn wir seine Bedeutung wissenschaftlich zu erforschen suchen. Kehren wir daher zu Freud, dem genialen Traumdeuter, zurück. Er hat festgestellt, daß die Angst des Menschen, wenn sie im Kindesalter zuerst auftritt, nicht Angst ist vor einer erkannten oder vermuteten Gefahr. Das ist bereits zweckhafte Rationalisierung, deren nur entwickeltere Wesen fähig sind. Angst ist vielmehr negative Lust, gestaute und dadurch in ihr Gegenteil verkehrte Lust oder Libido, wie der von Freud gebrauchte wissenschaftliche Ausdruck lautet. Wir haben schon ausgeführt, daß die Mutter die erste Lustquelle und darum das erste Liebesobjekt des Kindes, der Vater erster Störer seiner Lust ist, wodurch er oder sein Stellvertreter zum ersten Angstobjekt wird. Wird um seinetwillen oder gar von ihm selbst das Kind aus der engsten Zone seiner Lustquelle entfernt, so staut sich seine Lust und gerinnt zu dem, was wir Angst nennen. Erst wenn dies öfters geschehen ist und das Kind fähig wird, den Vater als Ursache der Störung zu erkennen, was bereits einen logischen Schluß voraussetzt, wird die Angst auf den Vater bezogen, d. h. das Kind hat nun Angst vor dem Vater. Vollziehen sich diese unvermeidlichen Störungen nicht gewaltsamer, als es die Sensibilität des Kindes vertragen kann, so findet die gestaute Libido sehr schnell neue Übertragungen, zunächst auf Geschwister, Freunde des Hauses, Dienstboten; dadurch, daß sich der Horizont immer mehr erweitert, werden immer mehr Dinge interessant, Lustquelle, ja der Vater selbst, dessen Uhr oder Brille z. B. plötzlich sehr für ihn einnehmen kann. Seine auf die Welt außer dem Haus hinweisenden Gewohnheiten erregen die Neugier, kurz, die Libido des Kindes umfaßt immer weitere Kreise, schließlich die ganze Welt. Später noch unterscheiden sich die Erwachsenen am meisten durch

die sehr verschiedene Weite ihres Horizontes. Die Libido des einen bleibt in der Enge, die des andern dehnt sich ins Unendliche. Der normale Durchschnittsmensch vermag selten seine Libido über Stand und Rasse hinausgreifen zu lassen.

Ist nun die frühinfantile Einstellung nicht rechtzeitig latent geworden, d. h. automatisch dem Unbewußten verfallen, so entsteht ein Konflikt. Dieser kann, wie schon erwähnt, darum nicht in der Helle des Bewußtseins ausgetragen werden, weil das Kind sich vor sich selber bereits viel zu sehr schämen würde, seinen frühinfantilen Wunsch auch nur zuzugeben, der nun, im Lichte des Bewußtseins gesehen, nichts anderes bedeutet als: die Mutter besitzen wollen, wie es der Vater tut, diesen aber fortzuwünschen. Das Kind ist also in diesem Fall weder fähig zu verzichten noch sich selbst bewußt werden zu lassen, was es wünscht. So wird dieser unerledigte Wunsch verdrängt und ist in seiner unbewußten Gestalt der berüchtigte Ödipuskomplex, vor dessen Bewußtwerden dann der Mensch zeitlebens schaudert, während derselbe Wunsch sich dauernd in Symptomen verrät, die Ersatzbefriedigungen heischen und dadurch das normale Liebesleben verzerren durch Primitivität, Perversität, Übersublimierung, Puritanismus und vieles andere.

Komplexe entstehen nach Freud meistens im vierten Jahre. Was später Ungünstiges geschieht, belebt dann diese Komplexe. Nach dem vierten Jahre ist ihre Bildung darum nicht wahrscheinlich, da das Kind bereits über Ursache und Wirkung Bescheid weiß und für alles Erlebte Erklärungen findet. Mögen diese auch falsch sein, so sind es eben Irrtümer des Bewußtseins, die später aufgeklärt werden. Irrtümer aber bilden keine neurotischen Komplexe. Diese entstehen nur, wenn auf Verstehen von Triebhaftem aus

Angst vor dem eigenen Trieb überhaupt verzichtet und das Unverstandene ungelöst ins Unbewußte verdrängt wird, als existiere es gar nicht. Dieses aber dennoch, wenn auch unbewußt Existierende mit all seinen störenden, durch die ganze Psyche verzweigten Wirkungen, das ist eben der Komplex.

Wir können noch einen Schritt weiter zurückgehen, über die Kindheit hinaus, nämlich bis in die vorgeburtliche Zeit des Menschen. Dies ist die vollkommene Geborgenheit, in der es keine Libidostörung gibt, freilich auch ohne jede Bewußtheit. Die erste Libidostörung, die der Mensch erlebt, ist also die Geburt in diese Welt, die er so lange mit Wehgeschrei begleitet, bis ihm die erste Lustquelle in Gestalt der Mutterbrust gereicht wird. Wer weiß, ob nicht alle Todeswünsche eine unbewußte Erinnerung enthalten an jene Urgeborgenheit im Schoß der Mutter, der gegenüber die Welt erfüllt scheint von störenden, feindlichen Dämonen?

Der Mensch erschafft sich nun die Welt nach seinem Bilde, und sein erstes Werkzeug ist die Phantasie. Im Maß, als er sich als wirkendes Wesen andern wirkenden Wesen gegenübersieht, vermag er sich Ursachen zunächst persönlich vorzustellen. So projiziert er in primitiver Dämonenfurcht hinter jede Wirkung einen Urheber in Gestalt eines Wesens, vor allem hinter die Wirkungen seines eigenen Unbewußten, das ihn immer wieder wie etwas ihm nicht Eigenes, Fremdes überfällt. Die etwa ins Unbewußte verdrängten Bilder und Wünsche, die teils in Angst umgeschlagen sind, lassen sich nicht länger auf die Bewußtseinswelt beziehen. Die primitiven Bilder einer alle Lust gewährenden Mutter, eines als Störer gefürchteten Vaters entsprechen ja nicht mehr der Wirklichkeit. Die Mutter ist aus der sinnlichen in die seelische Sphäre gerückt, der Vater wird allmählich als

rationales Wesen erkannt, vielleicht geehrt und geliebt und, wenn gefürchtet, dann aus ganz bewußtseinsfähigen Gründen. Nichtsdestoweniger ist unbewußt auch noch die unerledigte Begierde zur Urmutter und die Angst vor dem Urvater da. Dessen Bild behält im Unbewußten seine primitive Angstform und taucht leicht in Träumen als dämonisches Ungeheuer auf. Ebensowenig findet die primitive ausschließliche Liebe zur Mutter in der bewußten Wirklichkeit ihr volles Genügen. Der unerledigte Wunsch wird im Unbewußten zum Schöpfer von glücklichen Traumbildern, Engeln, guten Feen u. dgl. Solche Bilder liegen nun in jedem Unbewußten bereit. Jeder hat das angsterweckende Antlitz des übermächtigen Vaters und das verheißende Auge einer im Guten nicht minder mächtigen Mutter gesehen und in seinem Unbewußten zu Schreck- und Idealgestalten verarbeitet, vielleicht auch vertauscht in weibliche Teufel und männliche Genien. Darum ist die Grenze so schwer zu ziehen zwischen dem Menschen von Phantasie, der über diese Bilder verfügt, sie womöglich zu künstlerischen Gestalten umzuschaffen vermag, und dem Neurotiker, der von ihnen mehr oder weniger besessen und dem Leben entzogen wird. Jedenfalls aber begreifen wir nun das Unheimliche der Frage jenes vermeintlichen Bauern an den wirklichen: „Sieht mir das Ungeheuer vielleicht ähnlich?" Wir alle haben diese Frage im Antlitz geliebter oder gefürchteter Eltern gelesen und lesen sie noch heute oft mit Schauern in Gesichtszügen, die wir lieben und die plötzlich ein dämonisches Geheimnis gleichzeitig zu verhüllen und zu offenbaren scheinen. Dies ergreift uns dann unvergleichlich mächtiger als die dünne Konvention, die wir sonst einwilligen, Wirklichkeit zu nennen. Darum sagt Goethe, während er Faust hinab zu den — Müttern gehen läßt:

„Das Schaudern ist der Menschheit bestes Teil".

Und fühlen wir es nicht überall, wenn wir den Dingen ins Gesicht sehen, was wir, befangen in ihrer Gegenständlichkeit, nur selten tun? Wir glauben nicht mehr an Dryaden und Nymphen, aber das die Bäume und Quellen umwebende dämonische Geheimnis, aus dem frühe Phantasie diese Wesen bildhaft werden ließ, das können wir noch ebenso erleben wie die Kinder, vorausgesetzt, daß wir in der Natur die Angst vor dem Dämonischen, die unter der rationalen Bewußtseinshülle liegt, aus der Verdrängung zu befreien wagen im Gegensatz zum Rationalisten, dessen nüchterne Systeme nur Überbauten sind über seine verdrängte Dämonenangst. Die kindliche Bezogenheit der dämonischen Hintergründe der Welt auf gegenständliche Ungeheuer, wird sich zwar auch uns rational auflösen als Vaterkomplex, aber, gerade nachdem wir diese primitiven Vorstellungen aufgegeben haben, vermag sich jene verdrängte Angst wieder in Libido zurückzuverwandeln und die bisher unbewußte Welt zu besetzen. Der Weg zu den Müttern ist frei.

Diese Einstellung ist es, welche die Psycho-Analyse zu etwas verwenden kann, woran ihre Entdecker nicht im Entferntesten gedacht haben. Sie wollen nach Lösung der unbewußten Komplexe ihre Patienten möglichst in das rationale Leben einführen. Uns aber erschließt sich nun gerade die Welt des Irrationalen, nachdem wir den Hüter der Schwelle als kindischen Popanz erkannt. In ihm sind zum Bilde geronnen unsere verdrängten Urbegierden und Urängste, die ihren bedrohlichen Charakter im Augenblick verlieren, da sie gelöst sind von ihren primitiven Tabuobjekten, den Ureltern. So wird es möglich, das wieder mit Lust zu besetzen, was allzulange Quelle der Angst war, aus der nun jenes von Goethe gepriesene Schaudern wird. Das Furchtbare, selbst der Tod wird erhaben. Wie aber ist das möglich? Bleibt denn nicht das Ich deshalb doch der

Dämonie der Welt ausgeliefert, was schon der erste Schrei im Augenblick der Geburt ausdrückt? Das Ich wohl, aber wir haben ihm ja inzwischen seinen unbewußten Gegenpol zugelegt. So erweitert es sich zur Individualität; die aber fühlt sich, noch ehe sie die Sicherung im ewigen Selbst, dem Atman, findet, schon jenseits der Nöte der Person, als Glyphe eines höheren Sinnes, der Werden und Vergehen gleichermaßen umfaßt. Die Welt an sich ändert sich freilich nicht, aber wir werden frei, den Teufel oder Dionysos als ihren Fürsten anzuerkennen. Unsere Einstellung wird zur magischen Formel, mit der wir die Welt hinnehmen und zu unserer Welt umzuschaffen vermögen.

Kinder und primitive Menschen sind stets dämonisch eingestellt, Reife erbauen sich oberhalb des Abgrunds, in dem die titanischen Kräfte gefesselt werden, einen Olymp, der aber vom Abgrund aus dauernd bestritten wird. Die gebundenen Triebe lassen ihrer nicht spotten. So ist auch über das homerisch verklärte Griechenland noch einmal die dionysische Flut hereingebrochen, ehe Dionysos im Tempel von Delphi neben Apoll, dem Gott des Maßes, seine Stelle fand. In diesem Symbol wird erst durchsichtig, daß Dämonen und Lichtgötter eigentlich identisch sind, nur zwei Aspekte derselben Gestalt darstellen, so wie das erste Schreckbild des Kindes wie sein späteres Heldenideal beide nur verschiedene Einstellungen zu demselben Vater sind. Von der Doppelsinnigkeit des Mutterbildes spricht der nächste Abschnitt.

Die ungeheure Faszination, die China auf alle die ausüben muß, die den polaren Doppelsinn der Welt stark erlebt haben, liegt darin, daß nirgends die beiden Seiten so bis zum Äußersten getrieben sind und — größtes aller schöpferischen Wunder! — sich nicht gegenseitig stören. Hier erscheint im konfuzianischen System die Ordnung des mensch-

lichen Lebens mit einer so präzisen Klarheit auskristallisiert wie sonst nirgends, aber da ist nichts von utilitaristisch-liberaler Flachheit im europäischen Sinn, so sehr der oberflächliche Betrachter dies im ersten Augenblick meinen mag; vielmehr ist alle diese äußere Gesetzmäßigkeit Widerschein einer nicht geringeren kosmischen Tiefe, wie sie hinter der gestuften äußeren Weltordnung des Heiligen Thomas von Aquino steht, nur ohne die Verzerrungen christlicher Scholastik und Eschatologie. In China ist alles dem Rationalen überlassen, was wirklich rational beherrschbar ist, ohne daß das Geringste der Erwähnung für unwürdig gehalten wird, aber ohne auch nur einen Schritt pietätlos mit dem Verstand eindringen zu wollen in die irrationalen Untergründe. In ihnen braut wie vor Urzeiten die Welt der Dämonen, die keine Kunst fürchterlicher darzustellen weiß, als die dieser selben Chinesen, die äußerlich in einer Art spielerischen Rokokos zu leben scheinen. Taucht einmal ein Dämon in dieser graziösen Welt auf, so begegnet man ihm, wie die Märchen zeigen, in den Formen der besten Gesellschaft: „Bitte, mit wem habe ich eigentlich die Ehre?" Das wirkt hier nicht im geringsten parodistisch, wie bei Lukian oder Jaques Offenbach, sondern als der große Stil in der Kunst, mit Hexen umzugehen.

Wer die tiefe Verschlungenheit der lichten Welt mit der Dämonie der Abgründe erleben will, in der das Heimlichste zugleich das Unheimlichste ist, der begnüge sich nicht mit jenem oben erzählten Märchen, sondern versenke sich überhaupt in die chinesische Märchenwelt, wozu die hervorragende Sammlung Gelegenheit gibt, die Dr. Wilhelm bei Eugen Diederichs herausgegeben hat. Wer dann von dort in die deutsche Märchenwelt zurückkehrt, wird ihre Tiefe ganz anders verstehen als vorher.

3

Freud ist zuerst die Verwandtschaft der stereotypen menschlichen Traumbilder mit den Dämonen des Mythos aufgefallen, aber er sieht darin „nichts als" Ausgeburten verdrängter infantiler Sexualität. Jung richtet nun gegen dieses „Nichts als" der modernen Wissenschaft sehr überzeugend seine Front. Als man erkannte, daß der Mensch zoologisch zu den Säugetieren gehörte, machte man sofort aus ihm „nichts als" einen höher entwickelten Affen. Da sich im Körper in der Tat vieles mechanisch vollzieht, ist er für viele Jünger der Wissenschaft „nichts als" eine Maschine. Weil das seelisch-geistige Geschehen von chemischen Vorgängen im Körper begleitet ist, soll es „nichts als" chemisches Produkt sein. So versucht Freud auf die Bilder der Phantasie diese reduktive Formel des „Nichts als" anzuwenden. Tatsächlich sind es nun ja die unerledigten infantilen Sexualwünsche, welche zuerst in der Seele jene Spannung zwischen einer lichten und einer dunklen Welt hervorrufen. Was sich aber nicht draußen schlichtet, wird als Konflikt ins Unbewußte verdrängt, wo nun die dort bereit liegenden Bilder aufgerufen werden, die stellvertretend den ins Bewußtsein nicht zugelassenen Widerstreit symbolisch lösen, so wie der Künstler seine Probleme im Werke auslebt. Auch die Kunstwerke versucht ja Freud auf Sexualkomplexe zu reduzieren, während diese in Wirklichkeit nur die Spannung hervorrufen, die zur Schöpfung treibt. Was da aber als Gehalt in Bildform aufersteht, ist etwas ganz anderes als Sexualität. Übrigens muß man Freud die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er für den oft hohen Wert dieser Gebilde es nicht an Verständnis fehlen läßt, aber statt daraus zu schließen, daß es eine Wertwelt gibt, deren Inhalte nicht psychologisch auf ihre Funktionen reduzierbar sind, wenn sie auch nicht anders als durch diese Funktionen in Er-

scheinung treten, wobei das Triebhafte eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt, läßt er das Werthafte nur wie eine Wucherung am Rand der kausal erklärlichen Naturvorgänge zu — so wie die Naturwissenschaftler das Leben selbst als planlosen Zufall einer Kausalreihe betrachten, ohne sich darüber klar zu werden, daß damit die Hauptsache zur Nebensache gemacht ist, nur weil sie sich der wissenschaftlichen, rationalen Erklärung entzieht. Jung erkennt nun endlich wieder an, daß das Dasein selbst irrational ist und in seinem Sosein einfach hingenommen werden muß. Die Tatsache, daß etwas da ist, bleibt unerklärbar, und wenn wir irgendwo für ein Geschehen eine Ursache entdecken, so bleibt doch die letzte Ursache immer irrational. So selbstverständlich dies ist, die Wissenschaft hat daran vorbeigesehen und eine falsche Bescheidenheit gezüchtet, die im Grunde Hochmut ist und sagt: wir sind noch nicht so weit, das Letzte zu erklären. Nun, wir werden nie so weit sein, weil nur ein sehr kleiner Ausschnitt der Erscheinungswelt an sich erklärbar ist, und nur auf ihn kann die Methode des Erklärens angewendet werden. Dem Nicht-Erklärbaren, „nur" Daseienden aber verweigert die exakte Wissenschaft den Paß, und dadurch ist sie schuld an der hoffnungslosen Lebensverarmung unserer Zeit. Was auch immer das physische Leben und das seelische und geistige Erleben sein mögen, sie sind, und nur wenn wir diese irrationalen Tatsachen ohne Erklärungstendenz anschauen, wird es einer Wissenschaft möglich werden, zu wirklich objektiven Ergebnissen zu gelangen. Diesen Weg geht Jung, und darum nennen ihn die orthodoxen Psycho-Analytiker einen Mystiker.

Jung unterscheidet zwischen dem persönlichen und dem überpersönlichen Unbewußten. Jenes ist das Unbewußte Freuds, in dem die vergessenen und verdrängten Vor-

stellungen und Bilder unseres persönlichen Lebens ruhen. Es ragt aber hinein in das kollektive, der ganzen Menschheit angehörende Unbewußte, in dem die Erinnerungen der Menschheit bis in ihre Urgeschichte, ja bis hinab in die Tierheit schlummern und jederzeit wieder erwachen können. Das ist durchaus nicht so phantastisch, wie es vielleicht im ersten Augenblicke scheint. Schon lange spricht die Biologie von dem Gedächtnis der Materie, an der wir alle teilhaben und welche dieselbe ist, seit Leben auf diesem Planeten erschien. So hat alles, was je in dieser Materie erlebt, geglaubt, gedacht wurde, dem Protoplasma, aus dem heute Leben erzeugt wird, seine Engramme eingeprägt. Nur diese Hypothese vermag zu erklären, warum Kinder, auch wenn man sie nicht mit Ammenmärchen geschreckt hat, immer wieder dieselben Phantasiebilder im Traum hervorbringen, warum die Mythen von lichten und dunklen Dämonen bei allen Völkern, höchsten wie niedrigsten, ebenso die Symbole der Dichtung immer ähnlich wiederkehren. Genau wie dem menschlichen Denken und Wahrnehmen überall dieselben Kantschen Kategorien des Raums, der Zeit, der Kausalität zugrunde liegen, so gibt es auch synthetische Bilder a priori, Archetypen, die dem kollektiven Unbewußten angehören und eine Struktur der menschlichen Phantasie erkennen lassen, die nicht minder planmäßig ist, als die der rationalen Vorgänge. Darum verstehen alle Menschen schon im Kindesalter sofort die Symbolik des Märchens, wozu sie doch die Voraussetzungen unmöglich aus der bewußten Erfahrungswelt genommen haben können. Mit diesen Bildern drückt noch heute der Mensch in Traum und Dichtung aus, was ihn bewegt, was er aber noch nicht durch Verstehen meistern kann.

Die großen Religionen sind nun mehr oder weniger gelungene Versuche, diese Bilderwelt hierarchisch zu ordnen.

Es ist der Logos, der ihr den Sinn gibt, den nun die Bilder verkörpern. Solange diese Ordnung gerade das ausdrückt, was das individuelle Menschheitsbewußtsein als ergänzenden Gegenpol braucht, tritt jene Sicherheit der Seele ein, aus der die großen Kulturen entstehen. Im Maß aber, als dem Menschen Seelenqualitäten, die er bisher den Göttern zuschrieb, als seine eigenen bewußt werden, verliert das alte System an Wirksamkeit. Als sich die Cäsaren göttliche Verehrung zollen ließen, konnte sich der Olymp nicht länger halten, die antike Frömmigkeit starb. Im christlichen Himmel wurden die Eigenschaften glorifiziert, die im untergehenden Heidentum auf Erden am wenigsten zu finden, aber bereits ersehnt waren. Der moderne Mensch nun hat sein Wissen so weit ausgedehnt, daß ihm die blinde Hingabe an einen Gott, der alles zum Besten eingerichtet habe, dem man nur mit kindlichem Gemüt vertrauen müsse, nicht mehr möglich ist. Den Schutz seines Lebens gegen Gefahren aller Art übernimmt er, vertrauend in die eigene Kraft, selber. Was ihm aber ganz abhanden gekommen scheint, ist der Sinn dieses Lebens, nachdem es leidlich gesichert ist.

Es liegt gewiß viel Wahrheit in der alten russischen Prophezeiung, die nach der Epoche des Vaters, dem alten Testament, und der des Sohnes, dem neuen Testament, die des Heiligen Geistes [1]) verheißt, und es ist sehr wahrschein-

[1]) Von diesen Dingen kann in wissenschaftlichem Zusammenhang natürlich nur gesprochen werden, wenn man sie nicht wörtlich nimmt. Wir behaupten von ihnen so wenig wie von Logos und Eros, daß es sie objektiv gibt, aber die inneren Erlebnisse, die sich in den Reichen des Vaters, des Sohnes, des Geistes symbolisieren, sind Wirklichkeiten höchster Potenz, die sich gar nicht treffender formulieren lassen. Von dieser Voraussetzung aus können wir alle alten Götterbilder auferstehen lassen, ohne die Flamme des erkennenwollenden Geistes auslöschen zu müssen.

lich, daß diese dritte Epoche sich zum Christentum verhalten wird, wie dieses zum alten Testament, d. h. nicht auflösend, sondern erfüllend und dennoch befreiend von überlebter Formulierung. Die Hoffnung auf einen neuen Heiland ist daher noch gänzlich christianisch eingestellt. Der Heilige Geist, oder wie wir nüchterner sagen können, der Sinn offenbart sich der Einzelseele unmittelbar, ohne Vermittler, an dem immer ein Erdenrest kleben würde, „zu tragen peinlich". Die modernen Heilande sind darum so unerträglich, weil sie so subaltern sind, und nur subalterne Menschen übernehmen heute solche Rollen. Einfalt, Demut, Armut, alle diese erhabenen christlichen Tugenden haben zur Zeit ihre Würde verloren — statt ihrer findet man Albernheit, Inkompetenz, Proletarisierung —, während die heidnischen Kardinaltugenden wieder hohen Wert gewinnen: Gerechtigkeit, Großmut, Tapferkeit usw. Vor allem aber ist uns Weisheit not, die so ganz in Vergessenheit geratene Krone aller antiken Tugenden. Sie zielt nicht auf Wissen, sondern auf Verstehen des Sinnes. Jungs Bedeutung liegt nun darin, daß er unter den Gelehrten als Erster die große Schwenkung vom Wissen und Erklären zum Anschauen und Verstehen gemacht hat. Suchende wie Jung, nicht die neuen Heilande, bereiten das Zeitalter des Geistes vor, den heilig zu nennen auch uns nichts zu hindern braucht.

Eines der mächtigsten Urbilder des kollektiven Unbewußten, das bei allen Völkern wie in den Rettungsphantasien der Träume vorkommt, ist der Drachen tötende Held, der die Jungfrau befreit. Dies ist das Symbol des Menschen, der den Schrecken der Welt kühn die Stirn bietet. Wo Jung es in den Träumen eines Patienten angedeutet findet — und das ist häufig —, da reduziert er es nicht als eine eitle Selbstverherrlichung auf Autoerotismus und Narzißmus, sondern

macht die darin liegende prospektive Idee bewußt; er hilft also gewissermaßen wie ein Zauberer, der dem Helden begegnet, diesem im Kampf gegen den Drachen durch seinen Rat. Erinnern wir uns, daß sich die Exerzitien der Schule der Weisheit in Darmstadt, ganz unabhängig von Jung, seit Jahren in ähnlicher Richtung bewegen. Hier wird ein Heldenleben meditiert, wodurch dem Übenden Kräfte erwachen, deren Bewußtwerden durch das symbolische Heldenbild erst ermöglicht wird. Dem zu tötenden Drachen wird man zunächst mit der reduktiven Methode Freuds nahen müssen, wonach er sich entlarvt als Bild unseres eigenen verdrängten primitiven Trieblebens, aber diese Reduktion genügt nicht. Es gibt viele von Freud Analysierte, die sich über die Bedeutung ihrer Symptome völlig klar sind und ihnen doch immer wieder verfallen. Der Grund ist der, daß zwar der erlegte Drache, nicht aber das Ich selbst verstanden wird, solange es sich nicht zugleich in dem Helden erkennt. Freuds Patriarchenantlitz wird lächeln über dieses hier so naiv produzierte „Symptom des Narzißmus". Heiße es, wie es wolle: solange nicht das Ich zum Bewußtsein seiner Kraft gebracht ist, kommt es nicht an dem toten Drachenbalg vorbei, dessen Leichengeruch genau so zum Himmel stinkt, wie früher sein Geifer. Irgendein wissendes Wesen veranlaßt im Mythos den Helden, daß er sich dem toten Ungeheuer nähern soll, um sein Blut zu trinken. Dadurch unverwundbar gemacht, wird er erst zum wahren Helden. Diese Beraterrolle muß nun der Analytiker übernehmen. Die Kraft des Drachens — des Urtriebs — wird dem wissenden Helden zugelegt. Gelingt es der Analyse mit ihren Methoden, bewußt zu machen, was in dem persönlichen Einzelfall der Held und der Drache bedeutet, so wird in der Tat der Trieb als ein bisher verkanntes Stück des Menschen befreit von seinen bewußt-

seinsunfähigen Verstrickungen und überfällt ihn nicht länger wie ein Dämon aus dem Hinterhalt. Das Ich verfügt nun über seine ganze Triebkraft, vermag gleich dem Helden die bisher von dem Ungeheuer gefesselte Jungfrau — die Seele — zu erlösen, und wird nun erst volle Individualität. Das Ungeheuer ist gänzlich in den Helden eingegangen. Möglich, daß ihm „der gleißende Wurm" noch bisweilen im Auge funkelt und er ihm in manchen Augenblicken sogar „ähnlich sieht", aber in dem seelebefreienden Drachentöter ist der Gegensatz von Dunkel und Licht zur Einheit geworden. Darum eignet sich dieses Urbild wie kein zweites zur Meditation, besonders bei der auf die Analyse folgenden Psycho-Synthese.

Ein kaum minder wichtiges Urbild ist die mächtige Muttergottheit, wie sie vielleicht am eindrucksvollsten in Kybele, der Magna mater der Phryger, erscheint und später in der römischen Welt eine höchst verwirrende Rolle spielte. Ursprünglich wurden ihr Jünglinge in der ersten Manneskraft geopfert. Bis in das sinkende Heidentum fanden ihr zu Ehren in orgiastischem Taumel vorgenommene Selbstverstümmelungen statt. Im Mittelalter überlebt die Magna mater als Hexe und Goule und noch heute spielt sie keine geringe Rolle in den Träumen und Erlebnissen masochistisch veranlagter Menschen. Aber wie verhält sich das zu der Mutter, die wir im vorigen Abschnitt kennenlernten als das Symbol der ungestörten Urlust, der hegenden Zuflucht vor dem feindlichen Vater, dem Urbild finsterer Dämonen? Hat sich nun nicht alles plötzlich umgekehrt? Eben zeigten wir gerade den Mann in seiner Triebkraft unter dem Symbol des Helden als Lichtprinzip, während die Mutter plötzlich als Lebenzerstörerin erscheint. Wie erklärt sich das? Begriffe wie Gegensatz und Identität gehören nur dem Bewußtseinsleben an. In der Zone des irrationalen Unbewußten kann

jedes Ding zugleich auch sein Gegenteil sein. Welche Seite es gerade zeigt, liegt nur an der bewußten Einstellung zu ihm. Der Vater ist es, der die ersten Anforderungen der Tüchtigkeit stellt und später Symbol jeder Autorität wird, und ebenso stark wie der Trieb, im Dämmer der Muttergeborgenheit zu verweilen, ist in uns allen der Drang hinaus ins Leben. Hier wird der Vater zum ersten Führer. Nun verwandelt sich der unter veränderter Einstellung hemmende Trieb zur Mutter, der ursprünglich Inbegriff alles lebendigen Dranges war, in den rückwärts gerichteten, gefürchteten, darum oft verdrängten Todestrieb, unser Ideal wird der Held. Was uns aber unbewußt bewegt, eben das symbolisieren wir in Bildern. Fürchten wir unseren allzu starken Trieb zur Mutter, so wird sie selber zum verderblichen Dämon, der im Traum Entmannung fordert, zugleich eine Strafe, die früher der beleidigte Vater verhängte. Im Taumel vor der Magna mater zeigt sich die tiefe Identität des aus der Verdrängung hervorbrechenden Todestriebs mit dem Liebestrieb, die auch zum Symbol des Liebestods führt. Im modernen Menschen äußert sich die Mutterverfallenheit oft als neurotische Effeminiertheit, Masochismus, Selbstverkleinerung, Opferwahn u. dgl.

Diese Widersprüche verblüffen nur den, der sich zum Verstehen einseitig des Intellekts bedient. Dann muß es freilich zu hoffnungsloser Wirrnis führen, wenn ein Ding zugleich sein Gegenteil bedeuten soll. Im Augenblick aber, wo wir das Irrationale unmittelbar anschauen vermittels der Intuition, sehen wir, daß es der Intellekt selber ist, der hier die Verwirrung schafft, indem er Maßstäbe anlegt, die nicht passen. Lassen wir ihn zunächst also beiseite, so sehen wir das Bild der Mutter, das an sich weder Leben noch Tod bedeutet, sondern einfach so ist, wie es ist. Nun aber sind wir frei, falls wir den Todestrieb und den Lebenstrieb in uns

verstehend meistern, intellektuell beide Einstellungen zu nehmen, und da sehen wir, wie die Entzweiung Werden und Vergehen in die Einheit Sein kommt, denn im Augenblick, wo wir bewußt leben wollen, müssen wir den einen Pol manifest machen gegen den andern. Erkennen wir aber, daß unserem manifesten Leben immer ein latentes Sterben zugrunde liegt und unserem geheimen Sterben immer wieder neues Auferstehen zur Wiedergeburt, dann besitzt unser Selbst das Erlebnis der Einheit jenseits der Pole, während das Ich krampflos sich nach der Plusseite auslebt und zugleich immer wieder angstlos in seinen Untergründen auszuruhen vermag. Das Wesen der Welt ist vollkommene Einheit, aber ihre Erscheinung muß leidende Entzweiung sein. Nie kann das Gute das Böse besiegen, aber ebensowenig das Böse das Gute; wohl aber kann die Seele jenseits der Pole allen Werdens und Vergehens den Ichpunkt als Selbstheit erleben. Hier sind wir an der haarscharfen Grenze zwischen Schauen und Wissen angekommen, und eben darum dürfen wir uns erdreisten, wissen zu wollen, was überhaupt wißbar ist, ohne im mindesten die heiligen Bezirke des Schauens dadurch zu verletzen. Umgekehrt aber wird uns die Gewohnheit des Schauens nicht länger zu Narren dieser Erscheinungswelt machen, deren Bürger wir bleiben wollen. Folgen wir der Stimme unseres jenseits der Pole schwebenden Selbstes, so werden wir niemals kindisch gegen Gesetze revoltieren, aber ebensowenig unter ihnen wie Lämmer auf der Schlachtbank bluten. Kain und Prometheus vermögen uns so wenig zu führen wie eine äußerlich formulierbare Ethik, und doch sind wir außer Gefahr, einem mittelpunktlosen Relativismus zu verfallen. Formulierungen sind eben relativ, das Absolute kann sich nicht anders als relativ ausdrücken, denn indem es sich ausdrückt, ist ja eine Relation unter unzähligen möglichen gegeben; aber deswegen das

Absolute überhaupt zu leugnen, das überlassen wir denen, welche alles durch die Formel „Nichts als" entzaubern wollen. Weil das Absolute nicht anders als relativ erscheint, deshalb ist es ebensowenig durch seine Relationen erschöpft, wie eine menschliche Seele durch ihre Funktionen. Befreien wir unser Selbst aus der zwangläufigen Bindung an seine Relativitäten, dann werden wir nicht nur frei von, sondern auch zu der Erscheinung; dies ist wahre Weltüberlegenheit.

Von allen Völkern haben die Russen die weiteste Polspannung. Unter ihnen wohnt oft in derselben Seele neben dem Heiligen der Verbrecher und das Tier, aber dieser heute so sehr bewunderte Zustand kann nicht das Ziel unserer Yogamethode sein. Schöpferisch wird diese Spannung nicht, solange sie nicht von völligem Logosverstehen beherrscht wird. Dieses fehlt in Rußland. Selbst die beiden Giganten Tolstoi und Dostojewski kommen nicht über den primitiven Logos eines rein negativistisch eingestellten Christentums hinaus, das macht sie destruktiv. Wenn sich der heilige Starez Sossima vor dem Verbrecher Dmitry Karamasow beugt, weil ja er selber in seiner sündigen Seele auch ein Verbrecher sei, wenn Aljoscha in seiner franziskanischen Frömmigkeit sich wegen einiger Kindereien selbst für den niedrigsten aller Menschen erklärt, so stellen sie ihr Licht unter den Scheffel, so daß es den andern nicht leuchten kann. Verzichten aber aus solcher Demut die Heiligen auf Verwirklichung, weil sie sich um ihrer eigenen Triebe willen nicht würdig halten, so verwirklichen sich eben die Verbrecher, wie die Revolution bewiesen hat, und zwar von allen Verbrechern die Hochmütigsten, die Verbrecher aus Überzeugung. Und was hilft es denn, wenn immer wieder der Bauer Nikita säuft, schändet, raubt und mordet und schließlich auf die Knie sinkt und sich vor der ganzen Gemeinde schuldig bekennt? Das ist ein erschüttern-

des Schauspiel, doch ach, ein Schauspiel nur, das nicht einmal auf die nächsten Zuschauer anders als momentan erregend wirkt, denn Nikita hat selbst dergleichen sicher oft mit zugesehen, ohne eine Wandlung zu spüren; nun kommt die Reihe an ihn, während die andern Nikitas in der hoffnungslosen alten Weise fortfahren zu leben. Dem russischen Christentum fehlt durchaus die weltordnende Tendenz des römischen Christentums, das jenem daher als Werk des Antichrist erscheint. Gerade darin aber, daß die römische Kirche das Weltliche — mag es das Antichristliche heißen — in ihren Schoß aufnahm, hat sie durch Synthese das christliche Prinzip erst schöpferisch gemacht. Sie ist das bisher stärkste Beispiel für den hier verfochtenen Satz, daß nur aus der Vermählung von Gegenpolen Zeugung kommt. Der protestantische Vorwurf, die Kirche sei voll von heidnischen Elementen, ist ebenso mißverständlich, wie dessen entrüstete Widerlegung durch viele Fromme. Natürlich ist sie von Heidnischem durchsetzt, und eben darauf beruht ihre produktive, jeder einseitig protestantischen Einstellung gänzlich mangelnde Kraft. Reinheit als Ideal ist unfruchtbar. Schöpferisch sind weder die reinen Lehren noch die reinen Rassen. Was man der Kirche vorwerfen darf, ist die allzu starre Gebundenheit ihrer Synthese, die es heute offenbar unmöglich macht, neue Impulse des Geistes aufzunehmen, wie etwa das Brahmanentum tat, indem es die protestantischen Einstellungen zum Dogma — psychologische Notwendigkeiten — mit der Zeit als orthodox in seinen Kreis aufnahm, so etwa in der Samkya- und der Vedantaphilosophie.

Im 19. Jahrhundert ist uns aus Rußland ein ungeheurer Impuls gekommen. Die großen russischen Schriftsteller haben eine Polspannung der menschlichen Seele gezeigt, wie sie seit Äschylos nicht gekündet worden ist, aber die

Synthese fehlt. Wir Deutsche dagegen sind geborene Synthetiker, aber im Rahmen unserer mechanistischen Zivilisation ist unsere Polspannung gar zu dürftig geworden. Weltkrieg und Revolution haben nun auch uns aufgewühlt und uns ein gutes Stück russisches Chaos gebracht. Nur glaube man nicht, daß darin an sich die Erlösung liege. Der unterirdische Eros ist in Rußland aufgerollt worden, und insofern kam der neue Anstoß tatsächlich von dort, aber die neue Synthese zwischen den Polen vermag nur ein logosbegabteres Volk zu ziehen als die Russen sind. Wer kann das anders sein als wir, da Frankreich, England und Italien von dem neuen Eros nicht in der Tiefe aufgerüttelt sind, so sehr sich auch bei ihnen die Oberfläche verändert. Wir sind in diesem Augenblick das historische Volk, welches das neue Wort zu sprechen hat, gerade weil wir äußerlich am wenigsten zu sagen haben. Unser tragisches Verhängnis war bisher, daß wir im rechten Augenblick meist das Falsche, im falschen oft das Überflüssige taten. Darum ist uns in dieser geschichtlichen Minute nichts so wichtig wie Erkenntnis, Verstehen. Nicht wenige erleuchtete Geister sind am Werk, freilich vermögen sie noch nicht das ebenso verbrecherische wie unsinnige Geschrei von rechts und links zu durchdringen. (Vgl. Schmitz, Brevier für Unpolitische, Fingerzeige zum öffentlichen Leben, Verlag Georg Müller, München.)

4

Wir haben im letzten Abschnitt gezeigt, welche Wirklichkeit den seelischen Erlebnissen zugrunde liegen, die man früher auf leibhaftige Dämonen zurückführte. Die Kunst, mit den Dämonen fertig zu werden, nennt man Magie. Uns handelt es sich hier um nichts Geringeres, als von der neuen, logoshaft geklärten Einstellung zum Dämonischen

aus die Elemente einer neuen Magie zu finden. Wir erwähnten schon, daß der Magier vor allem den Namen des Dämons wissen müsse. Fühlt sich der Dämon erkannt, muß er dienen. Wir haben gezeigt, als was er erkannt wird, nämlich als das verdrängte Stück unserer selbst, dessen Kraft uns nicht länger aus dem Hinterhalt des Unbewußten bedrängen, sondern uns zuwachsen soll, wie die Kraft des Drachen dem Helden, nachdem er von dessen Blut getrunken. Darum kommt die Erneuerung des Menschen niemals aus einer bewußten Triebe verneinenden Ethik, sondern gerade aus dem gefürchtetsten Winkel seiner Seele, wo der Drache haust. Ethik veranlaßt ihn, diese verruchte Stätte für Tabu zu erklären und von ihr wegzusehen mit dem Willensentscheid: Das bin ich nicht, das will und darf ich nicht sein, und doch versteckt sich gerade hier das Heil. Im Gegensatz zur Ethik geht Erkenntnis gerade auf das Ungeheuer zu, und nun geschieht dasselbe, wie in jenem chinesischen Märchen, aber in umgekehrter Reihenfolge. Sah dort der Freund dem Ungeheuer ähnlich, so gleicht dieses wiederum heimlich einem freundlichen Gott. Auch dies wird in manchem, uns geläufigen Märchen symbolisiert. Erinnern wir uns nur der Geschichte vom Froschkönig. Die Prinzessin hat den Frosch heiraten müssen, als Lohn dafür, daß er ihren Ball aus dem Brunnen heraufgeholt hat. In der Nacht verlangt er, daß sie ihn an die Wand wirft. Der Balg platzt und es steht ein junger Prinz vor ihr.

Die Letzten werden die Ersten sein. Das gilt auch von den Regungen unserer Seele. Hinter unseren lichtscheusten Strebungen liegt noch die ganze Unschuld und Kraft unseres Eros verborgen, wie er in der Kindheit aufknospte. Völlig ungebrochen wendete er sich damals der Mutter zu, aber die Inzestschranke verbot die Entwicklung. Selten gelingt seine volle Übertragung auf die Welt. So verkriecht sich denn

ein Teil der Libido ins Dunkel des Unbewußten, gerät, wie wir oben beschrieben haben, in Gärung, Fäulnis, Zersetzung, wird Perversität, Laster, Hemmung, hält seine Kraft von der Bewußtseinswelt zurück und unterminiert sie obendrein mit seinen kindlich roh gebliebenen Affekten oder verdorbenen Begierden. Hier wird der durchschnittliche Erzieher oder Seelsorger am wenigsten was Gutes vermuten, und doch liegt hier die innerste Triebkraft unserer Seele verborgen, ohne die wir nur armseliges Stückwerk bleiben: die zusammengerollte Schlange Kundalini, in ihrer dunkeln Verschlungenheit einem stinkenden Schmutzhaufen gleichend; in ihrer Entfaltung an der Sonne aber offenbart ihre schimmernde Haut die farbige Schönheit der Welt und ihr tiefes Auge alle Weisheit.

Nachdem er vom Drachenblut getrunken, befreit der Held die gefesselte Jungfrau und „erkennt" auch sie. Er fürchtet den eigenen Trieb nicht länger, denn er ist nun befreit von aller Unreinheit des Drachennestes und darum weicht er nicht länger allzu ehrfürchtig zurück vor dem reinen Weib, dem er sich vermählt. Ehe er liebte, war Siegfried gar zu ungeschlacht. Freilich geriete der in Teufels Küche, der auf Grund solcher Gedankengänge — wie heute gar viele tun — einfach die Befreiung der Triebe von allem Zwang predigte, da ja im Grunde alles rein sei. Das ist nicht wahr. Der Trieb in der Verdrängung ist durchaus unrein, von den schmutzigsten Vorstellungen entstellt. Gerade dies hat die Psycho-Analyse einwandfrei erwiesen. Wer den unverstandenen Trieb, so wie er ist, aus der Verdrängung hervorbrechen läßt, der streut Drachensaat. Erst in hellster Klarheit des Verstehens, dessen differenziertestes Mittel heute die Psycho-Analyse ist, wird der Trieb rein, gibt das Böse seine Kraft her, die nun im Lichte zu wirken vermag als Liebe und Zeugung. Weiß nicht jeder, daß

Liebe und Zeugerwille der ganzen Triebkraft des Menschen bedürfen, und daß, wenn Teile von ihr gebunden bleiben, nur lahme Umarmungen möglich sind mit saftlosen Früchten? Um jedes Mißverständnis dieses wahren „Jenseits von Gut und Böse“ zu vermeiden, sei es noch einmal gesagt: Es handelt sich nicht im entferntesten um das, was Zuchtlosigkeit unter Emanzipation des Fleisches, freier Liebe, Nacktkultur, sexueller Aufklärung versteht. Die Triebe des modernen Menschen sind in der Tat unrein, denn sie wurden mehr oder weniger verdrängt. Aus Lichtmangel sind sie zu bleichen, unsauberen, übelriechenden Kellergewächsen geworden. In dieser Gestalt bleiben sie besser unter der Knute des Gesetzes. Nur die heroische und zugleich erkennerische Einstellung zu ihnen vermag die seelen-alchymistische Wandlung vorzunehmen, nach der sich tatsächlich alles als gut erweist. Das Böse wird dann ein anderes Gut mit negativem Vorzeichen. Gewiß ist es eine zu enge Norm, die den Trieb verdrängt hat und dadurch seine Zersetzung verschuldet, aber diese selbe Norm ist es, die ihn nun wenigstens auch in seinem üblen Zustand verborgen hält. Die Psycho-Analyse ist nichts anderes als eine Desinfektion des Triebes. Er wird an seiner Wurzel gepackt, von den unreinen infantilen Vorstellungen, die er sich in der Verdrängung immer zäher assoziiert hat, befreit, und nun wird er reine Kraft, die der Bewußtseinswelt zuströmen kann und zugleich das Ich bindet an den mächtigen kosmischen Eros, von dem der persönliche ja nur ein Fünkchen ist. Jetzt ist Ethos möglich und deshalb Ethik überflüssig. Der Schwindelfreie wird im Gebirge nicht mutwillig die Sicherungen abreißen, die an gefährlichen Saumpfaden angebracht sind. Viele werden sich nicht daran festklammern, aber sie doch gerne neben sich sehen. So wird der wirklich Freie auch ohne affektive

Einstellung gegen die Ethik sein, die den meisten Bedürfnis bleibt.

Mit allen diesen Gedanken entfernen wir uns weit von Freud, dem Drachentöter, der vergißt, vom Blute des Drachen zu trinken und vermutlich dies alles für dichterische Phantasie, wenn nicht Phantasterei erklären wird. Auch bei Jung sind diese letzten Folgerungen nicht gezogen, doch dürfen wir uns schmeicheln, daß er sich ihnen nicht grundsätzlich verschließen wird. Auch er will ja nicht mit Freud die Welt entgöttern, sondern lehren, wie der Mensch furchtlos das Pandämonium der Welt durchschreite. Was aber die Psycho-Analyse von Freud bis Jung einstimmig dargetan hat, ist dies: der Mensch ist noch in einer bisher nicht geahnten Weise kindisch geblieben. Sein Eros ist so wenig selbständig wie sein Logos. Jener sucht immer wieder die Spuren infantiler Mutterbindung, die jedes aktuelle Erlebnis durch eine Last von Hemmungen und Gegenwünschen verzerrt, dieser hängt noch heimlich an den Geboten des Vaters, als des Urhebers jeder Autorität, und zwar dann erst recht, wenn er sich gegen sie empört. Wer neue Normen sucht, ist genau so unfrei wie der, welcher an alten hängt. Die Unfreiheit liegt darin, daß er sich überhaupt an der Norm orientieren will. Keine Norm aber vermag das ganze Leben zu umfassen, und darum wird jede Norm Teile des Lebens gewaltsam verdrängen. Wer dagegen von seinem Selbst ausgeht und die eigenen Pole erkennt und meistert, der prägt von sich aus ein gültiges Ich, das natürlich, bedingt durch die Enge des Bewußtseins, auch nicht das Gesamtleben umfaßt; aber, was hier nicht manifest ist, wird darum nicht gewaltsam verdrängt, sondern bleibt automatisch latent. Von diesem Unterschied war im ersten Teil die Rede.

Neben der Psycho-Analyse gibt es noch eine Quelle, aus der wir die Erkenntnis des Unbewußten schöpfen können:

die Werke wirklich seelenkundiger Dichter, zur Zeit besonders der großen Russen. Was Seelenanalyse betrifft, so sind sie unvergleichlich, die Synthese hingegen bleiben sie, wie schon gesagt, durchaus schuldig. Die Verhimmelung des primitiven Menschen aus dem Volk, besonders des russischen Bauern—bei uns des Proletariers oder des Naturmenschen —, ist eine infantile Regression aus der Kultur in die Barbarei. Freilich ist der russische Schuld- und Sündhaftigkeitsbegriff, der die Seelenabgründe mit unerhörter Kühnheit erhellt, höchster psychologischer Beachtung wert, denn hier tritt die Seite des Christentums bis zur zerstörerischen Konsequenz hervor, von der wir uns unbedingt lösen müssen: das schlechte Gewissen, das den Menschen hindert, die ihm zugefallenen Werte, seien sie Geist und Schönheit oder Macht und Besitz, schöpferisch zu verwirklichen. Wir finden dasselbe in Europa bei vielen Besitzenden und Verwöhnten, die ihr Gewissen dadurch beruhigen wollen, daß sie, im Gegensatz zu ihrem wirklichen Sein, wenigstens sozialdemokratisch, wenn nicht kommunistisch denken. Daß ein solcher Widerspruch zwischen Sein und Denken auf unbewußten Komplexen beruht, liegt auf der Hand.

Jedes Kind, in dem sich die Schlange zum erstenmal regt, empfindet dies als einen Gegensatz zu der von seiner Umgebung bekannten Norm. Es muß daher glauben, es allein sei so schlecht. Je nach seiner seelischen Veranlagung wird es diese „Schlechtigkeit“ verheimlichen, bekämpfen, verdrängen oder gar trotzig gerade ausleben. Dabei beruht dies alles auf einem Mißverstehen. Das Urteil „Schlechtigkeit“ ist doch nur Erzeugnis einer falschen intellektuellen Einstellung zu etwas, das an sich weder gut noch schlecht ist, zu dem natürlichen Trieb. Wo es gelingt, dem Kind seine Triebwelt im Maß, als sie erwacht, verständlich zu machen, da entsteht kein Widerspruch zwischen ihr und seiner be-

wußten Norm. Irgendein Schuld- oder Sündhaftigkeitsgefühl wegen menschlicher Regungen kann nicht aufkommen und ebensowenig der Zweifel, ob man ein Recht habe, die einem zufallenden Lebenswerte auch zu ergreifen und zu verwirklichen, während sie andern mangeln. Der Grund, warum die von der jüdisch-christlichen Ethik durchdrungenen Völker besonders, vielleicht ausschließlich, unter unbewußten Komplexen leiden, liegt darin, daß das Christentum die Triebnatur des Menschen überhaupt für seine Erbsünde hält, weswegen es nie zu einer annehmbaren Norm kommen kann, wie die antike oder die chinesische, die beide Seiten, die lichte und die dunkle, berücksichtigen. Darum zeigen alle christlichen Völker, besonders die jene Einseitigkeit zum Übermaß treibenden protestantischen, diese peinliche Mischung von Puritanismus und Libertinage. Der emporgerollte Felsblock einer überspannten Ethik wird immer wieder in den Abgrund der Triebe fallen. Eine Sisyphusarbeit, die das Gelingen ins Jenseits verlegen muß! Eine annehmbare Norm müßte dagegen Höhe und Abgrund zugleich umfassen. Statt nur das obere gelten zu lassen — eine einseitige Einstellung, die immer wieder durch die „Macht der Finsternis" ad absurdum geführt wird —, wäre das Leben als ein Spiel zwischen Höhe und Abgrund zu erfassen, das seinen Sinn im Selbst fände, dem Zünglein an der Wage allen Geschehens[1]). Dies setzt freilich ein viel feineres Gewissen voraus, als das der protestantischen Gewissensfreiheit, die ja nichts anderes erstrebt, als das Ich auf eigene Faust in Einklang mit einer äußeren Ethik zu bringen, was bei den Katholiken der Priester im Beichtstuhl besorgt. Dies hat wenigstens den Vorzug, daß bei allen Konzessionen die Norm wenigstens erhalten wird,

[1]) Diese Gedanken einer polaren Ethik sind ausführlich dargestellt im „Brevier für Einsame", im Abschnitt: „Ich und Du".

während der Protestant sie immer mehr der Willkür seines Ichs anpaßt und die Anerkennung einer Norm, der man doch meist nicht folgt, für Heuchelei erklärt. Der Katholik hingegen meint, wenn er schon ein Sünder sei und das Gesetz übertrete, so habe er zum mindesten die Pflicht, es nach außen zu respektieren, kein schlechtes Beispiel zu geben. Als größte Sünde aber erscheint ihm, die Norm um seiner persönlichen Triebe willen eigenmächtig zu ändern. So läßt er die Kirche, die Autorität, unerschüttert, und darum wird Gott ihm wohl verzeihen.

Hier handelt es sich nun weder um Beichtstuhlzugeständnisse, noch um protestantische Freiheit, die Norm auszulegen, sondern um ein Gewissen, das weder Konzessionen noch ichgebundene Willkür kennt, sondern wie ein Seismograph jede geringste Abweichung des Verhaltens vom kosmischen Sinn, den man individuell auszudrücken hat, feststellt. Sünden gibt es nicht mehr, wohl aber dynamische Fehler in der Meisterung der Pole. Diese Fehler sind erlauschbar aus den verschiedenen Affekttönen, die unser Leben begleiten, von der kleinsten Verstimmung über Unzufriedenheit, Unmut, Ärger bis zur tiefen Verzweiflung. Jeder Affekt beweist, daß das Selbst seine Weltüberlegenheit im Augenblick mehr oder weniger verloren hat. Wir brauchen kaum zu wiederholen, daß die oft Beherrschung genannte Verdrängung der Affekte das Übel nur vermehrt. Ihr Bewußtmachen und Verstehen ist der einzige Weg ihrer Meisterung. Der Dämon wird erkannt, genannt und damit gebannt.

Auch der Gegensatz zwischen schwarzer und weißer Magie löst sich dahin auf, daß ein schwarzer Magier mit den Kräften der Dämonen, d. h. seiner ungelösten eigenen Affekte arbeitet, der weiße Magier hingegen sie entzaubert und ihre Kraft im Licht verwendet. Wirksam ist beides.

Man kann auch die Yogamethode zur Stärkung seiner Affekte benutzen. Wer sich ganz auf seinen Haß konzentriert und dies planmäßig übt, macht seinen Haß wirksam. Die Kraft, die der weiße Magier benutzt, ist genau dieselbe wie die des schwarzen, nur seine Einstellung zu ihr ist verschieden. Er entwertet die dämonischen Kräfte nicht, aber läßt sich von ihnen aus der Ichverschlackung in die Einheit des Selbstes tragen, die der Entzweiung des Ichs in der Seele erlösend zugrunde liegt. Der schwarze Magier hingegen stützt sich gerade auf einen Pol der Entzweiung. Dadurch gerät er notwendig in Gegensatz zum tieferen Weltsinn und eines Tages fällt er der Entzweiung selber zum Opfer. Früher sagte man, daß ihn der Teufel, der Vater der Zwietracht, hole, in dessen Dienst er steht. Der weiße Magier aber wurzelt in Gott, d. h. der Einheit jenseits aller Entzweiung, die er schöpferisch beherrscht.

5

Man ist geneigt, in der Magie eine Willensdisziplin zu sehen. Jung definiert den Willen als den Teil unseres Triebes, über den unser Bewußtsein verfügt. Das ist sicher richtig. Über den Trieb verfügen wir nicht, er überkommt uns, widerfährt uns aus dem Hinterhalt des Unbewußten; er affiziert uns, und darum nennen wir die von ihm bewirkten Vorgänge Affekte. Affectus ist ein Participium passivum. Der Wille hingegen ist aktiv. Da er nun aber an sich dieselbe Kraft ist, wie der Affekt, muß etwas hinzukommen, um sie aus einem Passivum in ein Aktivum zu verwandeln. Dies ist nach Jung das Bewußtsein. Entsteht eine bewußte Wesensvorstellung des Triebes, so läßt diese sich ohne weiteres an die bestehende Vorstellungswelt anknüpfen, und der Trieb stellt sich in ihren Dienst, statt sie aus dem Hinterhalt zu gefährden. Was nun das Bewußtwerden des

Triebes verhindert, ist entweder die zu enge Bewußtseinswelt des Primitiven, der ein stetes Opfer seiner Affekte ist, oder die Verknüpfung des Triebes mit unbewußten, z. B. inzestuösen Vorstellungen aus der Kindheit, die infolge der ethischen oder ästhetischen Zensur die Schwelle des Bewußtseins nicht überschreiten können und die ihr Träger darum nicht ahnt. Auch hier handelt es sich um eine Bewußtseinsenge, aber eine künstliche, die zur Abwehr bestimmter Verdrängungen in frühster Kindheit entstanden ist. Dies ist die Lage des modernen neurotischen Menschen. Seine Affekte unterscheiden sich daher von denen des Primitiven durch ihre vorübergehende Plötzlichkeit. Bei geschickter Behandlung ist er sehr schnell wieder zur Vernunft zu bringen. Er braucht sich nur sicher zu fühlen gegen die Wiederkehr einer Situation, die den verdrängten Komplex berühren könnte. Aus alledem aber geht hervor, daß nicht der Wille an sich unser Tun beherrscht, sondern die bewußte Vorstellung, die den Trieb erst zum Willen macht. Das Verhältnis ist dasselbe wie zwischen Militär und Staatsmann. Ein Land kann das stärkste Heer haben; ohne die leitende Vorstellung des Staatsmannes bleibt es blinde Triebkraft. So ist auch Magie in erster Linie eine Frage der Erkenntnis, nicht des Willens. Der Trieb folgt von selbst den herrschenden Vorstellungen. Von ihrer klaren Konzentriertheit hängt alles ab, mögen sie an sich gut oder böse sein. Wo sich aber bewußte Ethik mit unbewußter Triebroheit um die Führung streiten, was der gewöhnliche Zustand des heutigen Menschen ist, da entsteht Chaos, in dem sich gar tierische Wildheit durch ethische Theorien zu begründen sucht, wie etwa in dem barbarischen Wirtschaftsegoismus einzelner Stände und Völker. Darum ist jede Willenszucht zwecklos, die nicht mit einer Überprüfung und Erneuerung der Vorstellungswelt beginnt. Man kann

bewußt die besten Absichten haben, solange starke Teile des Triebes unbewußten Vorstellungen folgen, muß der Mensch immer wieder diesen unterliegen. Der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert, der Weg zum Himmel aber mit neuen Einsichten. Der Wille ist also nicht etwa der Befreier, sondern gerade das aus dem Bann verdrängter Vorstellungen zu Befreiende. Solange er, der der Eroszone entstammt, dem Logos überlegen ist, wirkt er nur als Affekt, der unter Umständen durch seine Gewalt als starkes Temperament imponiert, aber er wird immer wieder zerstören, was der bewußte Wille aufgebaut hat. Als Diener des Logos jedoch wird er dessen Verwirklicher und erscheint nun als Schöpferkraft. Den schöpferischen Anstoß gibt stets die Vorstellung, dieses Kind des Logos. Das Gebiet, wo sie zum erstenmal aufsteigt, ist die Phantasie. Die Vorstellung mag später Gemeinbesitz werden und von jedem als Begriff in sein Bewußtsein aufgenommen werden, aber selbst der nüchternste mathematische Satz hat seinen Ursprung in der Phantasie dessen, der ihn als Gesetz der Erscheinungswelt zuerst erfaßt hat. Darum kommt bei der Entwicklung des Einzelnen wie der Menschheit alles auf werttragende Vorstellungen an.

Man hat dies ja im allgemeinen richtig erkannt und sucht daher in den Schulen das vermeintlich Beste schon im Kindesalter zu übertragen, nur ist man dabei immer mehr aus dem Reich schöpferischer Bilder in das der toten Begriffe geraten, denen jene den Trieb erziehende Kraft völlig fehlt. Die antike Welt, auf Philologie reduziert, die Natur, reduziert auf die exakte Wissenschaft vom Toten, haben jede erzieherische, d. h. produktive, früher sagte man: moralische Bedeutung verloren. Was dagegen wirksam bleibt, ist die hinter alledem stehende „Welt als Vorstellung“. Diese ist heute materialistisch, utilitaristisch, hat nur das Examen und

das spätere Fortkommen im Auge, leugnet, sich demokratisch nennend, alle Niveau schaffenden Werte, duckt jedes bessere Sein und belohnt jedes eifrig betriebene Wissen, reduziert den Menschen auf ein höheres Tier, den produktiven Geist auf einen Kopfarbeiter usw. Diese kümmerliche Vorstellungswelt, nicht das massenhaft Gelernte, ist es, was auf die Jugend tatsächlich wirkt, und der Erfolg dieser schwarzen Magie ist der minderwertige Mensch von heute. Das Streben nach Besserem ist wohl größer als je, aber man sucht es noch immer zu befriedigen durch Anhäufung von Wissen, das unproduktiv im Bewußtsein liegen bleibt. Wie kommt das? Erst wenn die Vorstellungen unser eigen werden, und das werden sie nur mit Hilfe der Phantasie, vermögen sie jene magische verwandelnde Wirkung in die Tiefen unseres unbewußten Trieblebens zu gewinnen. Was aber auf die Phantasie wirkt, ist das Bild. Der uns abstrakt gegebene Gedanke wird auswendig gelernt und bleibt tot, solange ihn nicht vielleicht nachträglich eine bildhafte Erfahrung belebt. Darum ist der „Lehrplan“ der Schulen, der heute so raffiniert ausgearbeitet wird, verhältnismäßig unwichtig im Vergleich zu dem Bilde, das die Erzieher zunächst als Persönlichkeiten von sich selbst und ferner von dem geben, was sie zu lehren haben. Nicht die griechische Grammatik, sondern die Bilder von Achilles oder Antigone können Knaben und Mädchen erziehen. Physik hingegen, so nützlich und nötig sie in der Schule ist, erzieht überhaupt nicht. Es gibt daher keine Realbildung, Bildung ist immer humanistisch, d. h. menschlich, nicht real, d. h. dinglich.

Die Lehrer und Volksführer müssen erst wieder etwas von Magie verstehen lernen, ehe der geradezu maßlose Erziehungsaufwand unserer Zeit auch nur die geringsten Früchte bringen kann. Das ist der Grund, warum es die

Schule der Weisheit nicht erstrebt, unmittelbar auf die Massen zu wirken. Sie sind als Material durchaus indifferent. Wenn wir einsichtige Lehrer und Führer hätten, wären Jugend und Volk im Nu verwandelt. Auch hier handelt es sich nicht im entferntesten um das geistige Libertinertum revolutionärer Neuerungen. Mit Weltverbesserung hat Magie nichts zu tun. Der Erkennende kann in jedem Rahmen wirken. Schul- und Sozialreformen überläßt er den von der Macht der Objekte Besessenen. Das Äußere wandelt sich von selbst, da jederzeit alte Formen absterben, neue geboren werden. Gab es denn etwa keine wesenhaften Unterschiede zwischen den Jahrhunderten unserer Geschichte, ehe die Reformwut des 19. Jahrhunderts einsetzte?

Kommen wir in diesem Zusammenhang noch einmal auf die schon angeführten Exerzitien der Schule der Weisheit zurück, wo von den Teilnehmern nur verlangt wird, ihre ganze bisherige Vorstellungswelt einmal beiseite zu lassen und sich freiwillig der suggestiven Wirkung eines Zyklus heroischer Bilder zu öffnen, der an mehreren Tagen an ihrem geistigen Auge vorübergeführt und dann in einsamen Stunden meditiert wird. Dadurch gleicht bald das Unbewußte einer gesättigten Lösung, in der sich nun Kristalle bilden. Vor diesen Übungen verweist ihr Veranstalter, Dr. Erwin Rousselle, immer wieder auf das Buch von Baudouin, eines Gelehrten der sogenannten zweiten Nancyer Schule hin, „Suggestion et Autosuggestion", das kürzlich auch deutsch im Sibyllenverlag erschienen ist. Baudouin gibt eine Methode, die gerade das Gegenteil der Psycho-Analyse im Freudschen Sinn ist und eben darum sie sehr zweckmäßig ergänzt. Baudouin erkennt an, daß es Fälle gibt, die der analytischen Behandlung nicht entbehren können. (Wir glauben, daß dies die meisten sind.) Wo aber die Widerstände des Unbewußten nicht allzu stark sind, da genügt

es, ihnen positive Bewußtseinsvorstellungen in konzentrierter Form gegenüberzustellen, und allmählich tragen diese den Sieg über jene davon, so daß sich ihr Inhalt verwirklicht. Was früher wie Wunder und Zauberei erschien, ist hier wissenschaftlich begründet. Baudouin führt fast alle Krankheiten, auch die nicht nervösen, auf irgendeine falsche innere Einstellung zurück, die man nur durch eine andere Einstellung zu ersetzen braucht. Sind die Gewebe noch nicht allzusehr zerstört, findet sofort Neubildung statt. Dasselbe behauptet ja auch die sogenannte „Christian science", nur erscheint bei Baudouin deren Wahrheitsgehalt von aller infantilen Schlacke befreit. Statt einer religiösen Sekte ist eine wissenschaftliche Schule entstanden.

Was uns daran am meisten interessiert, ist die genaue Beschreibung des Zustandes, in den man sich „versenken" muß, um bewußt das Unbewußte beeinflussen zu können. Baudouin nennt ihn „contention" im Gegensatz zu der gewöhnlichen Aufmerksamkeit, die im Französischen bekanntlich attention heißt. Diese hat immer etwas willensmäßig Absichtliches, einseitig Positives. Sie unterdrückt daher gewaltsam das, was ihr in der Seele entgegenwirkt. Nach dem Polaritätsgesetz wird aber dieses gerade durch den Druck zum Gegendruck herausgefordert. Wer z. B. Kopfweh hat und sich in krampfhafter Willensanstrengung suggerieren wollte: ich will kein Kopfweh haben, der wird hald eine Hölle des Schmerzes entfesseln. Jeder hat es erlebt, daß, wenn man sich eines vergessenen Namens absichtlich entsinnen will, auch die blassesten Erinnerungen noch verschwinden. Erst, wenn man die Anstrengung aufgibt, wird er einem später von selber einfallen. Die „contention" besteht nun in einem Zustand des mühelosen Sichoffenhaltens. Er nimmt zu der positiven Aufmerksamkeit den negativen Pol, die Versenkung, hinzu, und diese Syn-

these ist fruchtbar. Vorstellungen, die man in solchem Zustand in das Bewußtsein aufnimmt, verdichten sich leicht zu wirksamen Bildern der Phantasie, die das Unbewußte beeinflussen und sich schließlich verwirklichen. Wer im Zustand der „contention" sich Gesundheit oder Erkenntnis oder was auch immer vorstellt, der sieht sich selbst in der Phantasie gesund oder findet in seinem Inneren bald ein Bild oder eine Idee, die ihm die gesuchte Erkenntnis vermitteln. Suggestion und Autosuggestion sind heute der Wissenschaft längst geläufige Begriffe, nur hört man selbst von Ärzten auch hier häufig jene Entwertungsformel „Nichts als". Die Wunderheilungen in Lourdes oder die Erfolge der Psycho-Analyse seien nichts als Suggestion oder Autosuggestion, heißt es. Mögen sie das sein; warum aber „nichts als"? Hier ist ganz einfach das Prinzip entdeckt, worauf die Magie früherer Zeiten beruhte; der Freudschen Analyse ist eher vorzuwerfen, daß sie sich seiner zu wenig bedient, während Jung den aufbauenden Gedanken, die er in seinen Patienten im Kampf mit den zerstörenden vorfindet, eine suggestive Betonung gibt. Baudouin weist nach, daß es im Grunde überhaupt keine andere als Autosuggestion gibt. Bei der sogenannten Fremdsuggestion geht genau dasselbe vor sich. Wenn sich der Patient die suggerierte Vorstellung nicht selber zu eigen macht, wenn er ihr gar durch Gegenvorstellungen widersteht, dann bleibt sie unwirksam. Ich habe folgende zwei charakteristische Fälle erlebt: zwei Herren wurde nacheinander suggeriert, einem Anwesenden eine Ohrfeige zu geben. Es war dafür gesorgt, daß rechtzeitig der Schlag verhindert werden konnte. Einer — er war mit Leib und Seele Soldat — es war während des Krieges —, eilte schnell auf sein Opfer zu und wollte den Befehl unbedenklich ausführen; der andere, ein Mensch von hoher geistiger Kultur, ging zögernd seinem Opfer

entgegen, blieb vor ihm stehen, blickte es mit drohendem Auge an, machte dann einen Schlag in die Luft, als sei es ihm nicht der Mühe wert, den Andern anzufassen, und kehrte sich wieder um. An demselben Abend wurde einer Dame suggeriert, sie solle jenen ihr unsympathischen Soldaten küssen. Sie schaute ihn einen Augenblick verwundert an und wendete sich plötzlich dem Andern zu, den sie küßte. Es galt als offenes Geheimnis, daß dieser ihr sympathisch war.

Da es, wie gesagt, für den seelischen Vorgang gleichgültig ist, ob man selbst oder ein Anderer die Suggestion gibt, besteht die Möglichkeit, Psycho-Analyse allein zu treiben, falls man nur von einem Fachmann die Methode erlernt hat. Der Analytiker holt ja nichts aus unserem Unbewußten hervor, was nicht darin ist, und in unserem Bewußtsein braucht nur der Gesundungswunsch wirklich eindeutig vorhanden zu sein, was freilich nicht bei allen Menschen der Fall ist, dann kann man durch abendliche Autosuggestion im Zustand der Kontention erreichen, daß das Unbewußte seine Falten von selbst öffnet. Wie durch ein Wunder findet man dann beim Aufwachen Teillösungen vor, die sich analytisch weiterführen lassen und ermöglichen, am Abend die Suggestionsformel noch wirksamer zu gestalten. So treibt das Tagdenken Analyse, während in der Nacht der Bildzauber suggestiver Vorstellungen wirkt. Diese Kombination von Analyse mit Kontention, die nichts anderes als eine Form der Versenkung ist, bildet die Technik der hier gesuchten Yogamethode für Europäer.

Diese Methode verlangt nun die entschlossene Aufgabe eines falschen Ideals, dem wir all das Unheil danken, an dem wir heute leiden: des Willensmenschen ohne Weisheit und Erkenntnis. Die falsche Einstellung zu ihm, unter deren Suggestion das ganze Volk steht, muß durch eine bessere

ersetzt werden. Gelingt sie, dann kann das deutsche Volk, dessen Begabung die mannigfaltigste in der weißen Rasse ist, noch Wunder wirken. Der unweise Willensmensch hingegen — der klassische Fall der Adlerschen Psycho-Analyse — wird niemals über krampfhafte Leistungen, die stets ein Heer von Gegenkräften entfesseln müssen, hinauskommen, um diesen dann in völligem Zusammenbruch zu erliegen. Der sogenannte „Dolchstoß von hinten" im Jahre 1918 war ein unvermeidlicher Vorgang in der deutschen Seele, eine notwendige Reaktion auf das blinde Draufgängertum nach vorne. Ähnliche Zusammenbrüche haben wir nun schon viermal erlebt, nach der mittelalterlichen Kaiserherrlichkeit, nach der Reformation, nach Friedrich dem Großen, und nun nach Bismarck. Wir müssen eine wunde Stelle im motorischen Apparat haben. Daraus entsteht, gegenüber allem Fremden, dieses so weit verbreitete Minderwertigkeitsgefühl der Deutschen, das immer wieder durch kategorische Imperative zu Höchstleistungen getrieben wird; im Augenblick aber, wo sie wirken sollen, zerbrechen sie an ihrer Kraftüberspannung. Wegen dieser Krampfhaftigkeit wirken andererseits deutsche Anstrengungen auf Fremde so beängstigend, als wollten wir die ganze Welt verschlingen. Diese vergißt daher sofort alle Einzelfeindschaft und verbündet sich, damit nur nicht „Deutschland über alles" sei[1]).

Entweder gelingt es uns nun, dem Volk der Mitte, unsere eigene innere Mitte zu finden und so den neuen geistigen Typus zu schaffen, dessen Wille seiner höheren Erkenntnis dient, statt diese in halb gewollter Verblendung immer wieder zu überrennen, oder der Gipfel des weißen Menschentums bleibt der englische Gentleman, bei all seiner Mittelmäßigkeit gegenüber asiatischen und antiken Verwirklichungen doch bis jetzt die gelungenste Form in Europa.

[1]) Vgl. Schmitz, Das rätselhafte Deutschland (Verlag Gg. Müller).

Gerade der Willensmensch wird durch sie ad absurdum geführt. Das englische Weltreich ist nicht auf Grund bewußter Willensanstrengungen entstanden, sondern auf Grund eines produktiven Bildes, das jeder Engländer als Autosuggestion in seiner Phantasie trägt. Es ist das Bild des Pioniers der weißen Rasse in der Welt. Ein solches Bild ist weder richtig noch falsch, sondern es ist magisch wirksam oder nicht. Seeley, ein bedeutender englischer Publizist, sagte einmal, in unbewußter Anwendung der Philosophie der „Sinneserfassung", England habe wie im Schlaf ein Fünftel der Welt tatsächlich, die ganze Welt mit seiner Zivilisation erobert, es müsse sich nun dieser Tatsache auch verstehend bewußt werden, um sie zu erhalten. Mit dieser Mahnung wurde er zu einem der Begründer des englischen Imperialismus. Dieser entstand also erst, nachdem das englische Imperium Tatsache und von der Welt hingenommen geworden, so wie man erst dann sang, Britannien beherrsche das Meer, als dies wirklich so war. Damit ist nun nicht gesagt, daß dies immer so bleiben müsse, aber gegen solche monumentale Magie mit einsichtslosen Willensanstrengungen und der gar so primitiven Magie des völkischen Logos aufkommen wollen, heißt sich selbst zerschmettern. Was heute fällig ist, wonach die Welt dürstet, ist eine neue Leitvorstellung, das Bild eines neuen weltgültigen Typus. Gelingt er, so wird auch er wie im Schlaf die Welt erobern. Wir zeigten schon, warum er aus Rußland nicht kommen kann. Auch von den Angelsachsen kommt er nicht, die ja ihren Typus vollendet und keinen Grund haben, ihn zu verändern. Die lateinischen Rassen sind heute reaktionär, müssen es sein, denn die von ihnen hervorgebrachten Typen, der Ritter und der Galantuomo, gehören der Vergangenheit an. Äußerlich haben auch sie das Gentlemanideal angenommen. Auch wir können vorläufig nichts

Besseres tun, denn es braucht uns nicht zu hindern, unser letztes Wort zu sprechen, das wir der Geschichte noch schuldig sind.

Es ist gewiß edel, die Vorfahren zu ehren, aber unsere Vorfahren sind stets gescheitert. Wenn es wahr ist, daß wir noch ein junges Volk sind, dann dürfen wir uns nicht zu sehr an den kurzen Glanzzeiten unserer Geschichte berauschen, sollten vielmehr untersuchen, warum sie immer wieder zusammengebrochen sind. Nicht Friedrich der Staufer, nicht Luther, nicht Friedrich der Große, nicht Bismarck vermögen heute einen Weg zu weisen, der ins gänzlich unbekannte Land der Zukunft führt. Was wir alles können, wissen wir ja; nur durch Rückbesinnung auf unser wahres Wesen, das überhaupt nur einer, Goethe, bis jetzt ausgedrückt hat, können wir alle unsere Gaben integrieren und verwirklichen. Die äußeren Umstände zwingen uns augenblicklich zum Nichthandeln. Weisheit wäre, diese Not umzugestalten in ein Heil, indem wir diese Zeitspanne der Erwartung zu einer Periode der inneren Einsicht und Wandlung machten, aus der uns von selbst das neue suggestive Leitwort aufstiege. Dies ist für die Führer und Lehrer gesagt. Ob die Massen noch die alten Parteien und Vereine wirklich brauchen, vermögen wir nicht zu beurteilen. Das werden die Führer und Lehrer sagen können, sobald sie weise geworden sind.

6

Wer auch nur oberflächlich Yoga und buddhistische Praxis kennt, wird finden, daß wir uns mit den letzten Ausführungen soweit wie nur möglich von ihnen entfernt haben. Ganz recht: soweit wie nur möglich, denn wir befinden uns jetzt an ihrem Gegenpol, bei der weltbejahenden Verwirklichung und haben sie gar als Ziel vom Leben des

Einzelnen auf das Schicksal des ganzen Volkes übertragen. Während nun aber begrifflich nichts ferner voneinander scheint, als Gegenpole, so liegt sich in Wahrheit nichts näher. Im reinen Sein vor der begrifflichen Entzweiung ist alles zugleich auch sein Gegenteil, was wir bereits bei der Erforschung des Unbewußten sahen. Darum sind sich der welterobernde Held und der weltflüchtige Yogi verwandter, als beide etwa einem Grünkramhändler oder Aktenschreiber, denn jene sind gleichermaßen mit der Welt als solcher befaßt, der eine positiv, der andere negativ, während diese die Welt überhaupt nicht erleben, sondern in einem verschwindend kleinen Ausschnitt von ihr aufgehen. Man verwirklicht sich nach außen genau in demselben Maß, als man sich nach innen vertieft, so wie mit der Krone eines Baumes auch seine Wurzeln wachsen. Natürlich kann man wie der indische Yogi die Krone immer wieder beschneiden und alle Kraft den Wurzeln zuwenden, man kann aber keine beträchtliche Krone bilden, ohne in die Tiefe zu ragen. Unsere europäische Yogamethode wird daher nicht auf die uralten, sich immer wieder erneuernden Versenkungstechniken verzichten können, wobei es jedem überlassen bleibe, ob er die der Inder, der Mystiker oder der Heiligen anwenden will. Das Ziel ist überall dasselbe: die Enthaftung von der Erscheinungswelt. Das Unterscheidende unserer Praxis ist nur dies, daß sie nicht dem Nirwana zustrebt, sondern in der Tiefe Kraft schöpft, um zu sinnvoller Verwirklichung in die Erscheinungswelt zurückzukehren. Näher als das buddhistische Nirwana liegt uns die Vereinigung des Yogi mit Brahman, aber wir sehen nicht ein, warum diese sich in Weltabkehr äußern muß. Da wir im Gegensatz zu den Brahmanen Brahmas Schöpfung gutheißen, so müssen wir die Gemeinschaft mit dem Göttlichen viel eher in der Ausgestaltung seiner Welt erblicken, als in deren Ver-

urteilung. Darum sprechen wir von der Verwirklichung des Sinnes. Damit lehnen wir alle ichhafte, widersinnige Willkür ab, obwohl keiner seinen Sinn auszudrücken lernt, der nicht zahllose willkürliche Tastversuche vorher unternommen hätte. Eine Ethik, die diese verhindert, vermag wohl gröbsten Widersinn auszuschließen, nie aber Ethos hervorzubringen, das, wie wir sahen, im Handeln eines Menschen ausgedrückter Sinn ist.

Im Augenblick nun, wo das Ziel Verwirklichung heißt, muß jeder sein Yogasystem allein finden. Mehr wie allgemeine Fingerzeige zur Anwendung bestimmter Methoden, wie der Psycho-Analyse oder der Baudouinschen Lehre, können nicht gegeben werden. Für die Versenkung selbst sind abstrakte, allgemeine Bestimmungen möglich, wie sie Brahmanen, Buddhisten, Mystiker, Heilige bieten, aber die Verwirklichung ist etwas Konkretes, also in jedem Falle etwas anderes. Man kann nicht auf allgemeine Art Mensch sein, wie die humanitären Gleichheitsschwärmer wähnen, auch ist man nicht etwa in erster Linie Mensch und dann erst Mann oder Weib, bürgerlich oder proletarisch, gelehrt oder unwissend, sondern man ist Mensch eben in der Darstellung eines Geschlechtes, Standes, Berufes, Volkes, Zeitabschnittes, und alles kommt nur darauf an, daß man es sinnvoll sei. Darum suche man Freiheit, Voraussetzungslosigkeit, Unbedingtheit niemals in der äußeren Welt, bemühe sich vielmehr, ihre Voraussetzungen, Bindungen, Bedingtheiten dem Sinne nach zu verstehen. Freiheit gibt es nur im Metaphysischen, und wer dort in der Versenkung, als Selbst, seine Wurzeln fühlt, der ist wirklich frei von, aber auch zu jedem Gesetz dieser erscheinenden Welt, handle es sich nun um religiöse, staatliche, gesellschaftliche oder reine Herzensbindungen. So öffnet sich vom Metaphysischen aus erst der Sinn des ganzen empirischen Da-

seins, in dem sonst alles wie unvereinbarer Gegensatz erscheint.

Was aber ist dieses Metaphysische? Am klarsten, weil unbegrifflich, haben sich auch hier die Brahmanen ausgedrückt, während die Kirche vermeinte, es doch immer wieder begrifflich festlegen zu können. Wir wollen uns hüten, die tiefe Symbolik etwa der göttlichen Dreieinigkeit abzulehnen, aber insofern sie Bild, Begriff, Wort, flatus vocis ist, erscheint sie als Geschaffenes, Entstandenes; das Metaphysische bei den Brahmanen dagegen heißt „na iti“, zu deutsch: „nicht so“. Was bedeutet das? Das Qualitätlose, von dem man nicht sagen kann, daß es so oder so sei. Alles, was auf irgendeine Art „so“ ist, kann nicht das Göttliche sein. Der reine Empiriker wird erklären, also sei das Göttliche nichts. Haben wir nicht eben selbst gesagt, man könne z. B. Mensch nur auf eine bestimmte Weise sein? Sollte es Gott so wenig geben, wie den abstrakten Menschen? Sind wir gezwungen, dem Empiriker beizupflichten?

Wäre das Metaphysische empirisch so oder so, dann hieße es ja physisch und nicht metaphysisch, es ist also tatsächlich nichts im Sinne des Nihil privativum; aber jenseits der begrifflichen Entzweiung ist es zugleich das Gegenteil seines Selbst, d. h. Alles. So wurde es auch von allen Yogi und Mystikern erlebt, nicht als das Nihil absolutum, sondern als der Urgrund alles Werdens und Vergehens. Erst wenn man sich entschlossen hat, das Metaphysische, Göttliche empirisch ruhig als Nichts zu bezeichnen, wird alles begriffliche Spekulieren darüber, alle Scholastik und Theologie überflüssig. Ebenso aber wird man nun vermeiden, das konkrete Leben mit abstrakten Theorien und Begriffen, die man so gerne Ideale nennt und die ein „So“ vortäuschen, zu verzerren, indem man sie zwischen das Göttliche und die Welt stellt. So wird der reinste Mystiker zugleich der klarste

Praktiker. Das höchste Gut bleibt in seinem innersten Erleben als etwas Unsagbares, Unerklärbares, aber nicht als steriler Besitz, sondern als ewige Rückversicherung, die sein individuelles Schaffen zu einem Ausdruck des kosmischen macht. Daß er aus dieser Quelle schöpft, wird weniger aus einzelnen Taten und Worten, am allerwenigsten aus idealen Forderungen, sondern aus seinem konkreten Dasein fühlbar. Das Metaphysische ist nur als Ausdruck, d. h. in actu, nicht als Substanz faßbar; selber nichts, „nicht so", äußert es sich nur im konkreten Etwas, im So, nicht im abstrakten Begriff, der weniger ist als tastbares So, nämlich erst von diesem abgezogen. Nur dem So ist die Psycho-Analyse und die Baudouinsche Methode zugekehrt, nur dem Metaphysischen, Yoga, Buddhismus, Mystik. Deren Methoden sind heute in zahllosen Schriften verbreitet. Unter vielen seien besonders empfohlen die von Adela Curtis, die seit kurzem auch deutsch zu haben sind (Verlag Anthropos, Prien i. Oberbayern). Diese Bücher geben in selten klarer Sprache die Leitlinien der von der Verfasserin in London begründeten „Schule des Schweigens". Statt der halbdunkeln Schwindelhaftigkeit okkultistischer Geheimniskrämerei zu frönen, lehrt sie praktisch die Kunst des Meditierens, die uns befähigt, geistige Einsicht leiblich zu verwirklichen. Das aber ist Magie. Das Dasein der Curtis'schen und Baudouinschen Bücher enthebt uns hier der Notwendigkeit, auf das Technische einer neuen Yogamethode näher einzugehen. Zugleich sei darauf hingewiesen, daß die polare Ergänzung indischer Weltbetrachtung durch europäisch-amerikanische Bejahung philosophisch von Friedländer-Mynona in seinem Werk: „Schöpferische Indifferenz" (Verlag Gg. Müller) begründet und von Alfred Kubin in seinem ebenda erschienenen Roman: „Die andere Seite" zu erschütterndem dichterischen Ausdruck gebracht wurde.

Auf die Gefahr hin, einiges zu wiederholen, sei zur Ergänzung dieses zweiten Teiles noch gewissen nahe liegenden Irrtümern vorgebeugt:

Die buddhistische Versenkung sowohl wie die brahmanische Erweckung der Selbstheit (Atman) setzt Enthaftung von allem Etwas voraus, also nicht nur vom Bösen, sondern auch vom Guten. Buddha nennt dieses genau so täuschend, der Entwicklung hinderlich wie jenes. Das will dem Europäer am schwersten einleuchten, der sich schon für sehr entwickelt hält, wenn er in sich schöne Gefühle und Ideale pflegt. Er merkt nicht, daß sein Selbst, das mit dem Göttlichen identisch, daher wie dieses qualitätlos ist, „na iti", durch sie nicht minder getrübt ist, wie durch Laster und Affekte. Objektiv mag das sympathischer sein — obwohl auch dies letzten Endes persönliche Geschmacksfrage ist —, subjektiv ist der schwärmerische Idealist seinem Selbst nicht näher als der Zyniker. Erst das von allem Guten und Bösen gereinigte Selbst vermag sich frei jeder „Soheit" zu bedienen. Die Psycho-Analyse hat aufgedeckt, wie manche Tugend eine Überkompensation des verdrängten Gegenteils ist. Jener Heilige, der seine Mutter nicht anzublicken wagte, weil sie ein Weib sei, war gewiß bei aller Askese der unreinste Mensch. Es gibt eine Gerechtigkeit, die nichts als Bosheit, eine Güte, die nur Schwäche ist. Jedes sogenannte Ideal, dem sich ein Mensch ganz ergibt, hindert seine Individualität, frei gewähltes So zum Ausdruck seines Selbsts zu werden. Dennoch vermag die Analyse wahre Werte nicht zu zerstören. Diese sind feuer- und säurefest. Fehlt dem Analytiker freilich das Wertgefühl, die Empfänglichkeit für echtes Sosein, für aus dem Wesen stammendes Ethos, dann vermag er reduktive Einstellungen zu den seelischen Werten herbeizuführen, wodurch deren Produktivität lahmgelegt werden kann. Dies geschieht besonders leicht,

wenn der Analytiker kein Gefühl für religiöse Bedürfnisse hat und sie nicht zu unterscheiden vermag von neurotischen Verzerrungen, in denen gerade sie ebenso leicht erscheinen wie die sexuellen Wünsche. Auch eine nur im geringsten zynische Einstellung zu diesen kann viel Schaden anrichten. Nirgends hängt wie hier alles Heil so sehr von dem menschlichen Niveau des Arztes ab. Andererseits gibt es heute auch zu ängstliche Psycho-Analytiker, meist solche, die sich der Methode nur nebenher bedienen. Sie haben oft einen gar zu großen Respekt vor den Tugenden und der Ethik ihrer Patienten. Hier wäre etwas mehr zersetzende Säure am Platz. Nicht jeder Patient, wohl aber jeder Analytiker muß folgendes wissen: Solange man nicht die Möglichkeit zu allen Verbrechen in sich fühlt, ist man nicht tugendhaft. Einer, der nicht weiß, daß er Mörder sein könnte, ist, wenn er nicht mordet, höchstens ein braves Kind. Wessen Ethos aber Mord ausschließt, der tötet nicht, gleichgültig, ob es verboten oder geboten ist.

Was überhaupt analysierbar ist, das ist nicht selbsthaft. Man darf sich nicht vor dem Nichts fürchten, das hinter den sich auflösenden Komplexen gähnen könnte, ist doch gerade dies der schöpferische Weltschoß als selbsthaftes Erlebnis. Das Selbst ist — es sei immer wieder betont — etwas Metaphysisches, im Gegensatz zu dem rein psychologischen Begriff der Individualität, in der es sich als Sosein frei verwirklicht. Diese wird erlebt in dem Maß, als die einseitige, sich nur auf das bewuße Ich aufbauende Persönlichkeit der Analyse zum Opfer fällt. Die aber soll fallen.

Die verdrängten Triebe stören, indem sie sich intellektuell rechtfertigen, das Gedankenleben durch eigentümlich affektbetonte Tendenzen, die schließlich von der Vernunft bemäntelt werden — jeder Fanatismus gehört hierher —, sie

können sich aber auch in Gefühlen verstecken. Dies ist die Grundlage aller Schwärmerei, des gefühlsmäßigen Gegenstücks zum intellektuellen Fanatismus. Der romantische Idealist lebt seine Triebe aus, aber in einer selbstbetrügerischen Entstellung. Unter den deutschen Mystikern ist allein Meister Eckhart frei von so fragwürdigen Untergründen, alle andern unterliegen mehr oder weniger verdrängten Sexualkomplexen, wie schon Ausdrücke wie Gottesbraut und Jesusminne, sowie alle masochistischen Praktiken und Seelenzustände verraten. Natürlich sind wir fern davon, deshalb ihre religiösen Erlebnisse auf „nichts als" Komplexe zu reduzieren. Vielmehr sind sie im Kerne sicher echt, aber derart krankhaft entstellt, daß das Beispiel mehr zerstörend als schöpferisch wirken muß.

Fanatiker wie Ignatius und Schwärmer wie Franciscus werden sich nie verstehen und wenn sie sich zu nahe kommen, gegenseitig zu entwerten suchen. Jung erklärt dies dadurch, daß in dem einen das entwickelt sei, was in dem andern verdrängt und darum minderwertig geblieben ist. Der Intellektuelle kennt vom Gefühl nur das, was er in sich als Gefühl besitzt und nicht besonders schätzt. Er begreift nicht, daß gerade dies bei einem andern hochentwickelte wertvolle Funktion sein kann, und ebenso geht es dem Gefühlsmenschen mit dem Verstand. Nur wo die Intuition erwacht, so daß der Intellektuelle zur Anschauung des Gefühls, der Gefühlsmensch zur Anschauung der intellektuellen Qualitäten kommt, vermag jeder seinen verdrängten Gegenpol mitzuleben, und nun entsteht erst Individualität ohne die Einseitigkeit der Persönlichkeit. Dies ist der Weg, den Jung mit seinen Patienten geht.

In allen Religionen kehrt dieser Gegensatz der Psychologien wieder. Der einsame Asket lebt in stetem Kampf mit den Dämonen, und seine verkrampfte Seele wird durch deren

Fernhaltung immer trockener und ärmer. Er verachtet den freudigen Frommen als blind, unwissend, in seinen Überschwängen oft als schamlos, während er diesem seinerseits kalt, starr, lieblos erscheint. Beide sind einseitige Typen, die einen seelische Selbstverstümmler, die andern Narren in Christo. In ihnen sind Logos und Eros zu letzten Extremen getrieben. Erst wer beide zu einen wagt, entgeht der Erstorbenheit des einen und der Torheit des andern Typus. In ihm entsteht nun eine Spannung beider Pole, die Vorbedingung aller wahren Produktivität. In glücklichen Zeiten, wo Normen herrschen, die einigermaßen die zwei Seiten des Lebens umfassen, entsteht dieser Spannungszustand oft von selbst. Barbarische, die Einseitigkeit züchtende Zeiten wie die unsre, ermangeln dagegen der Produktivität. Sie bedürfen einer Heilslehre zur Erlösung. Darum sind die zu ihr am reifsten, die am meisten unter der Zeit leiden, weil sie zur Erfüllung ihrer einseitigen Forderungen untauglich sind. Das sind heute die Neurotiker. Wer sich noch einigermaßen nach den alten Normen richten kann, der beruht sicherer in seiner Ichheit, aber es fehlt ihm zugleich jede Aussicht, über sie hinauszukommen. Nur wer Spannungen erlebt, so stark, daß er fürchten muß, die Bogensehne müsse zerreißen, der ist gezwungen sich zu besinnen, und findet nicht eher Ruhe, als bis er gelernt hat, sich nicht mehr mit dem Bogen seines empirischen Lebens zu identifizieren, sondern mit dem Schützen, der ihn spannt und dem Pfeil die Richtung gibt.

[illegible] Kunst und Leben. Er verbindet die [illegible] in einer anderen Über-[illegible] Beide [illegible] die [illegible] Sorgen und [illegible] und der Tiefe des [illegible] In [illegible] die Spannung [illegible] Pole, die [illegible] Zeiten, wo [illegible] die zwei Seiten des Lebens [illegible] oft von selbst. [illegible] Zeiten, wie [illegible] Sie bedarf [illegible] für am [illegible] die am [illegible] der Zerstörung [illegible] Haltung [illegible] unmöglich ist. Das [illegible] Wer sich noch [illegible] nach den alten [illegible] Plan, der [illegible] Einheit, aber es fehlt ihm zugleich jede [illegible] Wer aber Spannung [illegible] die Bereitschaft [illegible] und [illegible] Ruhe, [illegible] eines [illegible] Lebens [illegible] sondern mit dem [illegible] die Erfüllung [illegible]

III. DER NEUE MENSCH IM WERDEN

Kultur- und Zivilisationsvölker unterscheiden sich von den primitiven dadurch, daß sie eine dünne Oberschicht bilden, denen bewußt gewordener Logos eine bestimmte Richtung gibt. Die große Masse dagegen unterscheidet sich selbst in Deutschland, England, Frankreich wenig oder nicht von den Primitiven, bei denen der richtungslose Triebmensch aus Angst einigen folgt, deren trüber Logos ihnen einige Ahnungen geheimnisvoller Kräfte vermittelt, Zauberern, Medizinmännern u. dgl. Wenigen. Unter Kulturvölkern sind in der Oberschicht noch die zu unterscheiden, die vom Logos gerade berührt sind und ihn, in primitive Umgebungen versetzt, schnell verlieren würden, von denen, die wirklich logosdurchdrungen sind, unabhängig von ihrer zufälligen Umgebung. Wie verschwindend klein deren Zahl ist, hat der Krieg gezeigt. Im Ganzen wiegt auch in Europa noch durchaus der primitive Triebmensch vor, aber das kam wenig zum Ausdruck, solange er Führern folgte, deren Logos noch einigermaßen die zentrifugalen Kräfte des Volkes, teils überzeugend, teils faszinierend, teils gewaltsam zusammenhielt.

Die ursprünglichen Logosträger sind die Priester. Sie verkünden die Nornen, und wer über richtungslose Gruppen herrschen will, erkennt sehr bald, daß Gewalt gegen Gewalt auf die Dauer nichts vermag, sondern daß diejenige Gewalt die Übermacht gewinnt, hinter der die magische Kraft des Logos steht. Das ist der Grund, warum die Mächtigen dieser Erde es gern mit den Priestern halten, ja nicht selten klug genug sind, nach Canossa zu gehen, und bisher immer den Kürzeren gezogen haben, wenn sie sich der Kirche allzusehr entfremdeten. Napoleon, der sich doch wohl auf dergleichen verstand, erzwang seine Krönung durch den Papst und erklärte einmal, eine seiner sichersten Überzeugungen sei, daß Macht allein ohne Geist nichts vermöge. Nur sehr

langsam hat das revolutionäre Frankreich die Trennung von Staat und Kirche vollzogen und ist nun dabei, sie wieder aufzuheben und neue Beziehungen zum Vatikan zu knüpfen. Wie erklärt sich das? Frankreich erkennt, daß ihm all sein individueller Geist nichts nützt, daß nur der als Norm formulierte Logos magische Gewalt auf die Massen besitzt. Darum sucht es seinen primitiven Nationalismus durch die Kirche zu stützen. Natürlich liegt hier ein die Zeit verkennender Logosirrtum vor, und daran wird dieser Nationalismus zerschellen, aber eine Zeitlang gibt ihm diese Verbindung eine Kraft, die er sonst nicht hätte. Sie gewinnt auch die feineren Gewissen, die den Argumenten roher Triebhaftigkeit nicht erliegen würden. Hinter dieser steht nun die magische Formel, das klassisch-katholische Frankreich habe Europa gegen das barbarisch individualistische Deutschland zu schützen. Sicher eine falsche Formel, aber wirksam, weil wir nicht nur keine bessere, sondern überhaupt keine entgegenzusetzen haben.

Aus der primitiven Zeit entwickelt sich, sobald eine höhere Norm gefunden ist, das Mittelalter eines Volks. Für die rohen Völker Europas war diese Norm die christliche, die ihnen zu ihrer Bändigung vom Mittelmeer über die Alpen gebracht wurde. Sie unterlagen ihr trotz ihrer ungebrochenen Kraft, die einst Gallier wie Germanen bis nach Rom und weiter hatte vorstoßen lassen, aus dem einfachen Grund, weil die Norm der Mittelmeerländer die geistigere war, sowohl in der antiken Kultur wie in der christlichen Kirche. Die Herrschenden erkannten in der christlichen Norm sofort das Machtmittel, was nicht in grob äußerlichem Sinn zu verstehen ist, sondern fanden hier zugleich die Möglichkeit, mit ihr des eigenen unbändigen Wesens Herr zu werden. Erst als dieses, durchaus unverbrauchte Natur, in einigen bevorzugten Seelen von dem neuen Geist mehr als

flüchtig berührt, nämlich durchdrungen wurde, küßten sich die Gegenpole Natur und Geist oder Eros und Logos, und neues Ethos entstand in der mittelalterlichen Kultur Europas. Darum ist es so verfehlt, in der Berührung mit dem Mittelmeergeist eine Verfälschung des Germanentums zu sehen. Ohne diese Ehe wäre weder es noch das Keltentum in der Lage gewesen, aus sich höheren Logos hervorzubringen, sondern im Bärenhäutertum verharrt; dagegen wäre ohne seine Urkraft die antike Kultur längst versandet und ihre Stätte den Islamvölkern verfallen. Immer wieder sehen wir die Ideale der Reinheit, so auch der völkischen Rassereinheit, als unpolarisierten Widersinn in Sterilität verarmen. Die zeugende Kraft liegt eben immer in der Vermischung. Die deutsche Mannigfaltigkeit stammt daher, daß die Deutschen das ausgesprochenste Mischvolk, nur zum Teil germanisch sind. Freilich kommt hierher auch ihre problematische Zerfahrenheit. Allein aus ihrer Vereinheitlichung, nicht aus der gewaltsamen Vereinseitigung zugunsten eines Pols, kann ein neues Ethos entstehen.

Diejenigen, welche im Mittelalter die neue Norm annahmen, hießen Bürger, eine immer beträchtlicher werdende Mittelklasse zwischen den Herrschenden und den primitiv Gebliebenen, dem Volk im engeren Sinn, das teils mit Gewalt niedergehalten wurde, teils durch die magische Bezauberung der Kirche. Diejenigen, die sich nicht fügten, wurden als Verbrecher betrachtet. Trotz allen Revolutionen ist diese hierarchische Grundstruktur der Gesellschaft unerschüttert. Revolutionen haben nur bewirkt, daß andere Individuen in die verschiedenen Klassen eindrangen. Dies führt zunächst immer zu großer Verwirrung, bis die Ungeeigneten wieder ausgeschieden sind und die andern irgendeine Norm, ohne die keine Ordnung möglich ist, angenommen haben.

Wirkliche Änderungen kommen nicht durch Revolutionen, die nur in ihrer Kritik der bestehenden Norm recht haben. Neue Normen können nur unmittelbar aus dem Inneren Einzelner durch tiefe geistige Erlebnisse hervorgebracht werden. Tatsächlich gibt es heute viele — und darunter gerade die Zukunft Ahnenden —, die sich nicht mehr, gleich den Bürgern, den herrschenden Normen unterwerfen können und die dennoch nicht Verbrecher sind. Soweit sie einfach neue Normen aushecken, die gerade *ihre* Nöte lindern sollen, sind sie belanglose Revolutionäre. Nur die wirken schöpferisch, die eine andere Einstellung zur Norm überhaupt finden, möge sie alt oder neu sein. Das große Beispiel hierfür wird immer die Bergpredigt bleiben, die ausdrücklich weder Gesetze aufhebt noch erläßt, sondern eine ganz neue, über die jüdische weit hinausgehende Einstellung zum Gesetz überhaupt gibt. Wer nun die alte Norm nicht mehr erträgt, aber in seiner Erbmasse oder Kulturüberlieferung genug ethische, ästhetische und logische Hemmungen hat, um nicht der Triebnatur ohne weiteres als Verbrecher oder in rationalisierter Verhüllung als Revolutionär verfallen zu können, der wird notgedrungen Teile seines Trieblebens verdrängen müssen und zum Neurotiker. Die Grenzen nach unten, gegen den Verbrecher, nach Rechts und Links gegen die Fanatiker der Reaktion und Revolution, nach oben gegen das Genie werden fließend sein und sich in einem mannigfaltigen Leben selbst oft ändern. Besitzt Einer plastische Kräfte der Phantasie, so findet er oft in der Kunst ein Ventil, aber hier erscheint er meist auch noch als Triebmensch ohne Logosrichtung, wenn auch in seelisch sublimierter Form. Ein Prototyp dieses Falles ist Gerhart Hauptmann, den vielleicht mehr als jeden andern die chaotischen Wallungen unseres Lebens durchströmen und der sie zwar beseelen,

aber nicht geistig zu verstehen vermag. Immer packt er die Zeitfragen an kritischsten Punkten an, spiegelt sie und ruft daher das breiteste Interesse wach, hat aber noch niemals eine verstehende Erkenntnis auch nur des Kleinsten gegeben. Er sieht richtig und deutet immer falsch. Daher bei größtem Erfolg diese enttäuschende Wirkungslosigkeit. Ihm fehlt der Logos.

Derjenige Teil des Bürgertums nun, der bei verarmtem Eros über den neuen wissenschaftlichen Logos einigermaßen verfügt, hat die christliche Dogmatik aufgegeben und mit ihr den ganzen lebendigen Glauben, hält aber an der christlichen Ethik aus pragmatischen Gründen fest. Da dieser Bindung das Äquivalent eines persönlichen, seligkeitspendenden Gottes fehlt, sind die für Erosnaturen so unerläßlichen Übertragungen, etwa auf Gott-Vater, Gott-Sohn, die Gottesmutter oder die Heiligen unmöglich, und Verdrängungen des Eros auch hier die Folge.

Dies ist ungefähr die Situation, aus der das Drohwort vom „Untergang des Abendlandes“ entstanden ist, dem nichts anderes möglich sei, als in seiner eroslosen Norm das Ideal des Ameisenstaates zu verwirklichen, eventuell unter preußischer Führung. Daß diese Gefahr besteht, ist zweifellos, aber es gibt einen Ausweg. Wie im Altertum durch den homo christianus eine völlig neue Einstellung zur Norm überhaupt entstand, so bereitet sich auch heute in einer neuen Menschenart ähnliches vor; nur wird, wie schon ausgeführt, das Reich des Geistes kaum wie das Reich des Sohnes durch einen bestimmten Heiland eingeleitet werden, der ja nicht viel anderes sagen könnte als das, was schon in der Bergpredigt steht; vielmehr dürfte das Pfingstwunder des Geistes viele gleichzeitig an vielen Orten überkommen, aber die Erkennenden werden kaum als Apostel umherziehen und predigen, sondern durch

Verwirklichung ihres Sinnes auf allen Gebieten schöpferisch wirken als Menschen der Tat oder des Werkes, der Familie oder des Spiels und überall ein bildhaftes Beispiel geben. Führen wird dieses Mal der Logos, der Geist, der allein dem Eros ein neues Gefälle geben kann, während er ihn aus mißverstandener Verdrängung befreit. Nur der Logos vermag die Spannung Verbrecher—Heiliger, die uns die Russen in derselben Menschenseele gezeigt haben, nicht etwa aufzuheben, sondern durch Verstehen produktiv zu machen. Erkenntnis der Abgründe hebt die Angst vor ihnen auf, verwandelt die primitive Angst in jenen ehrfürchtigen Schauder, der der Menschheit bestes Teil ist. Der Typus des Bürgers kommt für die Führerschaft allerdings nicht mehr in Betracht, er ist zu mittelmäßig, aber sein Gegenpol, der Künstler-Revolutionär oder Revolutionär-Künstler ebensowenig, er ist als Mensch zu fragwürdig.

Unsere Verbindung von Yoga und Psycho-Analyse wird in erster Linie, vielleicht ausschließlich, dem modernen Logosmenschen dienen, der neurotisch geworden ist, weil er zugleich einen starken Eros besitzt, den er weder ganz verdrängen, noch ganz erleben kann, aus Mangel an einer den Eros voll verstehenden Norm. So sucht er die alte Norm bald asketisch zu sublimieren, bald dionysisch zu durchbrechen. Hier bedarf es nicht allzuviel, und eine neue Einstellung zur Norm kann Erlösung bringen. Freud vermag ihm wohl die Methode zu geben, aber er wird gleichzeitig versuchen, ihn an den Rockschößen in die bürgerliche Norm zurückzuzerren. Jungs prospektive Methode wird ihm erst ermöglichen, zu erkennen, daß die Werte von äußeren Normen unabhängig sind, daß diese vielmehr nachträglich von jenen abstrahiert wurden. Erst mußte der Nächste spontan geliebt worden sein, ehe es hieß: Du *sollst* deinen Nächsten lieben. Die Werte schaffen Norm, nicht umgekehrt.

Bei allen großen Bewegungen hieß es: „Was kann aus Nazareth Gutes kommen?“, d. h. daß das Neue immer gerade von da kommt, wo man es am wenigsten erwartet. Wir sahen schon, daß das die Seele erneuernde Heil nicht von ihren ethisch gebilligten, sondern von ihren ängstlich verdrängten Regungen seinen Ausgang nimmt. Freilich hieße es das christliche Wort von den Letzten, welche die Ersten sein werden, zu wörtlich nehmen, wollte man es rein sozial auffassen und darunter die Proletarier verstehen. Diese haben das Vorrecht der Mühseligen und Beladenen längst verscherzt, sind doch gerade sie die Hochmütigen, Selbstzufriedenen geworden. Die Elenden von heute sind vielmehr jene, deren Nervensystem zu differenziert und sensibel geworden ist, um sich dem groben Mechanismus der Betriebe anpassen zu können. Erscheinen auch ihre Nöte oft mehr grotesk und lächerlich[1]) als tragisch, unter ihnen ist das Salz der Erde zu suchen. Der noch dominierende Trieb- und Muskelmensch macht sich nicht schlecht über sie lustig. Freilich ist er auf seiner Ebene vollkommener, gesunder, aber sein Reich geht zu Ende. Seine letzte Rolle hat er im Krieg gespielt, den er verloren hat. Er war der ungeheuren Verschlungenheit heutigen Weltgeschehens geistig nicht gewachsen. Während der Revolution suchte der Nervenmensch sich seine ersten Sporen zu verdienen. Sein Versagen war nicht geringer, aber aus einem andern Grund. Er ist noch nicht fertig, steckt noch in der Neurose. Im Gegensatz zu dem Muskelmenschen glaubt er an den Logos, aber sein Eros, von verdrängten Infantilaffekten verschlackt, verdunkelt sein Erkennen. Viele von ihnen sind heute von ihrem Werk, der Revolution, tief enttäuscht, aber zum Bürgertum zurück können und wollen sie nicht mehr. Sie

---

[1]) Vgl. den Helden in Schmitz, „Dionysisches Geheimnis“.

bedürfen am meisten eines neuen Heilsweges, den ihnen nur der Logos zeigen kann. Ein neuer Weltsinn muß geboren werden.

Selbst der fragwürdigste Sinn ist besser als keiner. Darum verlor den Krieg das Volk, das am wenigsten Sinn verkörperte, obwohl es in höherem Maß noch die Eigenschaften besaß, die in früheren Epochen Siege entschieden. Am Nichtverstehenkönnen dieser scheinbaren Ungerechtigkeit krankt Deutschland. Immer wieder vergleicht es seine Tugenden mit den dünnen Zivilisationsideen der Feinde, die ihm die moralische Schuld am Krieg scheinheilig vorwürfen. Es ist weder so noch so. Moralisch ist unsere Schuld freilich nicht, sie ist vielmehr intellektuell, ein Fehler der Erkenntnis. Der Sinn, der unsere Feinde gegen uns verband, war dürftig genug; wir aber hatten ungeheure Macht aufgetürmt, ohne ihr überhaupt einen Sinn zu geben. Die deutschen Typen, der Professor, der Leutnant, der Korpsstudent, neuerdings der Wandervogel, waren und sind ohne die geringste Werbekraft, wurden aber von dem Gentleman als feindlich empfunden. Welcher Nichteuropäer zu uns kam, ob hochkultivierter Chinese oder Neger, merkte sofort, daß jene Typen auch in Europa nicht ‚the right thing' waren. Es handelt sich nicht darum, zu untersuchen, wie weit der einzelne Mensch der Entente den Typus des Gentleman ernstlich verkörperte, sondern darum, daß er über die magische Formel verfügte. Alles dreht sich für die Zukunft der weißen Rasse darum, ob Deutschland seine magische Formel noch findet. Dabei wird ihm weder Hindenburg, noch Gustav Landauer helfen können.

Die geistige Instanz Europas von einst, das Papsttum, erwies sich trotz gutem Willen machtlos, heute noch die aufgewühlten Triebe der Völker zu bändigen. Die prote-

stantischen Instanzen ließen und lassen sich gar mitreißen von den Argumenten der hassenden, dreinschlagenden Trieb- und Muskelmenschen. Die Aufgabe des neuen Typus wird also sein, selber wahre geistige Instanz zu werden oberhalb der Pole, deren keinem er sich ganz verschreibt, obwohl er in jedem schöpferisch zu sein vermag. Diese Instanz wird dogmenfrei sein und inoffiziell. Die Revolution war nur neues Dogma, viel schlechter, weil lebensferner als das alte; mit Hilfe von Horden aufgepeitschter Trieb- und Muskelmenschen, die der Krieg verwildert hatte, sollte das revolutionäre Dogma durchgesetzt werden.

Den neuen Typus kann kein homo novus verkörpern. Auch kulturell muß er Pole verbinden, tiefen Anteil am Vergangenen haben und doch unbedingt dem lebendigen Neuen offen sein; auch was das Alter betrifft, wird er polar zwischen den Generationen stehen müssen. So wenig wie das Volk wird ihn die Jugend aus sich hervorbringen. Heute erst in der pathologischen Form des Neurotikers bekannt, wird er die schöpferische Synthese bilden zwischen den beiden Polen, deren Gegensatz ihn vorerst noch krank macht, zwischen Trieb und Geist, zwischen Heldentum und Weisheit, Ichopferung und Weltgenießertum. Man stelle ihn sich nicht als muskelschwaches Nervenbündel vor. Auch leiblich wird er gesund sein müssen; auch wird er den Trieb- und Muskelmenschen nicht feindlich sein, wie es meist der nur Intellektuelle ist. Die primitiven Naturen werden ja immer den Unterbau der Gesellschaft bilden; nur daß aus ihnen Führer genommen werden, ist seit 1918 kaum mehr denkbar, falls nicht unvorhergesehene Rückfälle der Entwicklung den neuen Typus überhaupt in Frage stellen. Vorerst wird er jedenfalls zwischen zwei Stühlen sitzen und in dieser unbequemen Lage seine Kraft zu erproben haben.

2

Wir unterscheiden also streng zwischen Psycho-Analyse als Heilmethode und als Methode der inneren Entwicklung. Für diese kommen nur zukunfttragende Individualitäten in Frage, die möglicherweise noch im abseitigen Dunkel leben, am wenigsten intensiv herausgearbeitete Persönlichkeiten, wie sie heute vielfach in der Öffentlichkeit die Zeit zu repräsentieren scheinen. Der Unterschied zwischen der ihr bewußtes Ich ins Extrem treibenden Persönlichkeit und der sich am eigenen Gegenpol selbst befruchtenden Individualität wurde hinreichend erklärt. Auch haben wir schon gesehen, daß die um Bewußtmachung ihres Wesens ringende Individualität an überzeugender Sicherheit im Augenblick weit hinter einer „gefestigten“ Persönlichkeit zurückstehen kann, solange sie ihre eigene Fülle nicht vereinheitlicht hat. Darum muß ein Mensch, der seine bisherige Persönlichkeit auflöst, zunächst seiner Umgebung auf einem bedenklichen Abweg erscheinen. Im Maß aber, als sich das innere Magnum opus vollendet, erwächst eine neue Überlegenheit der Tiefe, vor der alles Flachere, sonst noch so Sichere die Augen niederschlagen wird. Wie gesagt, die ausgeprägten Persönlichkeiten haben gleich den Pharisäern und Sadduzäern der Zeit Christi am wenigsten Aussicht auf den Heilsweg, da sie sich ja im Innersten ganz ausgezeichnet gefallen, wie sie sind, sei es als Parteipolitiker, die das alte System noch trägt, sei es als wissenschaftliche Führer, die sich mit ihrem kritischen Intellekt eins fühlen, sei es als moderne Künstlermenschen, die stolz sind auf ihr fabelhaftes Temperament und wohlweislich eine Bewertung ihrer Gefühlsausbrüche im Lichte des Logos für geniehemmende Schulmeisterei erklären. Alle mögen beträchtliche Leistungen in der Welt der Objekte hervorbringen. Wegweiser sind sie nicht, vielmehr Opfer am Pfad, wie die von ihnen so ver-

achteten Durchschnittsnaturen, denn ihre Leistung hebt oder vertieft ihr Menschentum nicht im geringsten, ja oft will es scheinen, daß sie dieses aussaugt. Je kühner in der modernen Kunst das objektiv Gewollte betont wird, desto armseliger erscheinen die Subjekte, die es wollen. Oft entspricht der Gefühlsüberschwang im Werk einer weit unter dem bürgerlichen Niveau bleibenden Gefühlsarmut im Menschen; den höchsten Geschmacksanforderungen an die Gegenstände der Umgebung verbindet sich gar nicht selten eine Geschmacklosigkeit in Wort und Verhalten, die man dort nicht findet, wohin das Stilproblem bewußt noch gar nicht gedrungen ist. Nur innerlich reiche Naturen, die nicht einseitig als Intellektual- oder Gefühlsmenschen erscheinen, sondern beides sind und vielleicht gerade an der vorläufigen Unvereinbarkeit dieses Gegensatzes noch leiden, kommen für das hier gesuchte Yogasystem in Frage. Andererseits haben wir aber doch schon angedeutet, daß gerade für höhere Typen die Freudsche Analyse nicht ausreicht, weil Freud jede starke Selbsthaftigkeit auf den sogenannten Narzißmus zu reduzieren sucht. Wir müssen daher bei diesem Versuch, den neuen Menschen im Werden zu zeigen, noch etwas näher auf die Neurosenform des Narzißmus eingehen.

Narziß ist aus der griechischen Sage bekannt als ein sich vor einer Quelle bespiegelnder, in sein eigenes Bild so verliebter Jüngling, daß er darüber selbst für die Schönheit einer Göttin blind wird. Es gehört zu den glücklichsten Einfällen des mit der Magie des Wortes instinktiv so vertrauten Freud, Narzißmus jene Neurosenform zu nennen, die darin besteht, daß dem Ich nicht gelungen ist, die Umwelt (das Nicht-Ich) hinreichend mit Libido zu besetzen, so daß oder weil diese sich dem eigenen Ich zuwendet. Die Grundlage ist, wie bei fast jeder Neurose, das Stehengebliebensein auf

einer an sich normalen Stufe der infantilen Sexualität, die alle durchmachen, aber meist schon im vierten Jahr latent werden lassen. Was nun dem Narzißmus zugrunde liegt, ist der an jedem Kind beobachtbare Autoerotismus, der im Augenblick, wo das äußere Lustobjekt, die Mutterbrust oder das Milchfläschchen, entfernt wird, im Lutschen am eigenen Daumen einen Ersatz findet. Daß später ein geheimes Laster ebenso auf autoerotische Weise das Liebesobjekt ersetzen kann, wenn der Anschluß an die Welt nicht gefunden wird, ist bekannt genug. Solange es sich hier nur um einen durch die Verhältnisse vorübergehend erzwungenen Verzicht handelt, hat das noch nichts mit Neurose zu tun. Von einer solchen kann nur die Rede sein, wenn der autoerotischen Befriedigung der Vorzug gegeben wird, was oft durchaus unbewußt geschieht, während das Bewußtsein glaubt, Furcht vor Erkrankung, Zeitmangel oder gar eine illegitime Beziehungen verbietende Ethik treibe dazu, das kleinere Übel aufzusuchen. So ist auch die gewöhnliche, selbst eine hochgradige Eitelkeit, die sich gefallen will, um andern zu gefallen, noch kein Narzißmus. Diese Bezeichnung ist erst da erlaubt, wo auf Kosten der Liebe zu andern eine tatsächliche Verliebtheit in sich selbst besteht, die in Bewunderung und Huldigung nicht ein Mittel der Liebe sieht, sondern die tatsächliche endgültige Befriedigung. Jeder Mann, der die Gesellschaft kennt, weiß wohl von einer sehr anmutigen, echte Gefühle keineswegs ausschließenden Koketterie jene bösartige andere der narzissischen Frau zu unterscheiden. Das männliche Analogon zu ihr ist der menschlich gleich ihr „frigide" Intellektuelle oder Künstler, dessen Werk nicht ein Ausdruck seines Selbst, sondern eine Spiegelung und Bespiegelung seines Ichs ist. Der Narzißmus ist also ein der Zivilisation einigermaßen angepaßter, ja in ihren Formen verhüllter Autoerotismus.

Damit ein Kind an einer zum Latentwerden bestimmten sexuellen Stufe, wie dem Autoerotismus, so zäh festhält, bedarf es äußerer Ereignisse, vielleicht auch angeborener Neigung, die aber durch Anlässe ausgelöst werden muß. Sei es, daß die kindliche Libido von den Eltern allzu schroff abgewiesen wird oder daß es — wie heute üblich — allzusehr bewundert wird, sei es, daß es durch unverstandene Einblicke in die Sexualität vor den eigenen Trieben erschrickt, in solchen und vielen anderen Fällen kann die Libido auf ihrem ersten Ausflug zu den Objekten erschreckt oder sonstwie abgebogen werden, so daß sie auf das eigene Ich zurückfließt, anfangs aus Not, allmählich aber ihm, oft nicht ohne Trotz, den Vorzug gebend. Je nachdem, ob sich das Ich, wie Kinder und manche narzissische Frauen tun, mit seinem Körper identifiziert oder auch mit Gaben des Geistes und des Charakters, kann der Narzißmus ganz läppisch bleiben oder intellektuelle Formen, ja sogar eine ethische Zucht annehmen. Dann wird er unter Umständen sogar Triebfeder zu Leistungen, die ihren Träger auszeichnen, freilich oft auch sein Menschlich-Allzumenschliches enthüllen. Da nun genialen Kindern mit leidenschaftlichen Erosansprüchen jene Zusammenstöße ihrer Libido mit der Welt besonders leicht widerfahren — werden sie doch von Anfang an mißverstanden —, so können sich gerade bei ihnen besonders leicht narzissische Züge entwickeln. Man wird keinen bedeutenden Menschen finden, der nicht in frühester Jugend schon auf sich selbst zurückgeworfen wurde und in sich Werte entdeckte, die er bei den andern nicht fand. Gewiß eine große Gefahr für autoerotische Regressionen und narzissische Überbauten. Wo sich narzissische Züge finden — und fänden sie sich bei bedeutenden Menschen im höchsten Grade —, sind sie neurotische Schlacke, aber dies zugeben, heißt nicht behaupten, das

künstlerische Talent oder das Streben, Besonderes zu leisten, sei „nichts als" Narzißmus. Was tut nun Freud, der doch Werte, weil wissenschaftlich unbeweisbar, nicht in den Kreis seiner Betrachtung zieht, aber doch Kultur genug besitzt, um die Werte anzuerkennen, welche Menschen mit stark narzissischen Zügen oft hervorbringen? Da er gerade diese Züge zwar mit einer Schärfe erkennt wie keiner vor ihm, aber sie nicht unterscheidet vom Wesen eines Menschen, das ihn kein wissenschaftlich zuverlässiger Begriff zu sein dünkt, bleibt er bei der Halbheit einer sehr wohlwollenden Toleranz gegenüber solchen Leuten stehen, denen man ihren Narzißmus ruhig lassen solle und damit ihre Neurose, da sie ja immer wieder ein Ventil im Werk finde. Damit aber wird der moderne Künstlermensch als Typus verewigt, der soviel Verwirrung in unsere Zeit bringt und sich neuerdings nicht mehr mit dem Ventil des Werkes begnügt, sondern in seiner Logoslosigkeit sich der Revolution verschrieben hat. Die Ärzte Freudscher Richtung lehnen die Analyse solcher Typen oft von vornherein ab oder führen sie nicht zu Ende, aus Angst, vielleicht Genie zu reduzieren. Dies ist ein Trugschluß. Niemals ist ein Wert das Erzeugnis einer Krankheit, wenn auch oft irgendeine Störung eine Spannung hervorrufen mag, die einem Wert ermöglicht, hervorzutreten, so wie umgekehrt das Hervorbrechen eines Wertes mit krankhaften Erschütterungen verbunden sein kann, aber Genie an sich ist so wenig Krankheit wie Krankheit Genie.

Wer nun Wesen von zufälliger Erscheinung zu trennen weiß, der kann ohne Gefahr an die Analyse narzissischer Züge herangehen, ohne die Werte zu beeinträchtigen. Freilich setzt dies voraus, daß man von der erscheinenden Ichheit, die im einzelnen reduktibel ist, als den Schoß aller Werte das Selbst unterscheidet, das als „Nicht so" jeder

Analyse widersteht. Diese kann sich nur mit dem So befassen, während das Selbst nur in dem Maße erlebt werden kann, als alles So kritisch angeschaut wird. Wir haben vorhin Freud einen Trugschluß vorgeworfen; wir erwarten, daß er hier ebenfalls einen solchen vermuten wird, da ihm diese Isolierung des Selbstes, als der Inbegriff einer narzissischen Denkweise, nicht als etwas Wesenhaftes erscheinen wird. Man muß zugeben, daß die Selbstheit etwas Metaphysisches und ebendarum nicht beweisbar ist. Daß sie von vielen erlebt wird, darf Freud aber nicht leugnen; wir hingegen müssen ihm erlauben, Metaphysisches ins Reich der Phantasie zu verweisen. Nur werden wir lächeln, wenn er sagen sollte: „Nichts als Phantasie", ist doch die Phantasie das eigentlich Schöpferische im Menschen. Mag es nun Phantasie, ja „nichts als" Phantasie sein, jenseits des Ichs ein Selbst anzunehmen, die schöpferische Leistung dieser Vorstellung liegt darin, daß sie uns einen archimedischen Punkt geben kann, von wo wir das Ich bewegen, d. h. seine Bestandteile analysieren und zu neuer Synthese umschaffen können, ohne befürchten zu müssen, durch allzu konsequentes Zu-Ende-Gehen Werte aufzulösen. Solcher Kühnheit getrauen wir uns gerade aus Bescheidenheit, denn wir halten Werte für unauflösbar, wohl aber durch falsche Einstellungen, wie etwa eine narzissische, für trübbar. Tatsächlich ist vom Selbst aus das Ich nicht so schwer preiszugeben, ja nur von hier aus, durch die Verwurzelung des Ichgefühls in eine größere Tiefe, ist Narzißmus, Eitelkeit, Egoismus allmählich als kleinliche Befangenheit in den Vordergründen zu überwinden. Mag Freud dies vielleicht einen metaphysisch bemäntelten Narzißmus nennen – hat er doch einmal den Unsterblichkeitsglauben reduziert auf den der Menschheit überhaupt anhaftenden Narzißmus, der das Ich auf keinen Fall preisgeben wolle –, so waren

Narzisse alle Heiligen, Mystiker und Fromme, die ein eigenes Gotteserlebnis im Hinblick auf ihre Person hatten. Nur die Hingabe des Ichs an das Atman, das zugleich das Selbst und das Göttliche ist, hat bisher den Menschen von den Schlacken seiner allzu betonten Ichheit befreien können, niemals die den Wiener Analytikern weltanschaulich näherliegende Hingabe an andere Iche, wie die Gemeinschaft, die Menschheit usw. Die Vertreter sozialer Weltanschauungen sind nicht minder ichgebunden als die Bekenner modernen Persönlichkeitskultes. Höheres Menschentum hat man bei jenen, wo sie nicht ausdrücklich vom Religiösen ausgingen, auf das sie die Nächstenliebe, wie Christus, bezogen, bis jetzt nicht gefunden. Die Vereinigung der Psycho-Analyse mit einem Selbstheit suchenden Yogasystem vermag die Methode Freuds gerade an der Stelle weiterzuführen, wo sie bisher kapituliert hat: vom Selbst aus ist der sonst unheilbare Narzißmus auflösbar, mag man unter Selbstheit nun eine metaphysische Wirksamkeit verstehen oder „nichts als" eine sehr suggestive Phantasievorstellung, die den niederen Narzißmus aufhebt, indem sie ihm ein verlockenderes Ziel, die Ewigkeit des Selbstes, verspricht.

Ist es nicht eine alte Erfahrung, daß die meisten Menschen eine ziemlich scharfe Kritik ihrer Fehler ganz gut vertragen von dem, der sie überzeugt hat, daß er an den Wert ihres ganzen Wesens glaubt. Erkennt nun gar der Analytiker die wahren Werte eines Menschen besser als dieser selbst und gewinnt dieser das Vertrauen, daß ihm nichts genommen, sondern erst der Sinn seiner selbst gegeben werden soll, dann fallen jene Widerstände, welche die Freudsche Analyse oft so lange hinziehen, wenn nicht gar vereiteln. Darum beginnt Jung, wie gesagt, mit der Psychologie des bewußten Ichs, dem er allmählich das Unbewußte,

soweit wie nötig, enthüllt, während für Freud alles, was ein Mensch sich im Lauf des Lebens aufgebaut hat, was er zu sein glaubt, nur Symptom, d. h. ein „Nichts als" ist. Wo das Bewußtseinsleben eines Menschen in dem Wunsch aufgeht, daß er gerne in Beruf und Familie wieder gleich den andern seinen Mann stehen möchte, wird die Freudsche Methode oft erfolgreich sein. Wo aber ein neuer Menschentypus in das Jenseits bürgerlicher Bindung und revolutionärer Hemmungslosigkeit hinausstrebt, da muß der Freudianer nach der Aufdeckung einiger Komplexe steckenbleiben, weil ihm die Möglichkeit der Integrierung der Elemente der Persönlichkeit und des Unbewußten zur Individualität fehlt. Wer indessen noch über die Individualität Jungs hinaus zum Erlebnis der Selbstheit gelangt, in dessen Hand gewinnt die Freudsche Methode in ihrer konsequenten Reduktion eine ganz neue Bedeutung. Gesichert im Selbst, kann man nun mit ihr selber sein Ich analysieren, ohne in das uferlose Grübeln der meisten Autoanalytiker zu verfallen. Dies führt zur letzten Vollendung des hier gesuchten neuen Yogasystems. Sein Wesen steht im Grund jenseits aller Psychologie. Werte sind ihm nicht Zufallsprodukte psychologischer oder biologischer Prozesse, sondern Verwirklichungen eines schöpferischen Metaphysischen, das sich freilich im Ausdruck streng an die wissenschaftlich immer weiter zu erforschenden Gesetze bindet, die es sich selber gibt. Darum braucht der Selbsthafte nicht zu fürchten, daß Werte beeinträchtigt werden könnten durch eine kritische Anpassung an die psychologische Formensprache der Analyse. Vielmehr arbeitet diese den Wert erst klar heraus.

Man wird finden, daß jede starke Persönlichkeit in den Jahren der Entwicklung, da ihr Abwehrkämpfe selten erspart bleiben, eine übernormale Ichbetonung zeigt, und dies

ganz besonders in einer Zeit ohne geistige Instanz wie die unsrige. In früheren Epochen fand ein geistiger Mensch Bestätigung in der Kirche, später auch in der herrschenden weltlichen Geistesrichtung. Er brauchte sich nur in dem vorgefundenen Rahmen zu bewähren. Heute, und besonders seit sich alles organisiert und sozialisiert, auch der Geist, der dadurch Ungeist wird, muß ein wahrhaft vom Geist getragener Mensch nicht nur für seine individuelle Geltung kämpfen — das ist immer heilsame Schule —, sondern für die Anerkennung des geistigen Typus überhaupt. Er mag individuell Höchstes leisten; wo für Geist überhaupt kein Verständnis ist, kann seine Leistung nicht wirken.

Barbarus hic ego sum et non intelligor ulli.

Diese Vereinsamung unter Barbaren macht es heute dem geistigen Menschen doppelt schwer, sich selber zu finden. So erzählte mir Graf Keyserling, daß er in einer Umgebung, die als geistigen Typus nur den Gelehrten kannte, seine eigene geistig-künstlerische Anlage selber gar nicht begriff, daß er erst, als er Chamberlain begegnete, in dessen reifem Wesen seinen eigenen Typus bestätigt fand. Da heute solche Typen einsame Felsen sind in öder oder chaotischer Flut, wird ein geistiger Mensch sich zunächst selber fragwürdig erscheinen, was ihn zu einer intensiven Beschäftigung mit sich selbst treiben muß. Unter solchen Vorbedingungen muß sich zunächst als Übergang der egozentrische Typus bilden, den der Sprachgebrauch mit Recht von dem gemeinen Egoisten unterscheidet. Sympathisch wirkt er ja wohl zunächst nicht, aber er ist ein Erzeugnis des Selbstschutzes der Kultur gegen die Übergriffe der Sozialisierung, die auf materiellem Gebiet eine begrenzte Berechtigung hat, in die Zone des Geistes, wo sie reine Barbarei ist. Der Beginn dieser Sozialisierung des Geistes in der Schule liegt Jahrzehnte vor dem Krieg. Die „großzügige" Kulturpolitik der

Bolschewiken ist nur die letzte Konsequenz. (Vgl. Schmitz, Brevier für Unpolitische, den Abschnitt über Rußland.)

Der egozentrische Mensch kann durchaus altruistisch, der Liebe und sozialen Gesinnung fähig sein, wo er nicht fürchten muß, zu einer mechanisch bemessenen Größe herabgewürdigt zu werden mit der Begründung, auch die Andern hätten sich das gefallen lassen. Dadurch erst wird er zur scharfen Abgrenzung seines Ego herausgefordert, das sich nun darauf besinnt, wer seinesgleichen ist. In solchen Spannungszuständen mag er vielleicht jeden Gemeinschaftsgefühls zu entbehren scheinen, aber wer wird die Liebesfähigkeit eines Menschen beurteilen wollen nach seinem Verhalten in einem Augenblick der Notwehr? Umgekehrt braucht der gemeine Egoist gar keine Selbstbetonung zu haben. Er kann sich oft ganz leicht unter die andern einordnen, ohne irgendwelche selbsthaften Wünsche. Er beansprucht ja gerade das, was die andern haben, gleichgültig ob es ihm gebührt. Der Egozentrische dagegen verlangt nur das ihm seinem Wesen nach Gebührende, gleichgültig, womit sich andere begnügen oder was sie für das höchste Gut halten. Nun ist gewiß der Egozentriker in einem unseligen Zustand, ja in einem metaphysischen Irrtum, der sein Ich nicht nur gegen die andern, sondern ungewollt auch gegen das Selbst abgrenzt. Während er heute trotz aller Bedrückung gleichzeitig doch verherrlicht und egozentrische Einstellung an sich oft mit Charakter oder Genie verwechselt wird, bedeutet diese weder so viel, wie die modernen Anhänger des Persönlichkeitskultus wähnen, noch ist sie zu reduzieren auf „nichts als" Narzißmus. Sie ist ohne Zweifel eine Station auf dem Weg zu einem höheren Typus und eben darum etwas ganz und gar nicht Endgültiges, das so bleiben sollte. Keineswegs aber liegt die Erlösung des Egozentrikers in der Bekehrung zu sozia-

lem Altruismus, d. h. der Unterwerfung unter die Mehrheit der andern Egoismen, was doch gar kein Höhersteigen wäre; die Entwicklungslinie liegt vielmehr in einer tieferen Lokalisierung des Ichzentrums, d. h. nicht mehr in der Person (= Maske), sondern im Selbst. Ohne daß darum das Ich als Werkzeug der Selbstverwirklichung verleugnet würde, läßt doch seine Betonung nach im Maß, als es sich im Selbst geborgen fühlt. Als maßgebende Instanz wird hier das Ich freilich geopfert, aber als einer lebendigen Form wird ihm nun aus tieferer Bewußtseinsschicht Sinn und Richtung gegeben.

Psychologisch bedeutet also das Finden des Selbsts nichts anderes als das Vordringen des Bewußtseins in eine tiefere Schicht. Schon das Erwachen der Individualität setzte das Bewußtwerden der sonst unbewußten Seelenhälfte voraus. Was aber da bewußt wurde, war immer noch „etwas", bestimmbare, bisher nicht beachtete Triebgestalt. Das Selbst, das nichts anderes ist als die von allem Konkreten abstrahierte Ichheit, kann nur erlebt werden in Seelenschichten, wo nichts Konkretes mehr verdrängt liegt. Das ist Ziel der Versenkung des Yogi. Wieder sind wir bei dem „Na iti", dem Nicht so, der Brahmanen angekommen. Sehen wir einmal von aller Metaphysik ab: die rein psychologische Tatsache, daß wir die Ichheit von allem Konkreten in der Vorstellung abstrahieren können, sie also empirisch zu einem Nichts machen können, gibt die Möglichkeit, alles Narzissische, Egoistische und Egozentrische, das stets auf einer zu starken Identifikation des Ichs mit konkretem Etwas beruht, allmählich von innen her zu überwinden, während zugleich die Vorstellung der Ichheit als Selbst, als das die Ichelemente Vereinheitlichende, in einer Bewußtseinsintensität bestehen bleibt, die das an Konkretes verhaftete und dadurch stets trübe gehemmte Ich gar nicht haben kann. Die Selbstheit ist also nichts anderes als das Integral des Ichs.

Wer Metaphysik ablehnt, kann doch nicht leugnen, daß das Selbst psychologisch erlebt wird, so wenig wie ein Ungläubiger den psychologischen Vorgang religiöser Erlebnisse aus der Welt schaffen kann. Im Augenblick aber wo es sich erweist, daß in der intensiv realisierten Vorstellung der Selbstheit der Punkt gefunden ist, wo der Mensch frei wird, sein Ich zu meistern, d. h. über blinde Autoritätsgläubigkeit und egoistische Willkür, diese Zwickmühle der modernen Menschheit, hinauszukommen, dann ist auch die pragmatische Bedeutung dieses Erlebnisses nicht länger zu leugnen. Findet sich aber gar in der Verbindung von alten Methoden der Versenkung in die tieferen Seelenschichten mit der Psycho-Analyse, welche diese Schichten von ihren die Versenkung hindernden Schrecken befreit, ein System, mit dem man dem Erleben der Selbstheit jenseits alles Konkreten immer näherkommen kann, dann ist die moderne Yogamethode gefunden, die uns aus allen unseren Zwiespalten erlösen wird, das Äußere bejahend, aber es im Innersten verwurzelnd, als dessen Sinnesausdruck.

Wer will, mag hier die metaphysische Begründung als Hilfskonstruktion abreißen, wie überhaupt jeder dieses ganz individualistische System von den Voraussetzungen seines Ichs aus neu begründen und ausbauen muß; denn nur durch die Soheit des eigenen Ichs, nicht durch ihre Verleugnung oder Verdrängung kommt man über die eigene Individualität zur ureigenen Selbstheit. Auf diesem Weg befindet sich der oft mit häßlichen oder lächerlichen Zügen behaftete moderne Egozentriker, ohne es zu wissen. Erste Voraussetzung für ihn ist, daß er sich verstehen lernt, sich weder als etwas Endgültiges überschätzt, noch sich als Verdammten empfindet gegenüber den die Welt problemloser hinnehmenden harmonischeren Überlebenden einer absterbenden Zeit. Seine Gefahr ist die Hölle Strindbergs.

3

Zweck dieser eingehenden Darstellung des modernen Seelenzustandes ist, daß der den neuen Typus Vorbereitende sich selber erkenne, sich von andern Typen unterscheide und sich nicht länger in den Sackgassen seiner Komplexeinstellungen verliere, die sich bald mit Selbstanklagen und Verzweiflung, bald mit schönen Gefühlen und hohen Idealen vor dem eigenen Bewußtsein verhüllen.

Zu den charakteristischsten und dabei gänzlich sinnlosen Einstellungen des modernen Menschen gehört der Protest, vor dessen selbstzerstörender Unfruchtbarkeit hier ausdrücklich gewarnt sei als einer Wesensverfälschung dessen, wofür man protestiert. Man kann keine Zeitung öffnen, ohne zu lesen, daß irgendwer gegen irgendetwas protestiert hat, das er nicht ändern kann. Man sieht hier die leere, wesenlose Hülse, die vom Protestantismus bei denen übriggeblieben ist, die seinen Inhalt, nämlich das evangelische Christentum, längst verloren haben. Diese Hülse kann nun mit allem nur Ausdenkbarem gefüllt werden. Der Protest ist ein neurotisches Symptom unseres so schwer erkrankten Volkes. Er geht zurück auf das gescheiterte Unternehmen der Reformation, dieser Wurzel aller deutschen Übel. Sie scheiterte, denn beide mögliche Lösungen mißlangen, sowohl die Gründung einer selbständigen deutschen Kirche gleich der anglikanischen, die aber eine wirkliche geistige Autorität bedeutet hätte, als auch eine wahrhafte Reformation der alten Kirche unter Anerkennung bestimmter Forderungen in Gestalt einer deutschen Kirche innerhalb der katholischen gleich der gallikanischen. (Vgl. Schmitz: „Das rätselhafte Deutschland“). Beides mißlang, weil wir die infantile Form des Protestes für das Wesen der Sache und wirksam hielten, während sie tatsächlich nur den Gegner herausfordert, ohne einem selbst zu helfen. Seit

dem dreißigjährigen Krieg ist Deutschland in der europäischen Kulturwelt isoliert, versteht es die gemeinsame europäische Form nicht mehr und wird dauernd mißverstanden. So wurden wir weder ein freies, die europäische Form durch gültige Werte neugestaltendes Volk wie die Engländer, noch der großen katholischen Gemeinschaft teilhaftig wie die Franzosen. Dadurch verloren wir die organische Verbindung mit dem klassischen Kontinuum der europäischen Kultur, nach der uns zugleich tiefste Sehnsucht verzehrt. Die Klassik ist für uns stets unerreichbares, sehr reines Ideal, niemals lebendige Wirklichkeit, die der Reinheit spotten darf.

Der Protestzustand, der als Komplex fast jede deutsche Seele trübt, bald lähmt und bald zu unheilvollem unbesonnenen Handeln treibt, verhinderte uns, einen gültigen, durch unbetontes Sein überzeugenden deutschen Typus zu schaffen, dem man Weltmacht wünschen und gönnen konnte. Was protestiert, ist niemals die wesenhafte Individualität, die sich positiv auswirkt, sondern die einseitig emporgetriebene, stets reaktive Persönlichkeit. Gewiß war Luther der Stärksten einer, aber seine einseitige Persönlichkeit mußte scheitern, weil bloße Persönlichkeit, so richtig ihre Argumente sein mögen, im Innersten auf der Willkür eines armen Einzel-Ichs beruht ohne Rückversicherung. Jede Individualität aber, mag sie auch nicht sehr viel Breite haben, besitzt den Vorzug der Doppelseitigkeit. Sie stellt immer, selbst in einem harmonischen Durchschnittsmenschen, auch die polare, im Augenblick unsichtbare Kehrseite der Dinge in Rechnung und damit hat sie eine Verankerung im Weltgeschehen. Durch ihre bewußte Doppeltheit ist sie mit geringeren Einzelgaben der vereinseitigten Persönlichkeit an fruchtbarer Wirksamkeit überlegen. Wer wäre nicht im Innersten zugleich protestantisch als Einzel-Ich und

katholisch als Glied einer Gemeinschaft, nicht vaterlands-
liebend und zugleich Bürger der Welt, nicht individua-
listisch und zugleich sozial, nicht konservativ und fort-
schrittlich? Dies vermögen aber nur Individualitäten zu
verwirklichen, nicht protestierende Persönlichkeiten.

Nun wird niemand, der die Wirklichkeit kennt, behaup-
ten wollen, unser Heil könne in einer Rückgängigmachung
der Reformation und Rückkehr in die Kirche liegen. Kein
Aufgehen in äußeren alten oder neuen Gemeinschaften
kann dem kranken protestantischen Ich Erlösung bringen.
Es handelt sich darum, mit der Gewissensfreiheit vom Selbst
aus wirklich Ernst zu machen, d. h. weit über den Pro-
testantismus hinauszugehen, der dann als Übergangserschei-
nung erst seinen historischen Sinn erhält. Kein Protest wird
es z. B. jemals erreichen, daß man uns der moralischen
Schuld am Krieg ausdrücklich entbindet, aber wir nahen
uns sehr fühlbar einer Zeitperiode, wo auch die Beschul-
digungen nicht mehr ausgesprochen werden, weil sich nie-
mand mehr für die Frage interessieren wird; diese Entwick-
lung kommt um so schneller, je eher der Welt ein anderes
Gesicht, eine neue deutsche Einstellung gezeigt wird. Dazu
ist nötig, daß wir aus unserer echten Selbstheit heraus nicht
länger gegen die Tatsache der vollständigen Besiegtheit
protestieren, die noch immer die wenigstens Deutschen in
ihr Bewußtsein aufgenommen haben. Niederlage ist keine
Schmach. Aus dieser Erkenntnis allein kann die würdige,
Sympathie findende neue Gebärde entstehen, die den
Gegner entwaffnen würde und die Schuldfrage verstummen
ließe. Der Deutsche ist ein schlechter Verlierer. Darum
findet er nicht leicht die versöhnende Erhabenheit im Un-
glück. Als lärmender Protestmensch bleibt er der Egozen-
triker, zur Gruppe erweitert. Wichtiger als wesenhafte Wir-
kung von innen ist ihm die äußere Antwort auf jede Heraus-

forderung, wodurch er zeigen will, daß er sich nichts gefallen läßt. Das ist infantil, unwirksam, unmagisch.

Den Gegensatz zu ihm bildet der gemeine Egoist, der hier auch noch kurz in der Maske dieser Zeit abgegrenzt sei. Gerade er tritt gar nicht so deutlich hervor, hält es meist sogar für geratener, in der Masse zu bleiben. Unter Masse ist durchaus nicht ausschließlich das Proletariat zu verstehen. Der proletarisch gesinnte Massenmensch kommt heute in allen Klassen vor. Wenn er sich zur Gruppe organisiert, so entsteht nicht Gemeinschaft, sondern Summierung von Einzelegoismen. Sein Ehrgeiz erstrebt, wie schon ausgeführt, nichts eigenes, sondern das, was andere schätzen. Selbst seine Vergnügungen und Erholungen entsprechen nicht spontanen Wünschen, sondern er ahmt nach, was Bessergestellten als vergnüglich erscheint. Dieser Egoismus trägt gänzlich sinnlos die Maske fremder Schätzungen, bedarf darum stets der andern. Die wahren Wünsche dieser Menschen schweigen. Sie sind ganz primitiv und darum in der Regel leicht verdrängt. Sobald der Alkohol die obersten sozialen Hemmungen lockert, zeigt sich das mit voller Deutlichkeit. Solche Menschen, die man, wie gesagt, oft in Wohlstand leben und mit einem äußerlichen Erziehungsfirnis bedeckt findet, beweisen, was wir schon am Beginn dieses 2. Teils sagten, daß die große Mehrheit der Europäer überhaupt nicht berührt ist von der doch vorhandenen hohen europäischen Kultur. Sich selbst überlassen, würden sie in wenigen Jahren sich wenig von Wilden unterscheiden. Die Umschichtung durch Krieg und Revolution hat die Massenmenschen nur sichtbarer gemacht, als sie schon gegen die Jahrhundertwende waren. Sie kommen für die Weiterentwicklung nicht in Frage.

4

Fassen wir, bevor wir die letzten Schlußfolgerungen ziehen, nochmals die Hauptgedanken mit einigen Ergänzungen zusammen. Nur zu viele „nervöse" Menschen irren heute durch die Welt, die dank analytischer Behandlung oder Selbstbeschäftigung ihre Komplexe einigermaßen kennen und doch immer wieder hineingleiten, als kennten sie sie nicht. Wenn die alten ausgefahrenen Bahnen verlassen werden sollen, dann muß man erst eine neue Bahn sehen. Oft bietet sie sich von selbst in einer an einen herantretenden neuen Aufgabe oder in einer Liebe. Falls derartiges sich zufällig gerade an eine Psycho-Analyse anschließt, kann eine neue zweckmäßigere Übertragung stattfinden, als die Neurose war. Der Patient ist von seiner Lebensunfähigkeit geheilt. Das wird aber mißlingen müssen, wenn er der Objektwelt so skeptisch gegenüber steht, daß ihm kein Objekt als solches genug bedeutet. Freud wird den Grund in einem unüberwindlichen Narzißmus sehen, der von dem eigenen Ich nicht loskommen kann. Wir wollen nicht um Worte streiten, behaupten aber, daß dieser Zustand, möge er nun Narzißmus heißen oder die Folge tieferer Weltdurchschauung sein oder beides vermischt, zu heilen ist, wenn man den umgekehrten Weg einschlägt, d. h. vom Ich nicht zum Objekt, sondern zum wahren Subjekt weiterschreitet. Von hier aus aber erhält die gesamte Objektwelt wieder einen Zweck, nämlich als Ausdrucksmittel eines metaphysischen Selbstes, das sich schöpferisch verwirklichen will und nun bereit ist, jede an es herantretende Aufgabe als seine Aufgabe, nicht als nützliches Mitglied der Objektwelt zu lösen; nebenher wird man dann obendrein auch ein solches sein, nur ist dies jetzt ein erfreulicher Nebeneffekt, nicht mehr eine äußere, als Lebenssinn gar zu wenig verlockende Aufgabe.

Es ist doch wohl anzunehmen, daß ein Mann wie Herbert Silberer, einer der begabtesten Schüler Freuds, der sich dann etwas von ihm entfernt hat, sein Unbewußtes genau gekannt hat. Warum ist ihm die Welt doch so öde geworden, daß er sie freiwillig verlassen hat? Offenbar war ihm nicht gelungen, den Indifferenzpunkt im Selbst zu finden, ohne den zwar vielleicht günstigere Objektbesetzungen möglich sind als die der Neurose, aber nicht die wirkliche Freiheit von und darum auch zu der Objektwelt erreicht wird, die das Ziel unserer Methode der Vereinigung von Psycho-Analyse mit Yoga ist.

Es genügt nicht, sich von seinen Verdrängungen zu befreien, man muß vor allem wissen, wer sich befreit; das aber ist das wahre Subjekt, das für Freud nur ein Komplex noch unerforschter Ichtriebe ist, keine selbsthafte Einheit. Nur von hier aus ist das Verdrängte so umzugestalten, daß es sich an die bewußte Person angliedern, sie erweitern kann. Ohne diese Umgestaltung wird nur eine gewisse Entspannung bewirkt, die einem Menschen erlaubt, Teile des Verdrängten in einer allenfalls zu duldenden Form auszuleben, etwa als sexuelle Sonderbarkeiten, die nicht gerade antisozial sind. Darum ist die Gefahr der Freudschen Schule, während sie Triebe aus der Verdrängung befreit, eine Verdrängung der Werte, die bisher den Komplex niederhielten. Auflösen kann man Werte des Gemüts und der Phantasie freilich nicht, aber man kann eine falsche, entwertende Einstellung zu ihnen gewinnen, wodurch sie lahmgelegt werden. Viele Menschen verdrängen auf diese Art ihr Bestes, weil es mit ihren falschen, modernen Werttheorien nicht vereinbar ist; dies kann durch eine Analyse begünstigt werden, die nur aufdecken, nicht zugleich binden will. Was aber die Analyse verdrängt hat, das kann sie auch immer wieder hervorholen, und so erklärt sich

die schon erwähnte Tatsache, daß ein bei Freud nicht zu Ende kommender Patient bei Adler plötzlich Heilung findet, weil dieser gerade das betont, was Freud, ohne Absicht natürlich, verdrängt: das Ich. Jung faßt beide Systeme zusammen und wird daher von Freud wie von Adler abgelehnt. Er läßt, wie hinreichend ausgeführt wurde, das Ich als Einheit gelten, von der er ausgeht, um es durch Erweckung seiner unbewußten Kehrseite zur Individualität, d. h. zum Vollmenschentum zu führen. Darum läßt er jedem seine Wertvorstellungen, etwa religiöser Natur, die für Freud reduzierbare Komplexe sind. Auch Freud will zwar die aus der Verdrängung befreiten Triebe sublimieren, aber dies kann planmäßig nur durch die Anerkennung von in der Persönlichkeit vorhandenen Werten geschehen. Mehrere Jungschüler sind Geistliche.

Dennoch dürfte Freud Recht haben, daß die äußeren Formen, die das religiöse Bedürfnis meist annimmt, auf Komplexe zurückführbar sind, daß z. B. der Glaube an einen transzendenten persönlichen Gott eine Vaterübertragung ist; aber nicht diese begründet die Neurose — wie viele starke unneurotische Naturen haben diesen Gottvaterglauben gehabt —, sondern die kindliche Verfallenheit an sie, die gar nicht dem Christentum entspricht, das ja vom Menschen eigene Anstrengung verlangt, wenn ihm der Vater helfen soll. Statt also einem Menschen diese Übertragung wegzuanalysieren, sollte man zunächst sein Ich zur Individualität integrieren. Dann ist es von wenig Belang, ob er diese Übertragung selber aufgibt oder beibehält. Das Ziel der therapeutischen Analyse darf doch nicht der vorurteilslose Freigeist sein, der schließlich an der Weltentwertung verkümmert, sondern der lebensfähige Mensch, mag er gewisse kindliche Übertragungen als unbewußte Hilfskonstruktionen behalten. Nur wer den Weg zur vollen inneren

Freiheit des Selbstes geht, der wird sich auch von seinen letzten Übertragungen befreien müssen, und — es scheint paradox — gerade der wird dann wieder zur Freudschen Methode (nicht seiner Weltanschauung) zurückkehren. So erhebt er den Freudschen Nihilismus, dem jedes innere Zentrum fehlt, zu dem metaphysischen Nihilismus des Brahmanen, dem das Atman, das Na iti, zum Nicht So jenseits der Bilder wird. Auch dies ist gewiß Weltentwertung, Reduktion der Welt auf „nichts als" Schein, aber nicht mehr von der Relativität des Ichs aus gesehen, das kein Recht hat zu diesem absoluten Urteil „Nicht so", da es ja doch selber relativ „so" ist; die brahmanische Weltentwertung ist vielmehr eine Welterkenntnis aus dem Gesichtswinkel der Gottheit selbst, die sich über ihre Welt klar wird, eine Erkenntnis, die sofort wieder vergessen werden muß in Augenblicken, wo die Gottheit sich in einem So, d. h. in Schöpfung als handelnder Mensch relativiert.

So behält Freud Recht von der untersten Ebene des rationalistischen Materialisten aus, dem alles Erscheinende auf Ursache und Wirkung reduzierbar ist, aus welchen es zufällig entstanden sei, und wieder behält er Recht von der höchsten Ebene, von der ersten schöpferischen Ursache selbst aus. Auch für Gott ist der Mensch als solcher nicht mehr, als eine Handvoll Staub so wie für den exakten Naturforscher. Dazwischen aber steht der lebendige Mensch, der fühlt, daß dieser der Naturgesetzlichkeit unterworfene Staub einen Sinn verkörpert. Dessen Ursache überträgt der Mensch auf Götter, die sich freilich leicht als Menschenwerk enthüllen lassen. Man darf sie aber nur dem solchergestalt reduzieren, der von ihrer Erscheinung zum „Nicht so" des Wesens aufsteigen kann. Das weiß Jung sehr wohl, und darum läßt er sie bei den meisten unangetastet.

Über die Vorgänge während der Psycho-Analyse gebe man sich keinen Täuschungen hin. Es kann, aber es muß nicht Ungeahntes zum Vorschein kommen. So werden sich gewiß nur Wenige in der Analyse manifester Inzestregungen erinnern können, wohl aber werden gewisse Konstruktionen nur erklärlich, wenn man sie als Überbauten über solchen Regungen betrachtet, die diese verhüllen, gerade indem sie sie ersetzen. Man wird sagen, dies sei eine Hypothese. Ihre Richtigkeit wird jedoch dadurch bewiesen, daß der Bau tatsächlich als überflüssig aufgegeben wird, wenn sich der Analysand entschließt, die Hypothese anzunehmen. Ein überaktiver, überlebhafter Mensch ist oft nicht schwer davon zu überzeugen, daß diese Übertreibungen eine heimliche Unsicherheit durch das scheinbare Gegenteil verbergen wollen. Auch daß diese Unsicherheit mit Sexuellem zusammenhängt, läßt sich meist ohne viel Mühe erschließen, aber die letzte Ursache dieser Sexualbefangenheit bleibt dunkel. Wird nun im rechten Augenblick, d. h. wenn keine allzugroßen Widerstände mehr zu befürchten sind, die Inzesttheorie vorgebracht, so fallen dem Analysanden oft die Schuppen von den Augen. Ohne daß er sich bestimmter Tatsachen zu entsinnen braucht, versteht er plötzlich, daß seine Sexualscheu ursprünglich den Eltern galt und die Kehrseite geheimer Wünsche sein muß. Da nun diese heute gegenstandslos geworden sind, bedürfen sie auch des Verdrängungsapparates nicht mehr, den der Analysand zwischen sich und die Welt sowohl wie zwischen sein Bewußtsein und den Seelengrund geschoben hat. Wenn er dazu gebracht werden kann, jene Hypothese anzunehmen, dann wird sein Ich frei zur Welt wie zum eigenen Inneren, und nun wird sowohl Weltgestaltung als auch Yoga möglich.

Meist ist es so, daß das einst Verdrängte ganz von selbst hervorgebrochen ist, aber in einem verwandelten Zustand.

Alle übermäßigen Affekte, Leidenschaften gehören hier her, alle Laster und Perversitäten. Hier ist also eher ein Zuviel als ein Zuwenig. Wie kann man da von Verdrängung sprechen? Verdrängt ist die Tatsache, daß diese Triebe einmal in anderer Gestalt verdrängt waren und was eigentlich ursprünglich zu ihrer Verdrängung geführt hat. Darum stoßen sie sich immer wieder an einem unbewußten Wehr, das sie mit besonderer Heftigkeit umbrausen und überwinden zu müssen glauben. In diesem Zustand ewigen Druckes kann sich der Trieb nicht sublimieren. Entweder bleibt er roh und barbarisch und verhindert jede Niveaubildung, oder er bedroht diese immer wieder, worauf durch um so intensivere Betonung des Niveaus geantwortet wird, durch überstrenge Einhaltung von ethischen, ästhetischen, sozialen Formen; oder es entstehen Kompromißbildungen, wie gelegentliche Laster und Schwärmerei.

Gelingt es, als den ersten Widerstand, den der Trieb fand, den Vater zu erkennen, dann kann der ursprüngliche Inzestwunsch durch Rückschluß einleuchtend gemacht werden, auch ohne daß man sich bestimmt seiner erinnert. Solche Rückschlüsse werden dadurch möglich, daß der Neurotiker einem steten Wiederholungszwang unterliegt, der ihn treibt, die selbe Situation, die er verdrängt, doch zugleich immer wieder herzustellen. Dies geschieht durch Kompromisse, in der die Situation als solche symbolisch zum Ausdruck kommt, ohne aber vom Bewußtsein verstanden zu werden. Wie der Verbrecher schleicht der Neurotiker heimlich immer wieder an den Ort der Tat zurück, nur handelt es sich hier um den seelischen Ort einer vermeintlich versäumten Tat, die nachgeholt werden soll. So wird es oft nicht schwer, im Verhalten eines Mannes zur Frau zu erkennen, daß er es auf Situationen absieht, ja sie schafft, der verdrängten Situation ähnlich, die er ein-

mal mit der Mutter erlebt hat. Er wird aber immer wieder an derselben Stelle straucheln und das Gewollte ebenso= wenig zu Ende führen wie damals, denn unbewußt über= trägt er, so wie den Wunsch, auch die Inzestangst auf die Frau. Nicht anders ist es mit den oben geschilderten Pro= testlern und Revolutionären, denen nicht wohl ist, wenn ihnen kein Grund zur Empörung gegeben wird, denn sie müssen zwangsläufig immer wieder die Einstellung zur ersten Autorität, dem Vater, wiederholen. Wer kennt nicht Menschen, die Kränkungen geradezu suchen, um im Dul= den ihre infantile Ohnmacht gegenüber ungerechten Zu= mutungen in eine stumme Überlegenheit zu verwandeln? Dies ist einer der Fälle, wo religiöse Bedürfnisse sich neuro= tisch verzerren, ohne deshalb „nichts als" neurotisch sein zu müssen. Auch der Mensch, der immer wieder in die= selben üblen Situationen gerät, die nur ihm passieren kön= nen, gehört hierher. Er schafft sie sich selbst, einem un= bewußten Zwang gehorchend, sei es, daß er beweisen will, was für ein armer hilfsbedürftiger Mensch er ist, sei es mit der prospektiven Absicht, endlich der Lage gewachsen zu sein, aber er wird immer wieder über denselben Stein stol= pern, solange er ihm nicht sichtbar zu machen ist. Manch= mal verschwindet die Neurose vorübergehend, wenn dem Menschen wirklich etwas Ernstliches passiert, wenn ein Un= glück die bisher nur fingierte Untauglichkeit zum Leben real macht. Oft will ein solcher Mensch eine Krankheit nicht wieder aufgeben, und die Ärzte, die nichts von Ana= lyse wissen, zerbrechen sich den Kopf, warum ihm kein Mittel hilft. Die Flucht in die Krankheit ist dann eine neue Form der Neurose.

5

Wer sich vollständig mit seinem Selbst zu indentifizieren vermöchte und von hier aus frei alle Kräfte seines Ichs bewegte, ohne ihnen jemals zwangsläufig zu verfallen, der wäre der vollendete, allmächtige Weise, ein Gott in menschlicher Gestalt. Ohne Zweifel ist dieser Zustand erreichbar, aber schon wer ihn völlig begriffen und endgültig sich für das Selbst gegen das Ich entschieden hat, sooft er täglich noch in dessen ausgetretene Bahnen gleiten mag, schon der ist grundsätzlich vor allen Nöten gerettet und zu einer fruchtbareren persönlichen Auswirkung auf die Welt fähig, als jede durch Befolgung einer sozialen Ethik erstrebte. Dieser erste Schritt nun ist jedem möglich. Hat man den aber einmal getan, dann bedeutet jeder Tag ein weiterer Schritt zur Vervollkommnung, und was auch immer geschieht, wird nicht mehr als Glück oder Unglück gewertet, sondern als Bestätigung eines sinnentsprechenden oder sinnwidrigen Verhaltens. Mag einem solchen Menschen empirisch Unrecht geschehen — und das wird oft der Fall sein infolge seiner tiefen Unverständlichkeit für die anderen —, er weiß, so wenig dadurch seine Gegner auf ihrer Ebene entschuldigt sind, daß letzten Endes die Ursache immer wieder in ihm selbst auf seiner höheren Ebene liegt. So vermag er die Pole einer den Christen heidnisch dünkenden Gottähnlichkeit mit einer den Heiden christlich dünkenden Demut zu verbinden. Gott, Atman, ist er vom Selbst aus gesehen; schwacher, fehlerbegehender „Sünder" vom Ich aus gesehen. In diesem Zustand nun, so unvollkommen er als Übergang sein mag, läßt sich leben, und zwar fruchtbar und zeitweise selig, denn er gibt ein Mittel in die Hand, mit allem schließlich fertig zu werden, und zeigt ein Ziel, dem jeder Tag näher bringt.

Um hierher zu gelangen, braucht die Psycho-Analyse

noch nicht ganz zu Ende geführt zu sein. Vom Selbst aus, ist es erst einmal wirklich erlebt, findet man eine Distanz zu den eigenen noch ungelösten Komplexen. Dadurch wird diesen allmählich ihre Widerstandskraft genommen, und vorausgesetzt, daß man durch die psycho-analytische Methode unbewußte Zusammenhänge überhaupt zu verstehen gelernt hat, lösen sich solche Komplexe allmählig von selbst, da der Anlaß der Verdrängung, der Selbstschutz des bewußten Ichs gegen unbewußte Störer, an Krampfhaftigkeit verloren hat. Was ist denn schließlich so ein Komplex anders als die Verschmelzung eines Stückes Trieb mit einer bewußtseinsunfähigen Vorstellung, die meist auf das Ödipusmotiv zurückgehen wird? Vom Selbst aus kann man nun eines Tages zusehen, wie diese Verbindung zerfällt. Die als infantil erkannte Vorstellung wird schließlich erkannt und dann als vor dem Bewußtsein sinnlos fallen gelassen; das durch sie gebundene Triebstück aber verbindet sich den bewußten Vorstellungen, die bisher als gute Vorsätze der nötigen Dynamik entbehrten. Dieses Ich, mag es schon ganz komplexfrei sein oder nicht, hat nun nichts anderes zu tun, als den Eingebungen des Selbstes still zu halten und sich ihm als Werkzeug mit seinen Gaben und Schwächen zur Verfügung zu stellen. Sein Sinn, den es in der Welt auszudrücken hat, wird ihm dann vom Selbst eingegeben, ja schließlich wird es immer mehr identisch mit dem Sinn, es ist nun Sinn von außen gesehen, geht im Sinn auf. Auch die Polarität Selbst und Ich ist im Grunde Eines in der Entzweiung.

Solange dies nicht erkannt wird, ist das Ich der ewige Störer der Selbstverwirklichung. Von sich aus tut es stets zu viel oder zu wenig, ist zu gehetzt und übereifrig oder zu lässig und träge. Das hier geforderte Stillhalten ist also das Gegenteil von trägem, unentschlossenem Fatalismus,

es gleicht vielmehr der aufmerksamen Stillheit des Jägers auf dem Anstand, der den Augenblick des Handelns abwartet und sich darum zugleich auch auf das Nichthandeln im rechten Augenblick verstehen muß. Gewiß ist schon mancher auf dem Anstand eingeschlafen, aber der Normalzustand des Ichs ist Bereitschaft, den schöpferischen Impulsen des Selbstes zu folgen. Trägheit und Unentschlossenheit sind genau so als Komplexe zu erkennen, wie Übereiltheit und Vielgeschäftigkeit. Beide sind Mittel des Ichs, auf negative oder positive Art den Eingebungen des Inneren einen Riegel vorzuschieben, weil dieses Innere wegen der dort verdrängten Vorstellungen seit der Kindheit geflohen wird. Darum kann sich das Selbst einstweilen nur auswirken durch diesen verzerrenden Hemmungsapparat hindurch.

Seine Wirkung wird immer polar in Plus und Minus gespalten sein. Das reine Plus ist höchste Tätigkeit, das gestörte manische Aufregung, Arbeitsfieber, Wildheit, kurz jede krampfhafte Überaktivität. Das reine Minus ist Ruhe, das gestörte ist depressive Trägheit, Unentschlossenheit, Gelähmtheit, kurz jede Art der Hemmung. Man wird nun leichter verstehen, daß der, welcher sich nicht mit diesem komplexbehafteten Ich identifiziert, sondern mit dem es inspirierenden Selbst, dieser Hemmnisse allmählich Herr werden wird, nicht indem er sie überrennt — das wäre neue Verdrängung —, sondern indem er sie ruhig anschaut, als etwas, das allmählich durch Preisgabe seines unbewußten Sinnes oder vielmehr Widersinnes eine reinere Form zu finden hat. Es handelt sich nicht darum, den Phlegmatiker auf Unteroffizierweise zu einer ihm fremden Tätigkeit aufzupeitschen, sondern sein Laster der Trägheit als eine verzerrte Tugend zu erkennen, die ebenso wertvoll ist wie die schneller in die Augen springende Tatkraft eines aktiven

Menschen. Der Phlegmatiker wird viel leichter als dieser zur Besonnenheit gelangen, der Voraussetzung jenes Stillhaltens des Ichs gegenüber dem Selbst; freilich verpaßt er dann leicht den Augenblick, wo es Bewegung gilt. Hier ist wieder der Aktive durch seine Lebhaftigkeit im Ergreifen des Augenblicks bevorzugt, doch fehlt er leicht durch blindes Draufgängertum ohne Sinn. Wer zur Entwicklung seiner ganzen Individualität heranreift, wird in sich selbst gleichzeitig das Aktive und das Passive erkennen, aber darin keinen unvereinbaren Widerspruch mehr sehen, der meist den einen Pol zur Verdrängung bringt, sondern die zwei heiligen Gefäße finden, das der Aufnahme und das des Spendens, die beide dem Segen der göttlichen Selbstheit offen stehen müssen. So wird liebende Welthinnahme und schöpferische Weltgestaltung möglich.

Der Zustand der Bereitschaft nun, in dem allein diese Bewußtwerdung der Selbstheit erlebt werden kann — und den erstrebt eben Yoga —, läßt sich nur vergleichen mit dem der „contention“, dieser anstrengungslosen Konzentrationsart, die der oben angeführte Baudouin als Vorbereitung der Selbstsuggestion empfiehlt, nur wird diese Methode hier gleich der Psycho-Analyse von einer höheren Ebene aus angewendet, nicht nur im Hinblick auf das eigene Ich und seine leibliche und seelische Gesundheit, sondern im Hinblick auf die ganze Welt und das Schicksal. Die „contention“ unterscheidet sich von der stets Gegenkräfte entfesselnden willensmäßigen Aufmerksamkeit (attention), wie oben dargestellt, durch ihre Mühelosigkeit. Sie läßt die aufsteigenden Vorstellungen einfach abfließen und öffnet die Bewußtseinstiefe nur der einen Vorstellung, deren schöpferische Verwirklichung gewünscht wird. Die Vorstellung nun, die bei dem hier entworfenen Yogasystem in erster Linie in Frage kommt, ist die der mit der göttlichen Allmacht und

Allwissenheit im Wesen identischen Selbstheit. Die Frage des Wissenschaftlers, ob es denn dergleichen gibt, berührt uns nicht. Gibt es die Selbstheit nicht, nun, so schaffen wir sie, indem wir sie uns „ein—bilden"! Unser schöpferisches Organ ist die Phantasie, deren Vorstellungen zur Verwirklichung streben. Was wir tun können, ist einzig und allein, diese Vorstellungen so zu ordnen, daß sie sinnvoll sich verwirklichen können, statt wie bei dem unkonzentrierten Normalen und dem von Widersprüchen hin und her geworfenen Neurotiker sich gegenseitig zu stören oder aufzuheben. Was die Psycho-Analyse tut, ist nichts anderes, als störende Vorstellungen als solche bewußt zu machen und dadurch zu beseitigen, und wenn sie hilft, so geschieht es eben deshalb, weil Vorstellungen sich verwirklichen, unzweckmäßige als Neurose, zweckmäßige als sinnvolles Leben. Der berühmte Naturforscher Ernst Mach hat von dem unrettbaren Ich gesprochen. Er sagt, es gäbe kein Ich, das Ich sei nichts als eine mit einem Bündel von psychisch genannten Vorgängen assoziierte Vorstellung. Sei es so, nur sagen wir, daß dadurch das Ich nicht unrettbar verloren, sondern gerade erst in unsere Hand gegeben ist. Das Ich ist nichts weiter als eine Vorstellung? Herrlich, dann können wir es ja nach Belieben umgestalten. Das aber tun wir, wenn wir in einer wissenschaftlich vielleicht angreifbaren Sprache vom Selbst sprechen. Gibt es kein Selbst, — dies kann nicht oft genug gesagt werden — so schaffen wir es und „bilden" unserem Bewußtsein in der Tiefe einen schöpferischen Kern ein, der es inspiriert, und es wird alles dies erleben. Hat denn nicht auch das Machsche Ich, obgleich es „nichts als" Phantasie ist, bisher die Menschenwelt gestaltet? Lösen wir es nun ab durch das Selbst und wir werden von dieser „Illusion" das Wunder einer neuen Menschheit erleben.

Dieses Erwachen der Selbstheit hat nicht die geringste Ähnlichkeit mit dem Erwachen der Persönlichkeit. Es ist nicht im mindesten mit Trotz, Hochmut, Überschätzung und allen den narzissischen Zügen verknüpft, die unser aller Persönlichkeiten entstellen, da diese sich auf das Ich stützen in Abgrenzung gegen andere Iche. Hier ist es umgekehrt. Das Selbstfinden ist von einem Gefühl der Innigkeit, des Gerührtseins begleitet, wie man es hat, wenn man zu etwas zurückkehrt, was man einmal in törichter Verblendung unterschätzte und nun in seinem ganzen Wert wiederfindet. Wem sollte man da trotzen, gegen wen sich überheben? Dies tut nur unser Ich gegen andere Iche. In der Selbstheit aber sind wir identisch untereinander mit dem Weltgrund, denn das Selbst ist Atman, und Atman ist nichts anders als Brahman, das Göttliche, in der Individuation, von einem Einzelwesen aus erlebt. Daher stammt auch das Körnchen Wahrheit, das in der Behauptung liegt, alle Menschen seien gleich, solidarisch, Brüder. Das ist wahr im Urgrund der Einheit, in dem alle eins sind, wird aber zum vollendeten Unsinn in der Erscheinungswelt, deren Sinn ja die Entzweiung, die Ungleichheit, der Gegensatz, das Erscheinen des Wertes an seinem Gegenpol, dem Unwert, des Sinns am Widersinn ist. Um dies genau zu unterscheiden, besitzen wir den Intellekt, das Verstehensinstrument des Logos, um jene Einheit zu erleben das Gefühl, das Verstehensinstrument des Eros. Nur wenn der Intellekt die Ichzone der Entzweiung von der Selbststufe der Einheit wohl zu unterscheiden weiß, vermag auf dieser das heilige Feuer rein zu erglühen, ohne sich an dem Klebstoff einer abstrakten sentimentalen Menschenliebe zu verunreinigen, noch zu erlöschen an dem eisigen Wind der die Einheit überhaupt leugnenden kritischen Verneinung, deren zweites Wort heißt: „Nichts als“. Wer das überwältigende Eroserlebnis

kennt, in dem sich der Eros nicht tropfenweis wie im alltäglichen Leben durch das trübe Mittel der Erscheinung als Lust spendet, sondern sich als Urquell der Seeligkeit fühlbar macht, der kann ruhig die wissenschaftliche Ausdrucksweise in all ihrer Unheiligkeit hinnehmen, die das innere Erlebnis der Selbstheit dadurch erklärt, daß es gelungen sei, die Libido von andern Vorstellungen, normalen oder pathologischen, auf die Vorstellung der Selbstheit zu übertragen. Gewiß läßt sich der psychologische Vorgang so erklären, ja als narzissisch entwerten. Das in ihm ausgedrückte Erlebnis ist damit aber in gar keiner Weise berührt.

Es handelt sich also hier nicht um ein Wissen und eine Willensanstrengung, sondern um eine Erkenntnis und ein Erlebnis. Jene muß unbedingt vom Intellekt ausgehen, darum die analytische Methode einer genauen Überprüfung der bewußten und unbewußten Vorstellungen. Sie führt schließlich zur Unterscheidung des Ichs vom Selbst, als dem wahren Subjekt; hier beginnt Yoga, d. h. die Versenkung in die Vorstellung der Selbstheit als Erlebnis im Zustand der Contention. Natürlich kann auch das Erlebnis der Erkenntnis vorausgehen oder gleich von Anfang an sich eines mit dem andern verschlingen. Erst in solcher Synthese wird die intellektuell gewonnene Vorstellung schöpferisch, d. h. als Leben wirksam. Es unterliegt als solches allen Gesetzen der Entzweiung, Naturgesetzen, psychologischen Gesetzen, ethischen und ästhetischen Wertunterschieden, die zu verfehlen Widersinn, „Sünde" ist und notgedrungen Störungen hervorbringen wird, die das Ich als Leid und Strafe für Sünde empfindet. Diese Gesetzmäßigkeit ist dem Geschehen selbst immanent. Wer sie von ihm abstrahieren will in Systemen, erreicht nur Annäherungswerte. Der Mensch ist nicht darum unfähig, welche Ethik auch immer restlos zu erfüllen, weil er zu unvollkommen

wäre, vielmehr ist jede Ethik zu unvollkommen, den Reichtum des Menschlichen zu umfassen. Selbstverwirklichung steht jenseits von Pflicht und Glück, von Altruismus und Egoismus. Sie ist zugleich höchste Pflicht, die einer auf sich nehmen kann, und höchstes Glück, zugleich letzte Steigerung des Ichs und reichster Segen für die Andern. Sie ist das tiefste Geheimnis dessen, was man früher Magie und Zauberei genannt hat. Wer seine Wohnung nicht mehr im Ich hat, wessen Heil im Selbst liegt, der nähert sich einer erhabenen Indifferenz gegenüber dem Schicksal. Über den Häupten des schwachen Ichs fängt er die Donnerkeile auf, und so erweist sich diese Haltung auch für das Ich mit seinen Glückswünschen als die sinnvollste. Der Fromme dieses Glaubens leidet nicht in majorem Dei gloriam, sondern weil er Fehler gemacht, aktiv oder passiv die Haltung verfehlt hat, bei der ihm alles, was kommt, wie sehr es sich auch als Unheil verkleide, schließlich zum Besten dienen muß. Statt der Hingabe an die Welt, in der das verzweifelte Ich so gern Rettung vor sich selbst sucht, wird hier die volle Hinnahme der Welt erstrebt mit all ihrem Bösen und Guten, aus der Erkenntnis heraus, daß beide Pole nötig sind zur Verwirklichung des Sinnes, und daß es keine noch so ungünstige Konstellation geben kann, keine Dissonanz, die nicht in eine höhere sinnverwirklichende Harmonie auflösbar ist, wenn sie verstanden wird.

Der Weg freilich ist mühsam und voller Dornen. Die Neurose, so qualvoll sie oft war, besaß doch auch ihre narkotischen Trostmittel. Darum wird ja so zäh an ihr festgehalten, weil sie, freilich auf sehr unzweckmäßige Art, auch Lust bereitet. Jede Krankheit, Schwäche, Untauglichkeit bietet nicht nur dem Kinde Vorteil. Auch der Erwachsene vermag sich durch seine Neurose vielen Zumutungen zu entziehen und sich Bevorzugungen zu verschaffen. Natür-

lich geschieht dies unbewußt. Hat er das einmal durchschaut, so verschließt sich dieses Ventil, ohne daß er darum schon den Weg in die Freiheit des Selbstes gefunden zu haben braucht. In solchen Fällen treten Zustände auf, den Abstinenzerscheinungen zu vergleichen, die der Morphinist durchmacht, der sich des Giftes entwöhnt. Man sehnt sich dann geradezu nach der früheren, schwereren Form der Neurose zurück, aber ihre bequemen Auswege befriedigen nun nicht mehr. Das ist die vollkommene Hölle der Gott- und Menschenverlassenheit, die Monate dauern und oft nach Monaten der Besserung wiederkommen kann. In diesen Zeiten verwünscht man die Psycho-Analyse. Wir dürfen annehmen, daß es ein solcher Zustand war, in dem Herbert Silberer den Tod gesucht hat. Hier kann einem tatsächlich kein Mensch weiterhelfen. Nur die Lehre der Selbsterlösung kann den heilen, bei dem Objektübertragungen auf Menschen oder Götter, Aufgaben oder Ideale vor einem zu klaren Verstand nicht länger Stich halten.

Was also die Psycho-Analyse vermag, ist dies: sie spiegelt den unbewußten Komplex im Bewußtsein. Nun sieht sich der Mensch in seiner ganzen Zerrissenheit. Wenn aber an Stelle dieses zerrissenen Ichs nicht das neu zu schaffende Bild eines einheitlichen Ichs tritt, wirkt das zerrissene Bild suggestiv immer wieder auf das Unterbewußtsein zurück, mag es auch noch so gründlich analysiert sein. Deshalb baut Jung das Bild der Individualität auf und suggeriert damit dem Unbewußten, das neue einheitliche Bild an Stelle des früheren Komplexes zu setzen. Baudouin tut dies ohne Analyse des Komplexes, und das mag oft genügen. Hat sich aber das Ich zu fest mit seinem Komplex verschmolzen, so dürfte die bloße Autosuggestion ohne vorherige analytische Lockerung des Komplexes nicht gelingen, sondern diesen gerade herausfordern.

Man kann sich nur solche Vorstellungen suggerieren, gegen die man keine zu starken Widerstände hat. Ohne solche Widerstände wäre man ja das Opfer jeder Vorstellung, die als Wunsch unsere Psyche durcheilt. Es ginge uns wie der Frau im Märchen, die drei Wünsche aussprechen darf, und ehe sie sich noch besonnen hat, zufällig äußert, sie möchte eine Wurst haben. Sofort ist sie da. Der Mann spricht nun wütend aus, die Wurst möge ihr an der Nase hängen, was ebenfalls geschieht. Nun bleibt ihnen als dritter Wunsch nur übrig, die Wurst möge wieder auf dem Teller liegen. Unsere unbewußten Wünsche bilden also einen schützenden Widerstand gegen die eigenen bewußten Vorstellungen, zugleich aber auch ein Hindernis ihrer Verwirklichung. Das ist der Grund, warum, obgleich doch alle Menschen Verwirklichung ihrer (bewußten) Wünsche ersehnen, tatsächlich nur Weniges Gestalt wird. Jedes Unbewußte trägt die mehr oder weniger widerstandsfähige Vorstellung einer bestimmten Individualität in sich, die alles Erleben vereinheitlicht und abgrenzt. Diese Vorstellung gilt es bewußt zu machen und von Schlacken zu reinigen. Solche sind die Ohnmachts- und Untauglichkeitsgefühle; dauernd geben sie unbewußte Gegensuggestionen, die aus der Kindheit stammen, wo wir alle ohnmächtig und untauglich zum selbständigen Leben waren. Wenn wir nun den Ursprung dieser Ohnmachtsautosuggestion finden und analysieren, gleichzeitig aber immer wieder die Vorstellung der mit der göttlichen Allmacht identischen Selbstheit in unserem Innern meditieren, die sich des Ichs nur als Werkzeug bedient, dann wird allmählich das Erlebnis der schöpferischen Kraft an die Stelle des Ohnmachtskomplexes treten, und die Verwirklichung des Selbstes wird nicht mehr durch diesen gehindert oder überstürzt, sondern sich ruhig und sicher vollziehen und ihre Grenzen nur finden in den tatsächlichen

Grenzen der Individualität, welche die meisten Menschen auch nicht annähernd erreichen. So gewinnt das viel mißbrauchte Wort vom Ausleben der Individualität erst seinen Sinn. Aber auch der Individualitätsbegriff Jungs ist noch nicht das Letzte, denn er ist aus konkreten Eigenschaften zusammengesetzt und somit begrenzt, aber wer weiß denn, wo seine Grenzen sind? Darum setzen wir hier an Stelle des „So" der Individualität das grenzenlose „Nicht so" des Selbstes und überlassen es ihm, die Individualität täglich weiter auszudehnen. Nur Wenige werden das wollen und können, deshalb ist dies alles auch nicht als Widerspruch gegen Jung, sondern als eine Fortentwicklung seiner Ideen aufzufassen, nicht zum Zwecke der ärztlichen Behandlung, sondern als ein Yogasystem zum Zwecke menschlicher Höherentwicklung.

Als Iche sind wir nichts anderes als erwachsene Kinder. Das Charakteristische kindlicher Einstellung ist: sich selber außerhalb alles dessen zu fühlen, was erstrebenswert ist. Dies muß einem von den Eltern gegeben werden. Die Mittel, es zu erreichen, sind Bravheit, die sich später in Ethik, Trotz, der sich später in Selbständigkeit, Lüge, die sich später in Verbrechen verwandeln kann. Dem Frommen, dem Tüchtigen, dem Verbrecher, ihnen allen ist die kindliche Vorstellung eingewurzelt, sie selbst seien nichts, die Güter seien draußen. Das Kind ist ungemein gläubig, was die Übermacht der Eltern, der Welt betrifft, der verdrängte Infantilismus daher völlig ungläubig im Hinblick auf eigene Schöpferkraft. Hat sich einer später durch die Erfahrung noch so großes Selbstvertrauen erworben, in der Tiefe seines Gefühls bleibt er doch der armselige Mensch, den die größte Selbstüberschätzung nicht ganz zum Schweigen bringt, ja diese erweist sich in der Analyse stets als eine Überkompensation gegen den Ohnmachtskomplex, der

dadurch verdrängt werden soll. Erst wenn wir uns überhaupt nicht mehr mit dem Ich identifizieren, weder mit dem selbstbewußten, noch mit dem ohnmächtigen, noch mit der aus beiden Polen zu erschaffenden Individualität, sondern mit dem Selbst, hört jene Isoliertheit außerhalb der zu erstrebenden Güter allmählich auf. Das Subjekt wird aus einem ichhaften Anhängsel der Welt im Selbst zu ihrem innersten Zentrum jenseits aller Soheit. Ist nun dieses Zentrum erst einmal in die bewußte Vorstellung des Ichs eingedrungen und erreicht es dort das Übergewicht über jenes ohnmächtige, im Hinblick auf sich ungläubige Ich, dann werden Vorstellungen schöpferisch. Der Wille, selber noch durchaus der Ichzone angehörig, folgt nun mühelos den Eingebungen der Selbstheit, ohne über depressive Ohnmachtskomplexe zu stolpern oder sich in allzu sichtbarer Tüchtigkeit als Überaktivität manisch zu verkrampfen.

Wer diese Macht der schöpferischen Verwirklichung seiner Vorstellungen erreicht hat, befindet sich in einer höchst verantwortlichen, ja gefährlichen Lage. Darum hielten in früheren Zeiten die Besitzer dieses Geheimnisses, die Magier, ihr Wissen geheim und verlangten von ihren Schülern zuerst die Erreichung eines hohen ethischen Niveaus, ehe sie letzte Einweihungen gaben. Heute brauchen wir weniger vorsichtig zu sein. Das niedrige Geistesniveau der heutigen Menschheit ist Schutz genug, denn es verhindert, daß Unberufene solches Wissen zugunsten ihres geringen ethischen Niveaus überhaupt verstehen und mißbrauchen können. Es liegt im Sinne dieser Zeit, nicht mehr nach außen exklusiv zu sein. Die Exklusivität der Werte liegt ja in ihnen selbst. Wer diesen Ausführungen bis hierher gefolgt ist und sie wirklich erfaßt hat, der mag mit Besonnenheit ihre Praxis versuchen. Die Masse dringt nicht in das Innere eines unsichtbaren Tempels, obgleich er grundsätzlich niemand ver-

schlossen ist. Aber auch die Auserwählten, d. h. die, welche sich selber auserwählt haben, seien brüderlich zur Vorsicht ermahnt. Das Ziel des Selbstes ist Sinnesausdruck durch das Mittel des Ichs. Die ungeleitete Ichheit aber erstrebt infolge ihrer Unverbundenheit mit dem Ganzen Widersinniges. Dies wollen ist Sünde, es magisch wollen schwarze Magie, die mit mathematischer Sicherheit die Sühne nach sich zieht, durch die sich die Dynamik des gestörten Sinnes wiederherstellt. Nun ist der Sinn gewiß nicht in Gesetzen festlegbar, und die Möglichkeit, sich sinnvoll zu verwirklichen, ist wohl für jedes Ich abertausendfach. Ja vorübergehende, scheinbare Abweichungen vom Sinn, wenn sie nur wieder zurückfinden, sind den Dissonanzen der Musik zu vergleichen, die sich immer wieder harmonisch auflösen, um den Sinn desto herrlicher zu offenbaren. Sie sind nicht etwa geduldet, sondern in ihnen und ihrer Auflösung liegt das Wesen der Musik, und je sicherer der Komponist ist, desto größere Abwege darf er sich erlauben, die ja immer nur scheinbar sind, falls er die letzte Harmonie dabei nicht einen Augenblick vergißt, auf die alles nur vorbereitet. Wer nun die Materie des Lebens selber wie ein schöpferischer Künstler anpacken will, der muß sich auf eine Harmonielehre verstehen, die er nirgends geschrieben findet. Er muß gleich stark von Eros und Logos erfüllt sein und ihre Organe Gefühl und Intellekt gleich stark entwickelt haben. Nur dies gibt ihm die Harmonielehre der Werte, ohne die sinnvolles Handeln unmöglich ist. Sehr, sehr leicht kann man irren. Wer diese Gefahr außer acht läßt und mit einem ungelösten Ich sich der schöpferischen Magie ergibt, der entfesselt die dämonischen Gegenkräfte, die ihn in die Hölle reißen. Man muß wissen, was man wollen darf und kann, und die Dämonen bei Namen kennen, ehe man das Magnum Opus ungestraft beginnt.

6

Wir fußen hier häufig auf der Philosophie der Sinneserfassung des Grafen Keyserling, wie bereits in der Einführung gesagt wurde. Es erübrigt daher zum Schlusse den Sinn dieser europäischen Yogamethode von den Lehren des Grafen abzugrenzen, unter dessen Einfluß sie zur letzten Reife gedieh. Keyserlings derzeitige Entwicklungsstufe äußerte sich, abgesehen von dem schon angeführten Buch „Schöpferische Erkenntnis“ (Verlag Reichl), am deutlichsten bei der letzten Tagung der Schule der Weisheit (Herbst 1922). Die dort von den verschiedenartigsten Persönlichkeiten gehaltenen Vorträge waren zusammengefaßt unter dem Gesamttitel: „Spannung und Rhythmus“. Das bedeutete eine Ablehnung der östlichen Ideale der Entspannung, ja des antiken Ideals der Harmonie, besonders der ausgeglichenen, die Gegensätze aufhebenden Ataraxie der Stoiker durch den modernen Europäer, der gerade die Spannung bejaht, um aus ihrer Gegensätzlichkeit seinen Rhythmus zu entbinden. Richtig eingestellt in die Totalität des lebendigen Geschehens, ist der Einzelne mit all seinen empirischen Mängeln und Schwächen vollkommener, als wenn er nach der engen Vollkommenheit seiner empirischen Person strebte. Ausgeglichenheit hebt schließlich die Gegensätze zu Null auf, ist unschöpferisch. Da die beiden Herbstvorträge des Grafen Keyserling im Leuchter 1923, die gleichfalls sehr wichtigen Schlußworte zu den Märzvorträgen im 6. Heft des Wegs zur Vollendung stehen, können wir uns hier kurz fassen. Was dort leicht als Gegensatz zu diesen Darlegungen erscheinen kann, ist die Forderung der Einseitigkeit, während wir diese doch mit Jung geradezu barbarisch genannt und dem einseitigen Persönlichkeitskult die Kultur der ihre eigenen Pole vereinenden Individualität gegenübergestellt haben. Dieser Gegensatz ist nur schein-

bar, denn Keyserling meint keineswegs jene blinde Einseitigkeit, die tut, als ob sie allein auf der Welt sei, sondern eine bewußt in die Gesamtspannung der Welt eingeordnete, ja diese mit hervorbringende, also keine sinnlos barbarische, sondern eine Sinn ausdrückende Einseitigkeit. Jede Kultur bedeutet eine Synthese polarer Gegensätze, d. h. eine Kontrapunktierung von Einzelstimmen, von denen eine jede in möglichst spezifischer Vollkommenheit, aber nicht um ihrer selbst willen, sondern eingeordnet in eine Totalität zum Ausdruck kommen soll. Äußerlich betrachtet, wäre das nichts neues; neu für diese Zeit ist aber die Erkenntnis, daß diese Einordnung, wenn sie nicht mechanisch sein soll, wie im Betrieb des heutigen Lebens, nur durch die Sinneserfassung der eigenen Einseitigkeit zu erreichen ist. Diese, nicht Allseitigkeit, stellt den kürzesten Weg zur Totalität dar, und zwar deshalb, weil jedes sinnvoll ausgedrückte Einzelne das Ganze enthält. Wenn man etwas aus tieferem Verstehen ist, kann man ein Vollmensch sein, sowohl als Herr wie als Dienender, als Krieger wie als Priester, als öffentlicher wie als Privatmensch, als national Gebundener wie als Europäer, als Mann oder Frau. Dann verwirklicht man in sich selbst eine Polspannung, ist ein individualistischer Mikrokosmos, der immer ein Symbol des Makrokosmos sein wird.

Auf diese Weise lassen sich allerdings alle Probleme nicht etwa lösen, sondern erledigen. Schon Confucius sagt: „Das Wahrzeichen eines guten Regiments ist: Der Fürst ist Fürst, der Minister ist Minister, der Vater ist Vater, der Sohn ist Sohn.“ Es gibt nichts Neueres für unsere Zeit, als diese uralten Worte. Wie alle großen Erkenntnisse gleicht auch sie dem Ei des Kolumbus: sie ist sehr einfach, nur mußte einer darauf kommen, daß die Gegensätze gar nicht dazu da sind, damit einer über den andern siege, sondern um ge-

meinsam eine Spannung hervorzurufen, als Vorbedingung aller lebendigen Totalität. So verstanden ist es die Einseitigkeit selbst, die als ihren Gegenpol die Vielseitigkeit in einer bisher noch nicht gesehenen Fülle zeugt. Es entsteht ein Jenseits der Parteien, das nichts liberal verwischt im Namen eines allgemeinen Menschentums, sondern gerade spezifisches Menschentum in äußerster Ausprägung fordert. Hier erkennt umfassendste Geistigkeit, daß Ausdruck immer Begrenzung ist und immer nur nach der Tiefe des Ausgedrückten gewertet werden darf. Fortschritt kann sich daher bloß im Einzelnen vollziehen und nach innen, d. h. in einem tieferen Verstehen des Formenalphabets der Welt, das sich nicht wesentlich ändert. Das Wesentliche ist, was damit gesagt wird. So hat jeder nichts anders zu tun, als seinen eigenen Sinn möglichst vollkommen zu erfüllen, und dazu ist Grundbedingung, daß er nichts anders wolle und versuche. „Sobald eine bestimmte Gestaltung sich als solche ganz verstanden hat und dementsprechend, was dann automatisch geschieht, harmonisch im Geisteskosmos einstellt, hat sie nicht relativ, sondern absolut recht." „Auf diese Weise kann jeder seine Grenzen überschreiten . . . Er übersteigt sie nach innen zu." Auf eine knappe Formel gebracht, handelt es sich also um folgendes: Die unlösbare Problematik der Gegensätze dieser Welt erledigt sich, sobald diese statt gewaltsame Vernichtung oder verwischenden Ausgleich zu erstreben, gegeneinander kontrapunktiert werden zu immer neuen Spannungen. Wer dies vermag, ist der europäische Weise, der nicht wie der asiatische Weise Entspannung, noch wie der antike Ausgeglichenheit der Gegensätze erstrebt, sondern Weltüberlegenheit oberhalb der Gegensätze, die sie in ihrer Polarität bejaht.

Man sieht nun, daß zwischen diesen Anschauungen und den hier dargelegten kein grundsätzlicher Gegensatz be-

steht. Der Unterschied, und zwar ein diametraler, liegt in dem Weg. Keyserlings Blick fällt zuerst auf die Einseitigkeit des Europäers, die so, wie sie ist, Krieg aller gegen alle bedeutet. Er vertieft sie durch Sinngebung. So wird sie selber Weltausdruck, ihr Träger wird Individualität. Dann steigt Keyserling zum Jenseits der Pole, zur Weltüberlegenheit auf, womit er sich an dem ideellen Ort befindet, den wir als das Selbst bezeichnet haben. Wir sind genau den umgekehrten Weg gegangen. Wir gingen aus vom Selbst, das wir durch Yoga aus seiner Verschüttung befreien wollen. Das brachte uns zu den unbewußten Komplexen, in denen wir Verzerrungen des aktiven und des passiven Pols sahen, woraus sich, wenn von dieser Schlacke gereinigt, die Individualität aufbaut. Diese wieder erschien uns als eine unbewußte Tiefe, aus deren Flut sich die Insel des bewußten Ichs, der Persönlichkeit erhebt. Nährt diese sich an dem durch keine Komplexe mehr verschütteten Urgrund, so wird sie sich sinnvoll zur Individualität vervollständigen, andernfalls als Scheuklappen tragende Persönlichkeit widersinnige Willkür, d. h. Einseitigkeit ausdrücken, die sich nicht in eine Totalität kontrapunktieren läßt.

Die Ursache nun, warum wir so verschiedene Wege gehen, liegt darin, daß wir ausgeprägte Beispiele der beiden von Jung gefundenen Grundtypen sind. Keyserling ist von Anlage extravertiert und mußte daher, als er über seine Person hinauswollte, durch Introversion seinen Gegenpol suchen, ich hingegen bin von Anlage introvertiert und muß mich immer wieder an der Welt ergänzen. Was für den extravertierten Keyserling seine Weltreise bedeutete – die Suche nach dem Selbst –, war für mich Introvertierten die buddhistische Einkehr, die ich 1916/17 durchgemacht und in dem „Dionysischen Geheimnis" dargestellt habe; was

mir Reisen und Weltleben bedeuteten — Kontrapunktierung der Person zur Individualität —, ist ihm die Metaphysik. Bei oberflächlicher Betrachtung scheint es freilich gerade umgekehrt zu sein; Keyserling, der Philosoph, wird als der von Haus aus Introvertierte, ich, der Gesellschaftskritiker, Politiker, Erzähler werde als der ursprünglich Extravertierte erscheinen. Die Ursache ist die, daß wir beide in der ursprünglichen Anlage durch Kindheitskomplexe gehemmt wurden und daher zu unserem Gegensatz hinübersprangen, noch einmal neu begannen. Für Beide lag der Gewinn der Psychoanalyse darin, daß wir zu dieser „zweiten Natur" die erste neu bestätigt fanden. Je mehr der Introvertierte vom Äußeren, der Extravertierte vom Innern hinzunimmt, desto ähnlicher werden sie sich, desto schwerer sind sie zu unterscheiden. So lange sie aber noch unterwegs sind, gehen sie von gegensätzlichen Wertungen aus, da, wie schon mehrmals gesagt, zunächst jeder das, was er in sich verhältnismäßig vollkommen hat, überhaupt für das Wertvolle, das in ihm vorläufig Unentwickelte überhaupt für das Unwertige hält. Der ausschließlich Introvertierte wird wenig von äußerer Verwirklichung, der ausschließlich Extravertierte wenig von Vertiefung halten, jener wird sich als der Weisere, dieser als der Lebendigere vorkommen. So erklärt sich auf Grund einer ganz verschiedenen Psychologie eine ebenso verschiedene Hierarchie der Werte. Diese Typen können sich auf ihren spezifischen Ebenen nicht treffen. Erst an dem ideellen Punkt der weltüberlegenen Selbstheit werden sie einander gerecht. So habe ich Keyserlings Betonung seiner historischen Mission, wie er meine Verselbstungslehre nicht gleich bei der ersten Berührung verstanden. Unbewußte Entwertungstendenzen haben da eine gewisse Rolle gespielt. Was indessen das Verständnis doch ermöglichte, ist eben der Umstand, daß seine Extraversion sowie

meine Introversion in früher Kindheit durch Komplexe gestört und darum ganz von selbst zu Ausflügen nach dem Gegenpol getrieben worden war. So fand Keyserling die Philosophie, ich aus dem gleichen Grund die Welt. War dies einmal gelungen, mußte Keyserling notwendiger Weise seine philosophische Erkenntnis wiederum extravertieren, woraus seine historische Mission entstand, während ich mein erworbenes Weltwissen nach einer extravertiert journalistischen Periode zu einer magischen Lebensphilosophie sublimieren mußte. Auf das „Brevier für Weltleute" folgte auf höherer Entwicklungsstufe ein „Brevier für Einsame." So sind aus ursprünglichen Hemmungen, die instinktiv als Minderwertigkeiten empfunden wurden, Spannungen entstanden, die über blinde Einseitigkeit durch Sinneserfassung zur bewußten Einseitigkeit innerhalb der Welttotalität geführt haben.

Während der Psycho-Analyse offenbarte nun unsere grundverschiedene Anlage eine gegensätzliche Einstellung zu dieser Methode. Der Fall soll hier als Beispiel dienen, wie durch Verstehen ihres Sinnes Gegensätze bestehen bleiben und sich befruchten können, während ihre Träger gleichzeitig nicht nur relativ, sondern absolut Recht behalten, und dies ohne den geringsten Kompromiß, bei dem jeder einige Positionen aufgibt, sondern gerade durch möglichst klare Herausarbeitung dieser Positionen. Keyserling muß, wie tief er auch im Metaphysischen untertauche, immer wieder zur Welt, ich muß, wie lebhaft ich mich auch im Welttreiben tummeln mag, immer wieder zum Selbst zurück. Dadurch wird er notgedrungen zum historischen Menschen, gleichgültig, was er für ein Privatleben führt, während ich stets Privatmensch bleibe, wie sehr mich auch mein Beruf durch seine Wirkung immer wieder in die Öffentlichkeit treibt. Ja, selbst wenn irgendein Werk von mir, ja meine

ganze Person historisch gewürdigt werden sollte, so tun dies die Andern, in meiner Einstellung zu mir bleibe ich nichts als ein Privatmensch, der sein Seelenheil sucht oder gefunden hat. Aus diesem Grund ist mir an der Erhaltung bestimmter äußerer Spannungszustände nicht viel gelegen, wird doch das unerschöpfliche Selbst immer wieder neue extravertieren. Wem aber die Extraversion Hauptsache ist, der fühlt sich jeweils an einen bestimmten Spannungszustand gebunden, ihm verpflichtet, er darf, wie Keyserling mir in einem Brief schrieb, „unbedingt nur das jeweilig Zeitgemäße tun".

Diese Einstellungen führen nun zu einer verschiedenen Beantwortung der Frage, wie weit man eine Psycho-Analyse führen dürfe. Wir haben gesehen, daß die Psycho-Analyse hemmende Komplexe auflöst, gleichzeitig aber zeigt uns das Beispiel des Grafen Keyserling sowie das meiner eigenen Entwicklung, daß es eben diese Hemmungen der ursprünglichen Anlage sind, die den Menschen zwingen können, durch Hinzunahme seines Gegenpols über sich selbst hinauszugehen. Nichts liegt daher näher als die Frage: Ja, warum läßt man solche Hemmungen dann nicht lieber bestehen? Der Grund, warum man sie analysiert, ist der, daß die Spannung oft zu groß wird. Es entsteht der Fall, daß ein Mensch, wie man sagt, sein Licht an zwei Seiten anbrennt. Überspannungen wechseln mit Zusammenbrüchen, die freilich im Gegensatz zu denen der einseitig überspannten Persönlichkeit immer nur sehr kurz dauern und schnell wieder von Hochspannungen abgelöst werden. Immerhin ist das ein unseliger, vor allem der Gesundheit durch die maßlose Vergeudung von Lebenskraft nachteiliger Zustand, von dem man gern befreit wäre. Durch die Analyse wird in solchen Fällen bewußt gemacht, was die Ursache solcher extremer Schwankungen ist, deren Zwangsläufigkeit dann

vom Selbst aus beherrschbar wird. Während solch ein Mensch bisher unfrei von einem Pol seines Wesens zum andern geworfen wurde, erkennt er jetzt seinen ursprünglichen Pol, von dem er ausgegangen, sowie dessen Hemmung durch Komplexe, deren wegen er den Gegenpol hinzugenommen hat. Nun erhebt sich eine zweite Frage: Wie weit darf man in der Analyse dieser Komplexe gehen? Wird nicht am Ende durch ihre völlige Beseitigung gerade jene wertvolle Spannung aufgehoben, die uns zwingt, uns an unserem Gegenpol zu ergänzen, worauf doch eben der schöpferische, stets zwiegeschlechtliche Mensch beruht? Keyserling ist unbedingt für Beendigung der Analyse im Augenblick, wo die innere Polarität der eigenen Plus-Minusspannung erkannt ist. Er schrieb mir, daß bei ihm „jeder Schritt weiter zur Ausweidung geführt hätte". Er fährt dann fort: „Als historischer Mensch habe ich unbedingt recht. Wollen Sie nun nicht genauer ausführen, inwiefern Sie glauben, anderer Überzeugung sein zu dürfen?"

Das ist ein höchst willkommener Fall, die Befreundung der Gegensätze zu demonstrieren, ohne sie zu verwischen. Natürlich hat Keyserling unbedingt recht, und zwar in der Einschränkung, die er selbst macht, als historischer Mensch, der sich auf Grund einer ganz bestimmten, bereits als fruchtbar bewährten Spannung extravertieren will. Er beendigte die Analyse im Augenblick, als er zu seinem ihm bewußten Pluspol den unbewußt gesuchten, aber bewußt entwerteten Minuspol hinzuentdeckt hatte. Was mich aber dennoch berechtigt, anderer Überzeugung zu sein als er, ist die Psychologie des introvertierten Typus, dem ich angehöre. Mir bedeutet die großartigste Extraversion weniger, als der innere Friede, und darum wage ich es, bei mir und verwandten Typen letzte Komplexe aufzulösen, auf die Gefahr hin, daß die bisherige äußere Lebensgestalt, wie mir 1916

geschah, sich auflöst. Da ich ja gleichzeitig ein gelernter Extravertierter bin, wie Keyserling ein gelernter Introvertierter ist, so vertraue ich darauf, daß meine innere Haltung immer wieder eine neue Lebensgestalt hervorbringt. Darin gerade erlebe ich mich proteïsch schöpferisch, wenn auch ohne historischen, so doch vielleicht Beispiel gebenden Anspruch. Graf Keyserling fragt weiter: „Gibt es im Leben ein Jenseits des Schöpferischen?" Das weiß ich insofern nicht, als wir überhaupt nichts von dem wissen können, was es wirklich gibt, vom Ding an sich. Was ich aber weiß, ist dies: Jenen ideellen Ort, den Keyserling mit Weltüberlegenheit, ich mit Selbstheit bezeichne, muß er, der Extravertierte, als ein Oberhalb der Pole, ich als der Introvertierte als ein Jenseits erleben. Das sind unsere Einseitigkeiten, über die wir nicht hinaus können und dürfen, die wir aber ihrem Sinn nach verstehen können. Ein Vergleich: man denke sich Napoleon und Meister Eckhart zugleich einen Berg besteigen. Napoleon wird sich auf dem Gipfel weltüberlegen fühlen und von hier aus erst das unter ihm ausgebreitete Gelände recht erfassen. Das Wichtigste ist ihm die neue Einstellung zur Welt von einer erhabeneren Stelle aus. Anders Meister Eckhart: ihm wird die Erhobenheit Selbstzweck sein, seine Beziehung zur Welt begnügt sich damit, den Menschen sein Erlebnis mitzuteilen und ihnen den Weg zur Höhe zu zeigen. Je mehr ihn dann gehen, desto besser wird auch die Welt werden. Das ist sehr erfreuliche Wirkung, aber nicht durch die primäre Einstellung bedingtes Ziel. Das Beste aber, was für die Welt geschehen kann, ist, daß der Welteroberer sich, wie Alexander tat, in die Mysterien einweihen läßt, oder daß der auf das Innere Gerichtete, wie Marc Aurel, den Weltthron besteigt.

Auf dem Gebiet religiösen Erlebens äußert sich die Polarität des Extravertierten und Introvertierten in dem neuer-

dings von Heiler aufgestellten Gegensatz: der prophetischen und mystischen Religiosität. Die erste geht über die Welt, das Du, die andere steigt unmittelbar über das Selbst zum Ewigen auf. Das sind zwei Psychologien, die sich auf derselben Ebene niemals verstehen können, sich aber auf höherer Ebene als dasselbe unter zwei verschiedenen Aspekten erkennen lassen. Das ewige Vorbild aller Propheten wird Christus bleiben, und alle, die vor ihm kamen, bereiteten auf seine Vollendung vor. Er nimmt die äußersten Spannungen der Welt auf sich und stirbt am Kreuz, aus tausend Wunden blutend. Warum? Um der Welt für alle Zeiten ein Evangelium zu geben, das ohne seinen Opfertod nicht mehr als ein Buch der Weltliteratur, vielleicht nicht einmal das geworden wäre. Das Vorbild jedes Mystikers dagegen wird Buddha sein, der im blühenden Hain sich von seinen Lieben verabschiedet, sich in den Gedanken des Endes vertieft und durch die vier Stufen der Versenkung die Pforte des Todes frei durchschreitet. Er hat den Weg zur Seligkeit gefunden, seine Beziehung zur Welt erschöpft sich darin, daß er den Menschen den Pfad zeigt. Mögen sie ihn nun befolgen oder nicht, die Welt als solche geht ihn nichts an. Er ist nicht die Erfüllung prophetischer Vorläufer, die ihm die historische Bahn gewissermaßen vorgezeichnet haben, sondern als Einzelner wollte er dem Leid der Welt entfliehen, und da ihm die bestehenden asketischen Methoden untauglich erschienen, erfand er eine neue. So wurde er ungewollt zum Beispiel für Andere und starb als Privatperson, freilich mit der magischen Fähigkeit, den Zeitpunkt selbst zu bestimmen. Heiler hat in seiner Schrift „Die buddhistische Versenkung" (Verlag Reinhard, München) den Gegensatz zwischen Christus und Buddha sehr plastisch herausgearbeitet, mit tiefem Verständnis für Buddha, aber schließlichem Entscheid für Christus, denn so

entspricht es seiner Psychologie. Der meinigen entspricht der unbedingte Entscheid für Buddha, und so kommt es, daß gerade dieselben Argumente, die Heiler für Christus anführt, von mir zwar als Tatsachen für durchaus zutreffend anerkannt werden, aber mir genau das Gegenteil beweisen, nämlich die für mich gar nicht zu bezweifelnde Überlegenheit Buddhas.

Alle die unfruchtbaren Meinungskämpfe unserer Zeit würden im Nu verstummen, wenn die Gegner, Jung folgend, erkennen wollten, daß jeder von einer anderen, absolut gleichberechtigten Psychologie ausgeht. Unbewußt führt Graf Keyserling die Jungsche Entdeckung fort durch die Philosophie der Sinneserfassung, die den unvereinbaren Gegensatz auf eine höhere Ebene hebt, wo er gerechtfertigt, ja als das polare Weltgesetz geheiligt wird, so daß man nun gleichzeitig auf der empirischen Ebene die eigene Einseitigkeit zu spezifischer Vollkommenheit bringen kann, ohne sich in Kämpfen mit dem Gegner zu verzetteln oder ihn unnötig herauszufordern. So kann ich Heiler durchaus gelten lassen, ohne im mindesten aufzuhören, persönlich Introvertierter, religiös Mystiker zu sein. Ja, seitdem ich den Gegenpol erkenne, verstehe ich erst mich. Der Introvertierte ist heute, wie Jung feststellt, der unzeitgemäße Typus, da ja unsere Zeit allenthalben zur äußeren Entfaltung strebt. Darum erkennt er sich selbst schwer, wird mißverstanden und erliegt viel mehr als der leicht Auswirkung findende Extravertierte der Gefahr der Neurose. Die meisten Introvertierten zwingen sich heute zur Extraversion, oft mit besonderer Krampfhaftigkeit, die eigene Anlage bewußt entwertend. Dieser Krampf würde aufhören, wenn sie sich durch die Analyse als Introvertierte erkennten. Da es sich ja nicht darum handelt, nun in dieser Einseitigkeit zu verharren, sondern als Sekundäres die Extraversion hinzu-

zunehmen, brauchen sie deshalb nicht zu befürchten, der Tatlosigkeit zu verfallen. Vielmehr würde jetzt erst ihr Tun sinnvoll werden, als Ausdruck dessen, was sie wirklich sind, nicht dessen, was sie, einer Zeitströmung folgend, sein zu müssen glauben. Umgekehrt ist es die Lahmlegung der introvertierten Typen, die sie zumeist in Sekten und allerlei Bünde flüchten läßt, so daß alle extravertierte Geschäftigkeit unserer Zeit sinnlos bleibt. Die mittelalterlichen Religiösen waren von Anlage meist Introvertierte, die sich um Christi willen extravertierten und unter die Menschen gingen. Damals herrschte der introvertierte Typ. Die romanischen Völker sind meist extravertiert, die Engländer von Anlage introvertiert. Ihre Extraversion ist daher ein um so bewundernswerteres Kunstprodukt. Ein solches muß auch der Deutsche erstreben. Gleichfalls von Hause aus introvertiert, schwankt er heute zwischen Über- und Unterschätzung der Extraversion. Das macht seine Extraversion vorläufig so mangelhaft und unverständlich. Er stört sie immer wieder selbst.

Es dürfte viel schwerer vorkommen, daß sich der extravertierte Typus introvertiert. Da Graf Keyserling dies früh getan hat, ist er in der Tat mehr als irgendeiner zu einer historischen Rolle in dieser Zeit berufen. Durch Anlage gehört er ihr durchaus an, aber durch inneren Entscheid führt er über sie hinaus. Dem von Haus aus Introvertierten ist heute diese unmittelbare Wirkung versagt; um so wichtiger ist seine geheime Wirkung. Er hat sich vor allem in einer ihn verneinenden Zeit selbst zu erkennen. Er muß in der Psycho-Analyse bis zu Ende gehen, denn was immer in ihm weganalysierbar ist, gehört nicht zu ihm. Dann aber nehme er bewußt hinzu, was bisher nicht zu ihm gehörte, und nun braucht seine mittelbare Wirkung auf die Welt nicht geringer zu sein, als die des ihr von vornherein zugewandten Extravertierten.

Dieses Buch ist geschrieben von einem nach Anlage Introvertierten, der sich anfangs zwangsläufig, um den Komplexen seines Inneren zu entgehen, extravertiert hat, der es nun, nachdem er sein Inneres geöffnet hat, wiederum in freier Wahlerkenntnis tut. Darum werden seine Ausführungen vorzugsweise auf Introvertierte Einfluß haben, mag ihre Introversion Anlage oder Erwerbung sein.



